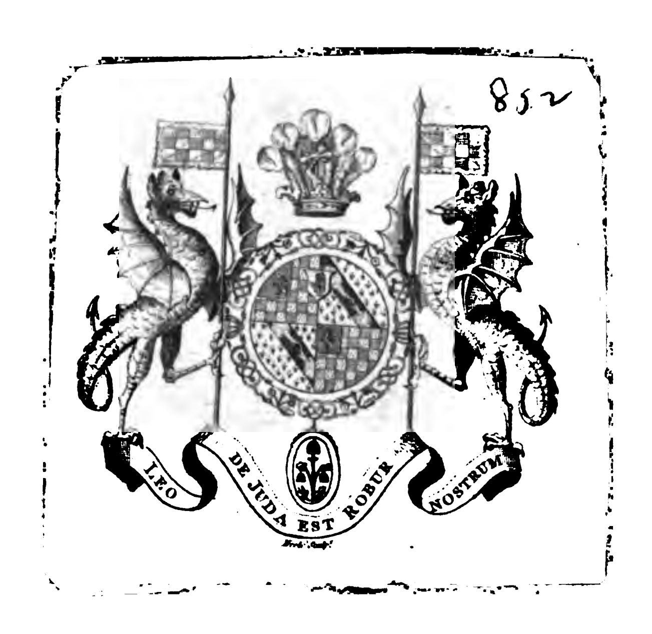

852
LEO DE JUDA EST ROBUR NOSTRUM

REISE

DER

RUSSISCH-KAISERLICHEN

AUSSERORDENTLICHEN

GESANDTSCHAFT

AN DIE

OTHOMANISCHE PFORTE

IM JAHR 1793.

DREI THEILE

VERTRAUTER BRIEFE EINES EHSTLÄNDERS AN EINEN SEINER FREUNDE IN REVAL.

MIT KUPFERN UND EINER KARTE.

ZWEITER THEIL.

MIT BEWILLIGUNG DER CENSUR.

AUF KAISERLICHE KOSTEN.

ST. PETERSBURG,

GEDRUCKT IN DER SCHNOORSCHEN BUCHDRUCKEREI.

1803.

BESCHREIBUNG

CONSTANTINOPELS,

SEINER VORSTÄDTE UND HERUMLIEGENDEN GEGENDEN, DER AUDIENZEN BEI DEM GROSSHERRN UND DEM GROSSVEZIER, UND DER FESTIVITÄTEN BEI SECHS MINISTERN DER PFORTE. MERKWÜRDIGKEITEN IN UND UM DER RESIDENZ UND BEMERKUNGEN ÜBER DIE SITTEN UND GEBRÄUCHE DER TÜRKEN WÄHREND EINES AUFENTHALTS VON SIEBEN MONATEN IN CONSTANTINOPEL.

INHALT

DER BRIEFE

IN DEM ZWEITEN THEIL,

ENTHALTEND

DIE BESCHREIBUNG DES AUFENTHALTS

IN

CONSTANTINOPEL.

---

wöhnlicher Grufs des Muselmanns. — Ueber den gewöhnlichen Grufs unter den Orientalern. — Besuche in Constantinopel bei Ismael-Pascha und Capoudji-Baschy, Abdallah. — Unterschied von Aga, Effendi und Baschy. — Der Capitan-Pascha kommt von seiner Expedition aus dem Archipelagus zurück. — Kleine Excursion nach Asien. — Reiche Aussicht von dem Berge Burgurlu, ohnweit Scutari. — Der Sultan reitet incognito in der Bosniakenkleidung in Pera. — Lobenswürdiger Zug der Artigkeit des Sultans auf diesem Spazierritt. — Schlimmer Empfang auf dem Sclavenmarkt in Constantinopel. — Unhöfliches Betragen einer jungen Türkinn. — Hinna oder Kina. — Kibap. — Der Grofsherr treibt ein Monopol mit Korn und Kaffee. — Neue Auflagen auf Wein und Brandwein. — Jährliche Einkünfte des Sultans. — Nationalschatz. — Reichseinkünfte und Ausgaben. — Spaziergang nach Khéaghid-Khané oder das süfse Gewässer. — Artigkeit einiger vornehmen türkischen Officiere. — Neuerrichtete türkische Miliz. — Manoeuvre derselben. — Anecdote von einem solchen Manoeuvre. — Talent der hier etablirten Franken zur Erlernung fremder Sprachen. — Einrichtung der Frankenhäuser in Pera und Galata. — Wasserfahrt des Bothschafters in Stambul-Limani oder dem Haven von Constantinopel. — Bestand der türkischen See- und Landmacht. — Ainaly-Cawak. — Einige russische Officiere nehmen auf der Gesandtschaftreise die Wege durch die türkischen Provinzen bis Constantinopel und andere die Forts am thrazischen Bosphorus auf. — Wie man die Türken dabei hintergieng. Patrouille von Topschi's. — Einige Worte über die Pest.

EIN UND ZWANZIGSTER BRIEF. S. 46.

AUS PERA.

Antrittsaudienz des Bothschafters bei dem Grofsvezier. — Russisches Palais in Pera. — Oeffentliche Ausstellung der kostbaren Geschenke des russischen Hofes an die Pforte und die türkischen Grofsen. — Es werden Geschenke an den Grofsvezier, den Kéhaja-Bey, den Reïs-effendi und an den Muphti überbracht. — Antrittsaudienz des Bothschafters bei dem Grofsherrn. — Vielfältige Erniedrigungen bei dieser Ceremonie. — Tschavousch-Baschy. — Das Zimmer des Diwans. — Cadiasker. — Defterdar. — Japanisches Porcellaine. — Teschrifatdjy. — Ursache, weswegen die Minister auswärtiger Mächte und ihr Gefolge bei einer Audienz beim Grofsherrn ohne Seitengewehr erscheinen müssen. — Anecdote von dem Grafen Ferriol, königlich-französischen Ambassadeur. — Armenianischer Kirchhof vor Pera, ein angenehmer Spaziergang. — Beschick-Tasch. — Tableau général de l'empire Othoman par le Chevalier de Mouradgea d'Ohsson. — Gemachte Bekanntschaft mit einem jungen edlen Manne, Associé eines reichen Handungshauses in Riga.

BESCHREIBUNG

CONSTANTINOPEL'S.

NEUNZEHNTER BRIEF.

Pera, Galata und Top-Hana, Vorstädte von Constantinopel. — Stambol, Islambol. — Anzahl der Häuser, der Khan's, der öffentlichen Bäder und der Einwohner von Constantinopel. — Die Lage dieser Stadt nach dem Grafen Ferrières-Sauveboeuf. — Wanderung nach Constantinopel. — Kaïk. — Anassiny-sikéim. — Keavour oder Janer. — Besisten. — St. Sophienkirche. — Baba-Humajim oder die erhabene Pforte. — Djéamy. — Mefsjid. — At-Meydan oder Hippodrom. — Djéamy Sultan-Ahmed. — Sultan Selim III. — Züge der Toleranz und Gutmüthigkeit des jetzigen Grofsherrn. — Suleymanie. — Geschenke des Grofsveziers an den Bothschafter. — Janitscharen.

PERA, BEI CONSTANTINOPEL, am 5. October 1793.

Der Grund, auf welchem Pera gebaut ist und der zu Mohamed II Zeiten ein Weinberg war, wurde von Sultan Bayézid II als Fond (türkisch, Wakf) der von ihm erbauten Moschee geschenkt. Diese erhält als jährlichen Grundzins von den Häusern ohngefär 28000 livres tournois. Das Hotel des schwedischen Ministers zahlt 300 livres, 10 Sols, jährlichen Grundzins.

In Pera und Galata, in diesen beiden Vorstädten Constantinopels, wohnen die mehresten Franken. In ersterer hat sich das, bei der Pforte residirende, diplomatische Corps mit seinen Protegé's und einer Menge anderer Particuliers in der langen

Gasse angebaut, daher denn Pera mehr diesem, als der Pforte zuzugehören scheint. Auch giebt es hier mehrere Kirchen oder vielmehr Kapellen der catholischen, reformirten, lutherischen und in dem Hofe des russischen Palais auch der griechischen Religion. Das beständige Glockengeläute der erstern incommodirt hier eben so, wie in catholischen Ländern und man sieht in den Gassen hier, wie dort, eine Menge bärtiger Männer in braunen und schwarzen Kapuzen (denn Klöster giebt es auch in Pera) herumwandern. Mir scheint es, als ob die Türken, um ruhiger und ungestörter in ihrem Stambul *) leben zu können, Pera und Galata den Christen, damit diese nach dem Gebrauch ihrer Länder hier ungehindert ihr Wesen treiben können, eingeräumt hätten. Pera liegt sehr hoch, links unter demselben Top-Hana und rechts am Wasser Galata, das von den Genuesern erbaut ist.

Diese drei Vorstädte liegen disseits des Havens oder Stambul-Limani; jenseits desselben erhebt sich Constantinopel unter 41° 1′ Breite und 46° 36′ 15″ Länge. Ob die sieben Berge, auf welchen es erbaut ist, ehmals, wie die in Rom, auch ihre besondern Namen hatten, weiſs man nicht. In alten Zeiten war die Stadt in vierzehn Regionen oder Districte, in welchen die sieben Berge mit einbegriffen waren, eingetheilt.

Nach den neuesten Registern des Stambul-effendissy oder Policeimeisters werden in Constantinopel 88185 Häuser, 40 Khan's oder Hotels für Banquiers und reiche Kaufleute und 130

---

*) Oder Stambol, corrompirt von dem neu-griechischen STAENPOLIN. Im türkischen heiſst Constantinopel Islambol, d. h. Ort des wahren Glaubens.

öffentliche Bäder gezählt. Ueber die Anzahl der Einwohner scheint man nicht ganz einig zu seyn. Einige, und dies scheint mir die richtigere Meinung, rechnen hieselbst ohngefär 850000 Einwohner, nämlich 500000 Türken, 150000 Griechen, 150000 Armenier, 2000 Franken und 30000 Juden; andere*) zählen in Constantinopel und in seinen Vorstädten nur 400000 Einwohner, nämlich 200000 Türken, 100000 Griechen und das übrige Juden, Armenier und Franken aus allen europäischen Nationen. Man behauptet, dafs die Bevölkerung unter den Türken hieselbst jährlich abnehme, da es wenig Städte giebt, wo man so viele junge unverheirathete Menschen findet, als hier.

Um Ihnen eine Idee von der Lage Constantinopels und seiner herumliegenden Vorstädte zu geben, will ich aus den: „Memoires des voyages du Comte de Ferrières-Sauveboeuf en Turquie (Paris 1790, 2 Theile, grofs 8)" ein paar Seiten herausheben und sie Ihnen in der Uebersetzung mittheilen, indem es nicht möglich ist, die topographische Lage dieser schöngelege-

*) S. „Constantinople ancienne et moderne et description des côtes et isles de l'Archipel et de la Troade par Jacques Dallaway, membre de la Societé des Antiquités et Médécin de l'Ambassade anglaise à la Porte Othomane, traduit de l'anglais par André Morellet, III Volumes, à Paris, An VII." Ein lesenswürdiges Werk, aus welchem ich mehrmals, ohne es allemal zu citiren, geschöpft habe. Treu und nicht übertrieben, wie es bei mehrern Schriftstellern, die über die Türkei geschrieben haben, der Fall ist, handelt der Verfasser alle diese Gegenstände ab, die mir durch anschauliche Kenntnifs des Localen bekannt sind. Ueberall leuchtet Belesenheit desselben in den Werken der Alten und auch neuerer Schriftsteller hervor, die ihm mit vielleicht geringerer Sachkenntnifs vorgearbeitet haben. Er verbindet, wie der Monthly Review (Februar 1798) von ihm richtig bemerkt, aufser der ausgebreitesten klassischen Gelehrsamkeit das doppelte Talent, die Kunst, mit Pünktlichkeit zu beobachten und mit Interesse zu malen. Die Uebersetzung im Ganzen hätte besser seyn können.

nen Stadt mit weniger Worten, als dieser Reisende darüber sagt, deutlich zu schildern:

„Constantinopel liegt zwischen zweien Meeren und hat einen der schönsten und gröſsten Häven der Welt, der täglich Schiffe aus dem schwarzen und dem mittelländischen Meere aufnimmt. Prächtige Moscheen mit ihren hohen Kuppeln und spitzen Minarets ragen über der Stadt hoch hervor und verlieren sich in den Wolken. Von weiten erblickt man schon diese auf mehrern Hügeln gebaute Stadt.“

„Die Vorstädte Galata und Pera liegen an der einen Seite des Havens und ihnen gegenüber erhebt sich an der asiatischen Küste die Stadt Scutari. Dem, der zu Wasser nach Constantinopel kömmt und dieses bunte Gemisch von dunkeln Bäumen und gemalten Häusern, die sich amphitheatralisch erheben, sieht, gewährt dieser Anblick ein herrliches Schauspiel.“

„Das Serail, das auf das Meer von Marmora, auf den Haven und den Bosphorus hinsieht, dieses Gemisch von groſsen und kleinen Gebäuden, die durch einander und ohne Ordnung gebaut und zwischen welchen Cypressen, bald in Gärten, bald auf Terrassen gepflanzt sind, bildet ein Ganzes, das als trauriger und starkbewachter Aufenthalt dennoch ein Ansehen von Gröſse und Majestät hat. Eine ansehnliche Reihe von Kanonen sind am Fuſse der Mauer, die das Serail umgiebt, aufgepflanzt und geben an öffentlichen Freudenfesten das Signal oder begrüſsen den Groſsherrn bei seinen Wasserfahrten.“

„Das von auſsen prächtige Constantinopel erscheint dem Fremden ganz anders, wenn er das Innere der Stadt betritt.

Er sieht alsdann unregelmäfsige Plätze, findet überall enge Gassen, die mehrentheils schief und krumm und oft sehr steil bergab gehen, die schlecht gepflastert und fast immer voll Unrath sind, um den sich eine grofse Menge ausgehungerter Hunde, die einzigen Strafsenwächter der Hauptstadt, unter seinen Schritten beifsen. Er begegnet, statt mit Pferden bespannter Kutschen, Karren, in welchen türkische Damen entweder auf die Promenade oder zum Besuch wegen der engen Gassen langsam hingeschleppt werden; wie in Kasten gepackt sitzen sie da und begaffen durch die Jalousien an den Wagenthüren die Fufsgänger, die sich von den Rädern an die Wände der Häuser pressen lassen müssen. Der Neugierige erblickt verstolen ein Paar schöne Augen, die durch zwei Schleier von durchsichtigem Nesseltuch, das nur zum Schein das Gesicht bedeckt, diebisch durchgucken. Ein Mantel*), der den reizendsten Umrifs anzudeuten, gemacht zu seyn scheint, bezeichnet die schöne Form und den swelten Wuchs des jungen Weibes, das mit neugierigem Blick den Eindruck seiner Reize auf dem Gesicht des Vorübergehenden auszuspähen sucht.“

„Der Haupteingang zu dem Serail liegt an einem unregelmäfsigen Platz, der auf der einen Seite mit einer ziemlich schönen Fontaine und auf der andern durch die Façade der Sophienkirche, die durch die Zeit und durch die Türken gleich stark gelitten hat, verziert ist.“

„Gegenüber dem Serail, an der andern Seite des Havens, sieht man ein grofses Gebäude mit verschiedenen Kuppeln;

*) Féredgé genannt. Bei diesem pflegen sie gelbe Stiefel zu tragen, wenn sie sich in der Strafse zeigen.



bronzene Kanonen von mannigfaltigem Kaliber ohne Laffetten sind auf dem Platz bis ans Ufer des Meers aufgestellt und bezeichnen diesen Hauptort der Artillerie, welches auch der Name Top-Hana andeutet.“

„Ueber denselben liegt die amphitheatralisch gebaute Vorstadt Pera. Eine enge und schlechtgepflasterte Gasse führt bis zum Gipfel der Anhöhe hin, auf welcher sich die sogenannte Frankenstrafse befindet, in der die Minister auswärtiger europäischer Mächte ihre Wohnsitze aufgeschlagen haben.“

„Fast alle Häuser haben Kiosken oder Belvedere's, von welchen man nach jeder Seite der Strafse sehen kann. In der Mitte dieser Gasse liegt das kaiserliche Pagencorps und am Ende derselben ein Pesthaus, in welches die Europäer, sobald man nur eine Spur von Pest an ihnen entdeckt, hingebracht werden. Für die Griechen giebt es hier ein anderes Gebäude zu diesem Behuf.“

„Weiter hinunter liegt der Kirchhof der Franken. Die auf demselben gepflanzten Maulbeerbäume gewähren eine Art von Spaziergang, wohin sich an Sonntagen eine beträchtliche Anzahl von Personen beiderlei Geschlechts begiebt.“

„Ungefär in der Mitte des Havens liegt das Arsenal, das aus mehrern Hauptgebäuden besteht, wo die Wächter und Arbeitsleute casermirt sind.“

„Im Bagno, der einen Theil des Arsenals ausmacht, sind sowol Verbrecher, die auf eine bestimmte Zeit zur Arbeit verurtheilt sind, als auch Sclaven, die jede Hoffnung zur Wiedererhaltung ihrer Freiheit auf immer verloren haben, eingesperrt.“

„Neben dem Arsenal liegt die Wohnung des Capitan-Pascha. Die beiden auf dem Altan eines Hauses aufgepflanzten Kanonen bezeichnen die von dem Baron Tott eingerichtete Kanonengiefserei.“

„Das Constantinopel gegenüberliegende Quartier, der Fanal benannt, wird von Griechen bewohnt. Die Reichsten und Angesehensten des Reichs von dieser Nation wohnen hier.“

„Der At-Meydan oder Hippodrom (Pferdeplatz) gehört zu den gröfsten Plätzen Constantinopels. Man sieht hier einen ägyptischen Obelisk voll hierogliphischer Inschriften; nicht weit von demselben erhebt sich eine ziemlich schöne porphyrne Säule, die an mehrern Orten zerbrochen ist und durch eiserne Reiffen zusammengehalten wird. Der At-Meydan ist an gewissen Tagen zum Pferderennen oder vielmehr zum djirid, eine Art von Turnier, und an andern Tagen zum Pferdemarkt bestimmt.“

„Die sieben Thürme, ein ansehnliches, von Mauern und hohen Thürmen umgebenes Gebäude, ist das, allen Ministern der Mächte, die mit der Pforte in Streitigkeiten verwickelt sind, so fürchterliche Gefängnifs. Diese Citadelle, deren Festungswerke nur zur Aufbewahrung von Gefangenen gemacht zu seyn scheinen, liegt am Ufer des Meers von Marmora.“

„Der Haven von Constantinopel erstreckt sich fast zwei französische Meilen weit ins Land; Kriegsschiffe jeder Gröfse können sich hart an das Land legen und liegen hier sicher.“

“Das Erdgeschofs des Leanderthurms ist mit Kanonen bepflanzt. Auf diesem, mitten im Kanal gelegenen, Felsen fin-

det man eine Quelle von herrlichem Trinkwasser. Abends werden die Lampen auf dem Thurm angezündet, um die Schiffe in den Haven zu leuchten.“

„Die Othomanen sehen den Boden Asiens als den ihrer Voraltern an. Der Fanatismus macht, daſs daher jeder Muselmann jenseits des Bosphorus beerdigt zu seyn wünscht.“

„Dies ist das Bild jener Hauptstadt des othomanischen Reichs, die unaufhörlich aus ihrer Asche wieder hervorwächst und sich immer wieder mitten aus ihren Ruinen erhebt. Seit mehr, als drei Jahrhunderten scheint ihre Bevölkerung der Pest, die hier oft fast eben so anhaltend, als mörderisch ist, Trotz zu biethen.“

Mit dieser kurzen Beschreibung, und zu noch gröſserer Deutlichkeit, mit einer Karte von Constantinopel und seinen herumliegenden Gegenden*), die ich nach einer gröſsern Karte aus dem voyage pittoresque en Grece, vom Grafen Choiseuil-Gouffier, gezeichnet habe, auf der auch das mare di marmora mit seinen Küsten rings umher bis zu den Dardanellen oder vielmehr bis zu dem ägeischen Meere durch einen geschickten Ingenieur aufgenommen ist und die ich in diesem Briefe mit einschlieſse, mit diesen beiden Wegweisern in der Hand werden Sie mir hier überall auf meinen Wanderungen leicht folgen können.

An Zeit zu denselben fehlt es mir gar nicht, da man schwerlich ein sorgenfreieres Leben führen kann, als ich hier

*) S. die, nach dem Original, gestochene Karte.



H. v. Reimers Gesandtschaftreise nach Constantinopel Theil II. S. 8.



führe. Bei den wenigen Geschäfften in der Kanzelei gehe ich selten eher, als gegen 2 oder 3 Uhr, zur Zeit der Mittagsstunde, zu dem Bothschafter hin. Den ganzen Vormittag wende ich bei gutem Wetter zum Herumgehen in und aufser der Stadt und bei schlechtem zu irgend einer selbst beliebigen Beschäfftigung im Hause an. Die angenehmste ist mir bis jetzt das Nachlesen solcher Werke, die von der Türkei und der Geschichte dieses Staats handeln. Des schönen Wetters wegen, das wir jetzt hier haben, komme ich zwar noch selten zum lesen, besonders jetzt im Anfange meines Aufenthalts hieselbst, da alle Gegentsände um mich herum mir so neu sind.

Gleich den Tag nach unserer Ankunft liefs ich mich in Gesellschaft mehrerer der Unsrigen und in Begleitung eines der Janitscharen, die der Bothschafter zur Ehrenwache von der Pforte erhalten hat, nach Galata führen und von hier in mehrern Kaïk's oder kleinen Böten über den Liman (eine Strecke von ungefär fünf bis sechshundert Schritten) nach Constantinopel hinübersetzen.

Dort gieng unser Janitschar voran und wir folgten ihm in den engen Gassen, die im Ganzen genommen breiter sind, als die in Pera und Galata. Man liefs uns ruhig durch die Strafsen ziehen und nur hin und wieder hörten wir von einigen das Wort Moscal oder Russe uns leise nachrufen; andere blieben stehen und sahen neugierig den neuen Ankömmlingen nach. Nur ein Paar alte verschleierte Mütterchen konnten nicht umhin, uns einige anassiny-sikéim*) und einige Keafir oder Kea-

*) Ein Lieblingsschimpfwort der Türken, das sich füglich eben so wenig übersetzen läfst, als das dem Sinne nach gleichkommende pöbelhafte Schimpfwort, das der gemeine Russe beständig im Munde hat.

vour*) auf den Weg zu geben. Durch diese Ehrentitel mufs man sich aber nicht irre machen lassen, sondern ruhig seinen Gang fortsetzen, weil es gefährlich ist, den Pöbel gegen sich aufzubringen.

Wir nahmen unsern Weg durch den Besisten, ein grosses Kaufhaus oder Gebäude, wo Buden mit Waaren allerlei Art in so labirinthischen Gängen durch einander gebaut sind, dafs es dem, der zum erstenmal hier hineintritt, äufserst schwer fällt, sich wieder herauszufinden. In Vertheilung dieser Buden herrscht indefs hier die gröfste Ordnung. Man findet nur Eine Art von Waaren in jeder derselben, in einigen nichts als Löffel, in andern Hausgeräthe; noch in andern werden Matten geflochten oder Pantoffeln genähet, oder Turbans und Verzierungen auf den Gräbern von Steinhauern verfertigt und in andern wird blofs Tischlerarbeit gemacht. Es war mir ein neuer und angenehmer Anblick, den Türken, den ich bisher blofs indolent gesehen hatte, hier thätig und in voller Arbeit zum Erwerb zu sehen.

Aus dem Besisten giengen wir nach der St. Sophienkirche. Keine Colonade, wie bei St. Peter in Rom, kündigt diesen weltberühmten Tempel von Ferne an. Die Mittagsseite dieser Kirche, die, wie Graf Ferrières-Sauveboeuf sehr richtig bemerkt, gleich stark durch die Zeit oder vielmehr die vielen Erdbeben, als durch die Türken gelitten hat, indem sie, um dieses Gebäude wider diese Gefahr zu schützen, eine grofse Anzahl Strebepfeiler, die es von aufsen sehr verunzieren, hin und wieder

---

*) Jauer ausgesprochen und ungefär so viel als Ketzer, Gotteslästerer und Christenhund bedeutend.

angebracht haben, die Mittagsseite derselben stöſst an einen unebenen und unregelmäſsigen Platz, der ehmals Forum Augusti hieſs. An diesem stöſst auch die von Mohamed II im Jahr 1478 erbaute Baba-Humajim oder die erhabene Pforte, die in den ersten Hof des Sultan-Serai's führt und nach welcher in diplomatischen Schriften das türkische Reich benannt wird. Sie hat in ihrer Architectur durchaus nichts erhabenes. Das Ganze ist schwer und einer Bastion ähnlich. An den Seiten dieses Thorweges werden gemeiniglich auf silbernen Schüsseln die Köpfe der Verbrecher mit einem Schilde, auf welchem das Verbrechen angezeigt ist, drei Tage lang ausgesetzt. — In der Mitte jenes obenerwähnten unregelmäſsigen Platzes befindet sich eine schöne reichdecorirte und von Sultan Achmed III erbaute Fontaine, an der keine Vergoldung gespart worden ist.

Die St. Sophienkirche heiſst im türkischen Aja-Sofia und ist eine von den vierzehn kaiserlichen Moscheen oder Djéamy's, die alle mehr als einen Minaret haben. Denn der öffentlichen Kapellen oder Messjid's (Metschet ausgesprochen), die neben sich nur Einen Minaret haben, giebt es gegen dreihundert in Constantinopel und dessen Vorstädten. Unter diesen befinden sich mehrere Imareth's (hotelleries), die täglich gegen dreiſsigtausend Arme nähren.

Von der St. Sophienkirche wandten wir uns nach den At-Meydan oder Hippodrom, einen groſsen unregelmäſsigen Platz, auf dessen einer Seite die Djéamy von Sultan-Ahmed liegt. Diese groſse und schöne Moschee, deren Aeuſseres weit mehr, als Aja-Sofia ins Auge fällt, hat sechs Minarets und ist von Sultan Achmed dem Ersten erbaut. Die Façade dieses maje-

stätischen Gebäudes macht auf dem grofsen Platz einen herrlichen Effect*).

In der Mitte des Hippodroms erhebt sich ein sechszig Fufs hoher Obelisk von Granit. Er wurde aus Theben, in Aegypten, hergebracht und ist voll hierogliphischer Figuren. Das Fufsgestelle desselben ist sieben Fufs hoch und mit schlechten Basreliefs verziert. Kaiser Theodosius der Grofse hat ihn hieselbst errichten lassen. Ohnweit des Obelisks steht eine vierundneunzig Fufs hohe Pyramide, die von Constantin Porphyrogenitus mit vergoldetem Bronze bedeckt ward, welches noch eine griechische Inschrift an der Base anzeigt. Die Kupferplatten fehlen jetzt daran und wahrscheinlich wird sie nicht lange mehr der Zeit widerstehen können. — Man sieht hier auch noch eine andere porphyrne Säule mit Lorbeerkränzen umwunden, die aber gleichfalls sehr zerfallen ist. — Von den drei hohen und dicken gewundenen Schlangen von Bronze, die auf einem Piedestal stehen, fehlen die Köpfe. Den einen hieb Mohamed II bald nach der Eroberung Constantinopels mit einer Streitaxt ab, um einen Beweis seiner Stärke zu geben. Die andern beiden Köpfe der Schlangen wurden im Jahr 1700 geraubt, ohne dafs irgend eine Nachsuchung deswegen geschah, welches aus der geringen Achtung, die die Türken vor öffentliche Denkmale haben, leicht zu erklären ist**).

---

*) S. im Heft No. III.

**) „In Constantinopel hatten sich bis zu Anfang dieses Jahrhunderts zwei Säulen mit erhobener Arbeit nach Art der Trojanischen in Rom erhalten, von welchen die eine dem Constantin, die andere dem Arcadius zu Ehren aufgerichtet war. — Die erhabenen Arbeiten an dieser sind nach den Zeichnungen in Kupfer gestochen, welche der venetianische Mahler Bellino, den Mohamed der Zweite nach Constanti-

Auf dem Hippodrom befanden sich ehmals nebst mehrern andern Statuen und Gruppen auch die vier bronzenen Pferde von Lysippus, die jetzt den Frontispice der St. Markuskirche in Venedig zieren. *)

Von dem At-Meydan kehrten wir nach Pera zurück und beschlossen hiermit unsern damaligen Spaziergang.

Am vergangenen Freitag, der Sonntag der Osmanly's, (dies ist die eigentliche Benennung des Mufsliminn's oder Muselmanns, weil er den Namen Türke nicht leiden mag), war unsere Wanderung nach Constantinopel interessanter, weil wir den Grofsherrn zu sehen bekamen. So despotisch und unumschränkt die Regierungsform dieses Landes auch übrigens ist, so ist es doch fast Pflicht des Sultans, sich an diesem Tage seinen Unterthanen in der Residenz öffentlich zu zeigen. Sultan Mahmud, ohnerachtet er äufserst krank und daher von seinem Volke

---

nopel kommen liefs, verfertigte. Es scheint aber, dafs der Künstler die Arbeit an derselben nach seiner Vorstellung verschönert habe. Denn das wenige, was von der andern Säule gezeichnet ist, giebt einen sehr schlechten Begriff und ist unendlich weit von jener Arbeit verschieden. Von des Arcadius Säule siehet man jetzo nur allein die Base von Granit in dem Quartier, welches Concajui heifst. Die Säule selbst wurde zu Anfang dieses (des achtzehnten) Jahrhunderts von den Türken abgetragen, weil dieselbe in den öftern Erdbeben vielmals verschüttet worden und man befürchtete, dafs der Umsturz derselben einen grofsen Schaden verursachen könne." S. Johann Winkelmanns Geschichte der Kunst des Alterthums. Wien 1776, in 4, S. 873 und folg. im 2ten Theil.

*) Diese befinden sich nunmehr seit dem letzten französich-italiänischen Kriege in Paris. — Dies berühmte Gruppo, das von Griechenland nach Rom, von Rom nach Constantinopel, von dort nach Venedig und von da nach Paris gewandert ist, könnte vielleicht auch einst von dort ein neue Wanderung nach St. Petersburg oder einer andern Residenz von Europa unternehmen müssen!

in einigen Wochen nicht gesehen war, ritt dennoch an diesem Tage zur Moschee und beim Zurückreiten aus derselben ward er unter dem zweiten Thorwege seines Serai's so schwach und ohnmächtig, dafs er vom Pferde gehoben werden mufste und in den Armen seines Grofsveziers verschied. Weil der Sultan an diesem Tage während des Reitens von jedem seiner Unterthanen Bittschriften anzunehmen pflegt, so fordert das Volk von seinem Monarchen als eine Schuldigkeit, dafs er sich alsdann öffentlich zeige.

Unser Janitschar führte uns in die Strafse, die der Grofsherr passiren mufste und in der die Janitscharen schon auf beiden Seiten standen, um bei seiner Annäherung zu paradieren. Um den Sultan bei seiner Zurückkunft aus der Moschee deutlich zu sehen, stellte uns der Janitschar auf eine Erhöhung neben einem Hause. Es währte nicht lange, so sah man den pompvollen Zug in der Ferne kommen. Ein grofser Theil des Gefolges ritt voran und hierauf erschien der Sultan auf einem schönen Pferde, umgeben von seiner Garde, den Tscherbadgi's, deren hohe weifse Federbüsche auf den Köpfen so hervorragten, dafs man nur ein wenig oberhalb und zwischen ihnen durch, die Figur des Grofsherrn hervorschimmern sah.

Dieser ist ein noch junger Mann von drei und dreifsig Jahren, hat ein angenehmes Wesen, ein feines Gesicht, das von den wenigen Pockennarben nicht entstellt wird, schöne braune, nur etwas kleine Augen und einen runden, herabhängenden röthlichen Bart, der aber durch Kunst geschwärzt ist. Er sitzt schön zu Pferde und nimmt sich so besser aus, als stehend, weil der obere Theil seines Körpers länger ist, als der untere.

Sultan Selim III, den 24. December 1761 geboren, der Aelteste der männlichen Nachkommen des Hauses Osman *), regiert seit dem 15. April 1789. Im Jahr 1775, bei dem Tode seines Vaters, Mustapha III, war er vierzehn Jahr alt. Nach dem hier etablirten Gesetz folgte damals, als ältester Prinz des ganzen Osmanischen Hauses, sein Onkle, Abdul Hamid, weil die Türken weder unter einer weiblichen Regierung, noch unter der eines Kindes stehen mögen. Sultan Mustapha und Sultan Mahmud, Söhne Abdul Hamid's, sind noch minderjährig und die künftigen Erben des Throns. Sie werden beide von dem jetzigen Grofsherrn aus Dankbarkeit wegen der guten Behandlung, die er von seinem Oheim genofs, gleichfalls sehr gut behandelt. Man macht Selim dem Dritten den Vorwurf, dafs es ihm an Energie und Thätigkeit fehle, an diesen beiden nothwendigen Erfordernissen an einem unumschränkten Fürsten, der

*) Osman oder Othman ward im Jahr 1300, bei dem Zurückzuge der Mongolen aus dem grofsen türkischen oder Seldschukschen Reiche, der Wiederhersteller der annoch stehenden türkischen Monarchie. Die Türken, die vor Christi Geburt Scythen hiefsen und an der östlichen Seite des caspischen Meeres wohnten, wurden unter diesen Namen erst im fünften Jahrhundert bekannt. Sie nahmen Kriegsdienste bei den griechischen Kaisern, wurden im siebenten Jahrhundert von den Arabern überwunden, (die, im Jahr 622 von Mohamed gestiftet, nach und nach einen grofsen Theil von Asien und Africa, ganz Spanien, Sicilien u. s. w. unterjochten) mufsten den mohamedanischen Glauben annehmen und gleichsam Sklavendienste verrichten; allein zuletzt wurden sie sogar Herren der Kalifen. Vorzüglich erhob sich der Seldschuksche Stamm und unterjochte die meisten übrigen türkischen Stämme, so wie auch die Kalifen im eilften Jahrhundert. Der Türken Anführer, Togrul-Beg, ward im Jahr 1100 Stifter des grofsen türkischen Reichs. Das grofse Seldschuksche Reich zerstörten die Mongolen von 1200 bis 1300, bis Osman das jetzige türkische Reich im Jahr 1300 wieder herstellte. S. die XX. Tabelle der statistischen Uebersichtstabellen aller europäischen Staaten nach deren Münzen, Maafsen und Gewichten von J. G. Bötticher. Königsberg 1789.

die Absicht und den Wunsch hat, sein Volk umzuschaffen, dessen Meinungen und Vorurtheile nur durch eine totale Revolution abgeändert werdenkönnen. Da handelte Peter der Grofse ganz anders, der die nämliche Absicht und den nämlichen Plan hatte, die damaligen rohen Russen zu civilisiren. Er verliefs sich weder auf seine Minister, noch Generale, sondern arbeitete selbst rastlos und unermüdet.

Als der Sultan uns Russen vorbeiritt, sah er uns mit Neugierde und ziemlich freundlich an und schien, als wir den Huth vor ihm abzogen, mit dem Kopf zu nicken. Sein Blick, obgleich ernsthaft und voll Majestät, hatte dennooh nichts abschreckendes. Das halten die Sultane sonst unter ihrer Würde, auf einen Franken hinzusehen. Sie schlagen entweder die Augen nieder oder wenden das Gesicht voll Verachtung weg, wenn sie einem Franken, einem Keavour, begegnen. Wie sehr der jetzt regierende aber diese achtet, davon ist auch dies kein geringer Beweis, dafs er, wie es heifst, an gewissen Tagen in der Woche die Herren und Damen der, in Pera und Galata etablirten, Franzosen sich in einem Saale seines Serai's versammeln und sie dort tanzen läfst. Hinter einem Gitterwerk pflegt er dann ihren Tänzen zuzusehen. Auch läfst er sich dann von einem aus der Gesellschaft auf einer kleinen Orgel sein Lieblingslied, das bekannte: Marlborough s'en va-t-en guerre u. s. w.*) vorspielen und die übrigen begleiten die Musik mit Gesang.

---

*) Das Wiegenlied des letzten Dauphins, das man in ganz Europa von der Seine bis zum Oby vor Zeiten gesungen und jetzt beinahe vergessen hat. Es hatte seinen tour du monde gemacht und war nunmehr bis nach Constantinopel gekommen. Weil es dem Sultan gefiel, so war es daselbst fast Volksgesang geworden. Dort hörte ich es von manchem Caïkschy oder Bootsknecht, doch ziemlich verstümmelt und blos aus dem Anfang der Melodie kenntlich, herträllern.



Während des Vorbeireitens des Sultans begegnete mir etwas sonderbares, dafs ich Ihnen doch hier beiläufig erzählen mufs. Als ich den grofsen Zug in der Ferne kommen sahe, stand ich mit in einander geschlungenen Armen, um desto unbemerkter die Lorgnette halten zu können. Meine Stellung fiel sogleich einem aus dem Zuge auf, der auf uns zugeritten kam und mich durch jemanden aus der Gesellschaft, der türkisch spricht, bitten liefs, meine Arme auseinander zu schlagen. Ich erkundigte mich nachmals nach der Ursache und erfuhr, dafs hier zu Lande blofs Unterthanen als Zeichen der Unterwürfigkeit gegen ihren Regenten die Arme in dieser Lage zu halten pflegen, wenn sie den Sultan sehen. Von mir, als einem Russen, hätte dies mir unbekannte Zeichen der Ergebenheit als Ironie gelten können.

Alles, was hier Franzose oder Frantschy ist und die französische Nationalkokarde trägt (und dies thun fast alle, in Pera und Galata etablirten, Franzosen, deren man hundert bis hundert und funfzig rechnet) gilt bei dem Sultan und folglich auch bei der Nation aufserordentlich viel; ein Beweis, wie sehr die französische Republick durch ihren hier accreditirten Minister, den Bürger Décorches, die Pforte in ihr Interesse zu ziehen gewufst hat. Unbegreiflich ist es, wie die Politik im Stande gewesen ist, die in Frankreich aufgestellten democratischen Grundsätze auf diesen Boden des Despotismus zu verpflanzen. Wie klug die Pforte darin gehandelt hat, in so nahe Verbindung mit der Republik getreten zu seyn und durch dieselbe sein Sclavenvolk mit mancher, ihm bisher unbekannten, Idee bekannt gemacht zu haben, das mufs die Zukunft lehren!

Da ich doch eben von der Vorliebe des Sultans zu den Franken und deren Sitten rede, so erlauben Sie mir, Sie noch

mit einem Beispiele von der Artigkeit des Grofsherrn zu unterhalten, auf der man sich hier viel zu gut zu thun scheint.

An einem schönen Sommertage dieses Jahres hatten sich die hier etablirten Franken mit ihren Familien in Bujukdéré, das ohngefär 8 Werst von Constantinopel am Bosphorus und nicht weit vom Eingang zum schwarzen Meere liegt, und wo die auswärtigen Minister und andere wolhabende Franken ihre Sommerhäuser haben, zu irgend einer dortigen Feierlichkeit zahlreich versammelt. Das schöne Wetter oder vielleicht die Neugierde, so viele geputzte Franken beisammen su sehen, hatte auch den Sultan von seiner Wasserparthie dahin gelockt. Plötzlich überzieht sich der Himmel und es fällt, da eben Alles auf der bei Bujukdéré gelegenen Wiese spazieren geht, ein starker Regen. Die Damen, die auf diesen Fall ihre Regenschirme mit sich genommen hatten, schlagen dieselben auf, wollen aber (da nur allein der Grofsherr das Vorrecht hat, sich wider die Sonne und wider den Regen mit einem solchen Schirm zu schützen und niemand in seiner Gegenwart sich desselben bedienen darf) ihre Regenschirme in dem Augenblick wieder herunterlassen, da der Sultan ihnen vorbeigeht, um sich zur Rückfahrt in seiner Gondel einzuschiffen. Kaum bemerkt er diese Aufmerksamkeit, so schickt er hin und läfst ihnen die Erlaubnifs ertheilen, auch in seiner Gegenwart sich ihrer Regenschirme zu bedienen.

Wenn mein Brief nicht zu weitläuftig würde, möchte ich Sie noch länger von dem Sultan unterhalten. Denn er interessirt sehr, weil er besser und vernünftiger denkt, als seine Vorgänger, und unsern Zeiten sehr anpassende und tolerante Gesinnungen hat. Man macht ihm zwar den Vorwurf, dafs er

das Geld sehr liebe und mehr als irgend einer der vorigen Groſsherrn zusammenhäufe, aber dafür bezeigt er sich auch auf der andern Seite sehr groſsmüthig, in Austheilung von Belohnungen.

Nach dieser etwas langen Ausschweifung von dem eigentlichen Gegenstande unserer Unterhaltung, erlauben Sie mir, meine Wanderung fortzusetzen und den Faden dort wieder anzuspinnen, wo er durch des Sultans Erscheinung abgebrochen wurde. Nachdem der Zug vorüber war, begaben wir uns nach der Suleymaniyé oder der von Sultan Suleyman dem Ersten erbauten Djéamy, die, nach meiner Meinung, dem äuſsern Anschein nach die schönste ist. Von dort kehrten wir nach Pera zurück.

Darüber, daſs ich es für zwekmäſsig gehalten habe, Sie gleich in meinem ersten Briefe von hieraus mit dem Ort meines jetzigen Aufenthalts und mit der Hauptperson in demselben, dem Regenten des Landes, einigermaſsen bekannt zu machen, hätte ich bald Ihnen etwas zu sagen vergessen, was der Zeit nach wol gleich im Anfange des Briefes hätte stehen sollen. Gleich, nämlich den Tag nach der Ankunft der Gesandtschaft in Pera, brachte der erste Dragoman der Pforte unserm Bothschafter, im Namen des Groſsveziers, Bewillkommungsgeschenke, die zwölftausend Piaster an Werth geschätzt werden und die aus sehr kostbaren Shawl's, aus mit Gold durchwirkten seidenen Zeugen (Dam-hané genannt) und aus andern theuern Stoffen bestanden. Die Gegengeschenke an ihn, den wichtigsten Mann im Staate nach dem Sultan, und an die übrigen Minister des Reichs werden erst späterhin gemacht werden.

Noch mufs ich, ehe ich diesen unordentlich geschriebenen Brief schliefse, in welchem ich die Gegenstände um mich herum, so wie sie sich mir aufdrangen, niedergeschrieben habe, Ihnen einiges über die ofterwähnten Janitscharen (von yenitscheri, neue Soldaten) sagen, dieser bei irgend einer Unzufriedenheit für den Sultan so furchtbaren irregulairen Miliz. Im Ganzen rechnet man ihrer hier in Constantinopel sechs bis achttausend Mann, die in 162 Odah's, Kammern oder Legionen*) eingetheilt sind. Sultan Amurath der Erste stiftete in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts diese Truppen und liefs sie von einem damals heiligen Derwisch, Hadgy-Bektasch, einseegnen. Der breite weifse Filzlappen, der ihnen an ihrer geschmacklosen Mütze über die Schultern am Rücken herunterhängt, ist noch ein Andenken von dem weiten Aermel des Derwisches, der bei der Einseegnungsceremonie die Hand mit dem weiten Aermel über den Kopf gehalten hat. Vorn an der Janitscharenmütze ist ein von Messing schlecht gearbeiteter Bolzen, in welchem sie gewöhnlich ihren Efslöffel zum Pilaff stecken haben. Ihre gewöhnliche Waffe, die ich bis jetzt in ihrer Hand gesehen habe, ist ein simpler Stock, wie er vom Baume geschnitten wird, nur dafs die Rinde abgenommen und an dem obern Ende ein Knopf nebst einigen Figuren hineingeschnitten ist. Obgleich mit dieser Waffe allein versehen, stehen sie dennoch bei dem Pöbel in einem aufserordentlichen Respect. Die Füfse haben aufser den rothen Pantoffeln keine anderweitige Bedeckung, Brust und Hals ist bei ihnen ebenfalls blofs. Ihre Kleidung ist entweder roth, grün oder braun. Sie sind in den Odah's eingeschriebene Bürger und haben in ihrer Einrichtung vieles mit den ehemali-

*) Dallaway zählt nur 101 Odah's.

gen Strelitzen in unserm Vaterlande gemein. Durch Protection irgend eines Grofsen kann ein Janitschar in mehrere Odah's zugleich unter verschiedenen Namen eingeschrieben seyn und auf diese Weise seinen Sold doppelt und auch wol dreifach geniefsen. Der Sultan ist immer in der ersten Odah enrolirt.

Die Janitscharen sind von der Bastonade befreit und geniefsen die Ehre, nach Verhältnifs des Verbrechens Stockprügel zu bekommen oder strangulirt zu werden.

Das starke Paket, das Sie mit dieser Post erhalten, würde mir viel Porto kosten (für jedes Loth oder fünf Drachmen von hier nach St. Petersburg zahlt man 110 Para's oder 2 Piaster und 30 Para's — ungefär 1 Rbl. 75 Kop. — da doch ein eben so schwerer Brief nach Constantinopel in Petersburg nur 1 Rbl. 2½ Kop. kostet), wenn ich nicht die Erlaubnifs erhalten hätte, mit den abgehenden Depeschen und Briefen des Bothschafters an die Kanzelei des Vizekanzlers, Grafen Ostermann, meine Briefe zu befördern. Sie gehen nun gewifs sicher und von Petersburg aus schickt sie unser, in der dortigen Kanzelei angestellte, gemeinschaftliche Freund Ihnen ohnfehlbar sogleich zu. Damit auch ihre Briefe sicher zu mir gelangen, so können Sie sich des nämlichen Kanals bedienen.

ZWANZIGSTER BRIEF.

Feierliche Ankündigung der Ankunft des Bothschafters an das diplomatische, in Pera residirende, Corps. — Besuche der auswärtigen Herren Minister bei dem Bothschafter. — Gegenbesuche des Bothschafters. — Schöne Aussicht aus dem schwedischen Palais. — Feier des Mewlud's, Mohameds Geburtstags. — Baltadji. — Kizlar-Agassi. — Der Grofsvezier Mellek-Ahmed-Pascha. — Feierlicher Zug des Grofsherrn und seines Hofstaats. — Characteristischer Grufs der Janitscharen. — Gewöhnlicher Grufs des Muselmanns. — Ueber den gewöhnlichen Grufs unter den Orientalern. — Besuche in Constantinopel bei Ismael-Pascha und Capoudji-Baschy, Abdullah. — Unterschied von Aga, Effendi und Baschy. — Der Capitan-Pascha kommt von seiner Expedition aus dem Archipelagus zurück. — Kleine Excursion nach Asien. — Reiche Aussicht von dem Berge Burgurlu, ohnweit Scutari. — Der Sultan reitet incognito in der Bosniakenkleidung in Pera. — Lobenswürdiger Zug der Artigkeit des Sultans auf diesem Spazierritt. — Schlimmer Empfang auf dem Sclavenmarkt in Constantinopel. — Unhöfliches Betragen einer jungen Türkinn. — Hinna oder Kina. — Kibap. — Der Grofsherr treibt ein Monopol mit Korn und Kaffee. — Neue Auflagen auf Wein und Brandwein. —Jährliche Einkünfte des Sultans. — Nationalschatz. — Reichseinkünfte und Ausgaben. — Spaziergang nach Khéaghid-Khané oder das süfse Gewässer. — Artigkeit einiger vornehmen türkischen Officiere. — Neuerrichtete türkische Miliz. — Manoeuvre derselben. — Anecdote von einem solchen Manoeuvre. — Talent der hier etablirten Franken zur Erlernung fremder Sprachen. — Einrichtung der Frankenhäuser in Pera und Galata. — Wasserfahrt des Bothschafters in Stambul-Limani oder dem Haven von Constantinopel. — Bestand der türkischen See- und Landmacht. — Ainaly-Cawak. — Einige russische Officiere nehmen auf der Gesandtschaftreise die Wege durch die türkischen Provinzen bis Constantinopel und andere die Forts am thrazischen Bosphorus auf. — Wie man die Türken dabei hintergieng. — Patrouille von Topschi's. — Einige Worte über die Pest.

PERA, am 20. October 1793.

Ungeachtet sich die Gesandtschaft schon über acht Tage hier aufgehalten hatte, es auch in ganz Constantinopel und in

seinen Vorstädten bekannt, auch der Bothschafter von allen den Herren des Corps diplomatique besucht worden war und ihnen wieder seine Gegenbesuche gemacht hatte, so erforderte die Etikette und der Gebrauch es dennoch, dafs die glückliche Ankunft des russischen Bothschafters und seines Gefolges in Pera diesem Corps feierlichst angekündigt werden mufste, welches am 7. dieses Monats, Vormittags, durch die Gesandtschaftsecretaire geschah.

Bald darauf erschienen die Secretaire der verschiedenen Missionen im russischen Palais, bewillkommneten den Bothschafter und wünschten ihm im Namen ihrer respectiven Minister Glück zu seiner Ankunft. Gleich nach den Secretairen kamen die auswärtigen Herren Minister selbst, um in eigener Person das nämliche Compliment zu wiederholen. Am Nachmittage desselben Tages wurden die Gegenbesuche von unserm Bothschafter abgestattet.

Da man hier, der engen Gassen wegen, in einer grofsen Kutsche nicht bequem fahren kann, so bedient man sich hier sowol, als in Galata der Portechaisen. Des russischen Bothschafters seine ist hier wegen ihrer starken Vergoldung, schönen Malerei und Bildhauerarbeit jetzt die prächtigste und kostet gegen 2000 Piaster. Die sechs Träger dieser Portechaise, die sich oft abwechseln, sind in blauem Atlas und gelben feinen Tuch nach hiesiger Art gekleidet, nämlich mit breiten Unterkleidern, gelben Stiefeln, einem langen, auf beiden Seiten aufgeschlagenen Oberkleide und einer hohen Mütze von Bärenfell.

Der Bothschafter liefs sich, von einem grofsen Gefolge der Seinigen und von Hussaren und Livreebedienten begleitet, zu-

erst zum Mylord Ainsley, dem jetzigen englischen Ambassadeur*), nach dem englischen Palais hintragen. Von hier begab er sich zu dem Baylo von Venedig, Signor de Foscari, welcher ebenfalls Minister vom ersten Range ist und ein grofses Gehalt von seiner Republik hat. Kürzere Zeit dauerten die Besuche in dem deutschen, dem preufsischen und schwedischen Palais. Preufsen, Schweden, so wie auch Neapel halten blofs Minister vom zweiten Range bei der Pforte.

Den Abend waren alle diese Herren zur Assemblée bei unserm Bothschafter und einige Tage darauf machte dieser seinen Besuch bei dem neapolitanischen Minister, dem Grafen Ludolff, wie auch bei den dänischen und spanischen Chargés d'affaires.

So schön auch die Aussicht aus dem russischen Palais ist, so ist sie doch noch schöner aus dem schwedischen und neapolitanischen Palais auf den Bosphorus und die angrenzenden reizenden Küsten hin.

Während unsers späten Besuchs bei dem schwedischen Minister, dem Baron Asp, ward es dunkel. Der Mond gieng auf und glänzte herrlich über die weite Wasserfläche hin. Matt spiegelten sich im Wasser die vielen Minarets, deren Gallerieen zur Ehre des Geburtstags Mohameds, der gerade an dem Tage einfiel, mit mehrern Reihen brennender Lampen stattlich erleuchtet waren.

---

*) Dieser wird von der englisch-ostindischen Compagnie, des aus Indien über Alexandrien getriebenen Landhandels wegen, unterhalten und blofs vom Könige von England in seinem Posten bestätigt. Unter König Jakob dem Ersten ward die erste englische Gesandtschaft an die othomanische Pforte gesandt.



Es war der 9. dieses (der 12. des Mondes Rebiy'ul-ewell), als dieses Fest, der Mewlud genannt, in Constantinopel gefeiert wurde.

An diesem wichtigen Tage, welches der erste Neujahrstag der Türken ist, unterliefs ich nicht, mit dem gröfsten Theil des gesandtschaftlichen Gefolges nach Constantinopel zu gehen. Wir stellten uns auf den Hippodrom (von wo ab in mehrern Gassen herunter bis zu dem Sultan-Serai auf beiden Seiten Janitscharen standen), um den hier durchgehenden grofsen Zug anzusehen.

Die Baltadji oder kaiserlichen Köche, welche hohe braune Mützen, wie Zuckerhüte geformt, auf dem Kopf haben, eröffneten denselben zu Fufs; ihnen folgte zu Pferde der Kizlar-Agassi, der Chef der schwarzen Eunuchen, der, selbst ein Neger, sich an diesem Tage in seinem gröfsten Pompe zeigt *). Die ihm untergebenen weifsen und schwarzen Verschnittenen, die gleichfalls völlig entmannt und die Wächter des kaiserlichen Harems sind, bejahrte Leute mit verschrumpften alten Weibergesichtern, folgten ihm.

Nach ihnen erschien zu Pferde Mellek-Ahmed-Pascha, der Grofsvezier (türkisch, Visir-Asem) **), ein ehrwürdiger Greis mit einem langen, tiefherabhängenden weifsen Barte. In seiner Jugend war er der Liebling Mustapha des Dritten gewesen. Die-

*) Ungeachtet er völlig entmannt ist, mufs er doch, weil es zum guten Ton gehört, einen Harem haben.

**) Vezier bedeutet wörtlich denjenigen, der die Last trägt.



ser hatte ihm seine Sschwester zur Ehe und, seiner ausserordentlichen Schönheit wegen, den Beinamen Melek oder Engel gegeben. Als er im Jahr 1789 Grofsvezier ward, war er schon 90 Jahr alt. Sein Kopfputz besteht aus einer Ellen hohen weissen Mütze oder Turban, an welchem der Länge nach ein Handbreiter Streifen von Goldstoff von oben bis unten herabgeht.

Nach dem Grofsvezier ritt der Divan-Tschavouschi, dann der Janitscharen-Aga, alsdann der Reïs-effendi (Raschid-effendi oder Grofskanzler des Reichs) und dann endlich der Grofsherr, umgeben von seinen Tscherbadschi's. Hinter ihm ritt der Silihdar-Aga oder Schwerdtträger mit dem grofsen Schwerdt und den ganzen Zug beschlofs der Tschocadar-Aga, der während des Reitens neue Para's auf beiden Seiten unter das Volk auswarf. Eine Menge von schöngekleideten Bedienten, welche neben ihren Herren auf beiden Seiten zu Fufs nachfolgten, vergröfserten den Zug, der, sich langsam fortbewegend, bei der Djéamy Sultan-Ahmed anhielt. Hier stiegen die Herren ab und begaben sich in die Moschee.

Der Grufs der Janitscharen beim Vorbeireiten des Sultans hat etwas sehr characteristisches. Sie werfen den Kopf seitwärts auf die linke Schulter, anzudeuten, dafs, wenn es ihrem Monarchen einfallen sollte, ihn abhauen zu lassen, sie mit demselben zu Befehl stünden; eine vielsagende Pantomime, die deutlich ausdrückt, was Despotie hier zu Lande vermag!

Desto edler ist der Grufs des Muselmanns, wenn er seinem Glaubensgenossen begegnet. Ohne den Kopf zu bücken, berührt er sich langsam mit der rechten Hand Kopf, Mund und Herz, um auszudrücken, dafs er spreche, wie er denke. Da-

bei spricht er die Worte: Sélam'un aleïk'um (Friede sei mit Dir!), worauf der Andere ihm antwortet: ve'aleik-um sélam!

Auch den unter den Orientalern überhaupt gewöhnlichen Grufs, die Hände kreuzweis über die Brust gelegt und den Körper ein wenig gesenkt, sieht man hier bei Griechen, Armeniern und Türken aus der niedern Volksklasse, wenn ihnen jemand vom Hofe des Sultans oder irgend ein anderer vornehmer Türke begegnet. Ob die Pantomime dieses Grusses auf die Innigkeit und Herzlichkeit der Empfindung des Grüfsenden hindeutet, wie Engel in Ideen zu einer Mimik (im 21. Brief des ersten Theils) behauptet, weifs ich nicht; indefs scheint auch mir diese Erklärung richtig.

Wir hatten diesen Vormittag noch Zeit, die bisherigen Mechmandars der Gesandtschaft, Ismael-Pascha und den Capoudji-Baschy, unsern braven Abdullah, zu besuchen. Beide Herren empfingen uns sehr artig und nach Landessitte wurden für uns Alle Kaffe und Pfeifen bei ihnen herumgereicht. Die Aussicht aus dem Saal des erstern auf das mare di marmora, die Prinzeninseln und rechts auf die sieben Thürme hin, ist vortrefflich.

Unter den Hofschargen, die ich Ihnen oben nannte, kommen eine Menge Aga's vor. Diesen Namen erhält jeder, der einen Militairposten, so wie Effendi derjenige, der einen Civilposten bekleidet. Baschy hingegen heifst jeder Chef eines Corps, als Topschy-Baschy, Oberfeldzeugmeister oder Chef der Artillerie.

Am 10. dieses hatte ich aus dem Zimmer unsers Gesandtschaftmarschalls einen herrlichen Anblick. Der Capitan-Pascha

(Capoudan-Pascha) oder Grofsadmiral der Pforte, der aus Smyrna von seiner Expedition nach dem Archipelag, von wo er jährlich den Tribut von den Einwohnern der dasigen Inseln eintreibt, mit einer Menge von Fregatten und Galeeren zurückkam, lief eben mit dieser kleinen Flotte in den Haven ein. Die rothe Flagge mit dem weifsen Halbmond wehte auf allen Schiffen und jedes derselben salutirte aus den Kanonen, wenn es um die Spitze des Sultan-Seray's bog. Der Anblick hiervon in dieser reizenden Landschaft war sehr malerisch und laut wiederhallend das Echo.

Da ein nasser Frühling diesem Herbst vorausgegangen ist, so geniefsen wir jetzt hier die heiterste, schönste Witterung, wie wir sie bei uns kaum mitten im Sommer haben; ich benutzte daher dieselbe eines Morgens in Gesellschaft von mehrern andern zu einer Parthie nach der gegenüberliegenden Küste von Asien. In mehrern kleinen Caik's, deren innerer Rand mit einem zierlichen Schnitzwerk ausgeschmückt ist, liefsen wir uns in Begleitung von vier Janitscharen über den Bosphorus setzen, der hier herum auf seiner schmalsten Stelle ohngefär anderthalb Werst breit seyn mag. Weil diese kleinen Böte so schmal und daher bei einem stürmischen Wetter gefährlich sind, so liegt auf dem Boden derselben ein grofser Stein oder vielmehr ein bewegliches Gewicht, das der Bootsmann, um dem Fahrzeuge die gehörige Schwere und das Gleichgewicht geben zu können, dort hinlegt, wo er es für nöthig hält.

In Scutari stiegen wir ans Land. Obgleich dasselbe nur eine Vorstadt von Constantinopel genannt wird, so macht es doch eine eigene Stadt für sich aus und soll gegen 200000 Einwohner enthalten. Der persische, bei der Pforte accreditirte, Minister wohnt hier. Ehmals hiefs Scutari Chrysopolis.

Die durch einen vorausgeschickten Janitscharen für uns bestellten Pferde warteten schon auf uns; wir bestiegen sie und ritten, von mehrern neugierigen Zuschauern begafft, durch verschiedene Strafsen zur Stadt hinaus, alsdann zwischen Rebenfeldern mehrern Kiosken vorbei, den hohen Berg Burgurlu hinan. O, welch' eine herrliche, reiche Aussicht hat man von hier! Unter uns links lagen die Küsten von Calcedonien, vom Marmormeer bespült, in diesem die Prinzeninseln, die man von hier ganz übersehen kann, vor uns Scutari, am jenseitigen Ufer des thrazischen Bosphorus oder des Hellesponts Stambul mit seinen vielen Moscheen und Minarets auf einer breiten, hervorspringenden Erdzunge in einem Walde von Cypressen versteckt; jenseits des Havens, das mit Schiffen gefüllt war, Galata, Top-Hana und Pera. Und rechts, o! wie herrlich verlor sich hier der Hellespont, der beide Welttheile trennt, mit der jenseitigen bebauten europäischen Küste weit zwischen Bergen hin! Ich warf mich, ganz in diesem Anblick verloren, hin aufs Gras und konnte mich nicht satt sehen.

Als ich vor einigen Jahren aus dem Kloster San-Martino auf das prächtige Neapel und seinen Golf, auf den brennenden Vesuv und auf die Inseln Ischia, Kapri und Procida hinabsah, glaubte ich, das es kein schöneres Gemälde in der Natur gebe; aber wie sehr übertrifft die Aussicht vom Burgurlu jene!

Nie kann, nie werde ich diesen wonniglichen Anblick vergessen; er hat einen unauslöschlichen Eindruck auf mein Herz und meine Sinne gemacht. Dieser wurde noch durch andere Gedanken verstärkt. So bin ich dann, dachte ich, jetzt in dem Welttheil, der die Wiege des Menschengeschlechts war, auf dessen Boden die Wunder der Vorzeit und alle ungeheure Helden-

thaten sich zutrugen und der zugleich die ersten und schönsten Keime der Künste und Wissenschaften hervorbrachte — und der nun, ach! ein Schauplatz der Tirannei und des Despotismus, der Roheit und Unwissenheit ist. Diese und andere Gedanken, die bald einen gewissen Stolz in mir erweckten, dafs ich jetz den Boden dieses, von Jugend auf, mir so merkwürdigen Welttheils betrat, bald mich niederschlugen, beschäfftigten mich noch lange nachher, nachdem der schöne Gesichtskreis längst aus meinen Augen verschwunden war.

Als wir vom Burgurlu herabritten, bogen wir rechts auf einem Wege, der hart an felsigten Bergen hinführt. Links behielten wir jetzt nur zum Theil noch über lieblichgrünende Thäler die schöne Aussicht. Während des Reitens hefteten sich neugierig meine Blicke auf die geringsten Gegenstände um mich her. Man nenne es kindisch und lache! — aber aufmerksam betrachtete ich jeden Baum, jede Staude, jedes Blümchen und rief ihnen mein Lebewol zu; ja ich forschte sogar, od es nicht verschieden sei von dem, wie ich es in Europa gesehen hatte. Wenn mich dann der Gedanke der nahen Nachbarschaft von Europa bei meinen emsigen Beobachtungen in Asien ertappte, so schämte ich mich zwar ein wenig, glaubte aber zu meiner Entschuldigung, dafs es keinem, der zuerst in seinem Leben Asiens Boden betrete, anders ergehen könne.

Wir ritten durch die Gassen des kleinen, am Bosphorus gelegenen Orts Begler-Bey und schifften uns dann nach Europa wieder ein. Bei Top-Hana stiegen wir ans Land und giengen durch einen schönen Cypressenwald nach Pera zurück.

Als wir dem hier gelegenen kaiserlichen Pagencorps (türkisch Medresseh), in welchem fünfhundert junge Leute erzogen

werden, vorbeikamen, sahen wir den Sultan incognito in einer Bosniakenkleidung (ein rother, weiter Mantel mit goldenen Agraffen) und eine zu derselben gehörige, hohe schwarze Mütze auf dem Kopf zum grofsen Thorwege aus dem Pagencorps herauskommen. Nur vier Personen, die eben so, als er, gekleidet waren, begleiteten ihn. Einer von ihnen war der Scharfrichter, der den Grofsherrn immer auf seinen Spazierritten zu begleiten pflegt, damit er ihn gleich zur Hand hat, wenn es ihm etwa einfallen sollte, irgend jemanden den Kopf vor die Füfse zu legen. Von dieser schnellen Justiz braucht er weder irgend eine Ursache anzugeben, noch Rechenschaft vor jemanden abzulegen. Dieses Rechts haben sich auch zu allen Zeiten die Sultane bedient; nur Selim macht eine rühmliche Ausnahme von ihnen, behält zwar den bösen Mann bei, ohne deswegen doch dies grausame Recht durch denselben geltend zu machen. Selim zeigt seinen Heldenmuth auf eine ehrenvollere Art.

Ich erfuhr nachher bei dem Bothschafter, der Grofsherr habe auf seinem Wege nach dem Pagencorps vor dem russischen Palais seinen daselbst wachhabenden Janitscharen, um ihren Diensteifer zu beleben und ihre Wachsamkeit anzufeuern, in eigener Person 50 Dukaten ausgetheilt. Wirklich ein feiner Zug von Aufmerksamkeit und zugleich lobenswürdiger Herablassung!

Auf einem, in diesen Tagen, nach Constantinopel unternommenen Spaziergang verlangten wir von unserm Janitscharen, nach dem Sclaven- oder Weibermarkt (türkisch, Avret-bazar), auf dem die Sclavinnen verkauft werden und dem wir nah vorbeigiengen, hingeführt zu werden. Seiner Vorstellungen ungeachtet, dafs es keinem Franken erlaubt sei, dahin zu gehen,

wagten wir es dennoch; aber unser Vorwitz wäre uns beinahe theuer zu stehen gekommen. In dem Augenblick, als wir uns (ohne unsern Janitscharen) durch einen schmalen Gang zu diesem fast viereckigten Platz hinzudrängten und uns dreien jungen Negerinnen näherten, die halb entkleidet vor einem alten Türken standen, der seine einzukaufende Waare mit der Brille eben aufmerksam betrachtete, bemerkten uns diese und erhoben ein lautes Gekreisch. Da der Käufer, dem vor Schrecken die Brille von der Nase fiel, uns erblickte, so eilte man, in der gröſsten Geschwindigkeit die Sclavinnen mit groſsen linnenen Kitteln zu bedecken und nun liefen Käufer und Verkäufer voll Wuth mit ihren Stöcken auf uns zu. Wir blieben trotzig stehen und einer von uns, der türkisch spricht, warnte diese Wüthriche, sich nicht an uns zu vergreifen, sagte, wer wir waren, schützte unsere Unwissenheit in diesem Stücke vor und drohte mit der schrecklichsten Rache des Groſsveziers, wenn sie uns nur im geringsten beleidigen würden. Sie wurden zwar hiedurch höflicher gemacht; aber drängten uns dennoch in Gesellschaft von andern dort stehenden Sclavenhändlern, die nun auch herbeiliefen, zu dem nämlichen Gange hinaus, durch den wir hingekommen waren. Einer derselben, wahrscheinlich ein jüdischer Renegat, rief uns mit lauter Stimme das Wort Contrabanda nach und erklärte uns so sammt und sonders dafür.

Unsere Neugierde war unterdessen durch dieses Wagstück befriedigt; doch erfuhren wir nachher, daſs wir zuviel gewagt hätten und daſs es nur einem Muselmann, aber nicht einem Franken, erlaubt sei, auf diesen Platz zu erscheinen. Dem Gesetze nach, darf hier kein Franke einen Sclaven oder eine Sclavinn kaufen; nur durch einen Türken kann dieser Ankauf geschehen.

Von hier führte uns der Janitschar, unser Cicerone, unter dessen Schutz wir vor den Beleidigungen des Pöbels sicherer waren, über den At-Meydan durch einen andern Besisten, wo in einem gewölbten Viereck, mehrentheils von Griechen, schöne indische Zeuge verkauft wurden, nach einem Gebäude, in welchem die Gewölber Ueberbleibsel einer alten christlichen Kirche oder einer verfallenen und zerstörten Moschee zu seyn scheinen. Hier liefs er uns von dem dort wachhabenden Janitschar verschiedene Behälter aufschliefsen, in welchen mehrere wilde Thiere, Löwen, Tyger, Leoparden, Wölfe und Füchse aufbewahrt wurden. Der Geruch war unausstehlich und die Gewölbe waren so dunkel, dafs wir mit einer brennenden Fakkel herumgeführt werden mufsten. Der gröfste der Löwen war des vorigen Capitan-Pascha, Hassan-Pascha, beständiger Begleiter gewesen. Er soll wie ein Hund vor seinen Füfsen gelegen haben und so zahm gewesen seyn, dafs er mehrere Jahre hindurch niemanden etwas zu leide gethan, sondern blofs denen, die bei Hassan-Pascha etwas zu suchen hatten, durch sein Gebrülle in Furcht gesetzt haben soll. Endlich aber erwachte die angeborne Wildheit des Thiers, es zerrifs einen Bedienten seines Herrn und ward nun an die Kette gelegt. Unter den wilden Thieren liefen unzählich viele Ratzen und Mäuse herum, die mit jenen gut genährt zu seyn schienen.

Ohnweit einer Garküche, wo wir damals in Stambul unsere Mittagsmalzeit halten wollten, erblickten wir eine schöne Türkinn in einer Bude. Nicht etwa ihre grofsen schwarzen Augen allein, sondern ihre Hände waren es diesmal, die uns hineinlockten, und zwar nicht einmal schöne, sondern sehr häfsliche, bräunlich gelbe Hände, da die Türkinnen niemals Handschuhe zu tragen pflegen. Aus Neugierde, um in der Nähe

die mit hinna oder kina rothgefärbten Nägel an den Händen der Käuferinn zu sehen, machten wir uns ein Geschäfft in der Bude. Wir sahen zwar jetzt diese allgemein weibliche Nationalsitte des Färbens der Nägel, die sich an den Händen einer Negresse besser ausnimmt, als an den einer weißen Türkinn, recht nahe, machten aber unsere junge Dame durch unsere Ocularinspection so unwillig, daß sie uns sehr unhöflich einige Jauer zuwarf, indem sie dann und wann, zum Zeugniß ihrer Treue, ihren alten, neben ihr stehenden graubärtigen Mann anblickte, um seinen Beifall für ihren Heroismus abzufordern. Ihre Unverschämtheit gieng endlich so weit, daß sie einen jungen blühenden Menschen aus unserer Gesellschaft bespieh.

Ob sie eben so heroisch auch in der Abwesenheit ihres alten Begleiters gegen uns gewesen wäre, will ich nicht bezweifeln; genug, wir mußten uns diese Bravaden gefallen lassen und ruhig weiter ziehen. Mußte sich doch hier vor ganz kurzer Zeit ein ansehnlicher Mann aus dem diplomatischen Corps seine Höflichkeit mit einer Ohrfeige bezahlen lassen, die er von einer alten Duegna erhielt, welche eine junge schöne Türkinn auf einen Spaziergang begleitete. Letztere that einen Fehltritt und glitt vom schlüpfrigen Pflaster ab. Würde jener sie nicht durch das Hinhalten seiner Hand aufgehalten haben, so wäre das Mädchen oder die junge Frau gefallen und er würde nicht die fühlbare Lehre mit sich genommen haben, daß was überall für Höflichkeit gilt, hier zu Lande als Impertinenz angesehen wird.

Zufrieden, daß wir die Hände der schönen Türkinn nur gesehen, aber nicht gefühlt hatten, eilten wir nun in die Garküche und ließen uns den Kibap (an einem feinen Spieß ge-

bratene kleine Stücke Hammelfleisch), die schönen Trauben und den gepreſsten Kaviar, der aus unserm Vaterlande in grosser Menge hergebracht wird und hier eine gewöhnliche Speise des gemeinen Mannes, besonders der Griechen ist, sehr wol schmecken. Die Kuchen und das Brod taugten nicht viel. Letzteres findet man hier überall, ausgenommen in Pera, wo fränkische Bäcker sind, nicht gut.

Beim Brod fällt mir die Handlungsspeculation des Sultans mit demselben bei. Er treibt in Constantinopel einen Alleinhandel mit Korn. Dieses Monopol bringt ihm hier täglich 20 ja 30000 Piaster ein, indem er das Quinot Korn (5 Tschetwert nach russischem Maaſs) zu einem halben Piaster einkauft und es seinen Unterthanen zu 3½ Piastern wieder verkauft. Es sollen im Durchschnitt täglich 10000 Quinots abgesetzt werden. Auch das Kaffeemonopol ist von dem jetztregierenden Sultan eingeführt worden und soll täglich 13600 Rubel einbringen. Eine neue Auflage auf Wein und Brandwein haben seine jährlichen Einkünfte um 600000 Rubel vermehrt, die zu den neuen Militaireinrichtungen verwendet werden. Ein anderes Mittel, des Sultans Einkünfte zu vermehren, ist die Verschlechterung der Münze. Ueberhaupt sollen sich dessen jährlichen Einkünfte auf 7 Millionen Rubel belaufen, die er aus seinen Lehnsgütern und erblichen Besitzungen, aus der Kopfsteuer, aus Confiscationen und aus den beiden ebenerwähnten Monopolien erhebt. Doch der Nationalschatz, der jährlich ohngefär 10 Millionen*) einnimmt, ist von dem des Groſsherrn abgesondert.

---

*) Nach der mehrmals citirten XX. Tabelle von Bötticher, betragen die Reichseinkünfte 40 Millionen Reichsthaler, die aus den Verpachtun-



Um die Gegenden um Pera näher kennen zu lernen und das angenehm gelegene Kéaghid-Khané (Kiathana oder das sogenannte süfse Gewässer) noch einmal zu sehen, gieng ich an einem heitern Morgen mit einem Freunde lustwandeln. Der schöne Weg, der, dem eben genannten Orte vorbei, nach Bujukdéré führt, ist auf Kosten der Herren des hier residirenden diplomatischen Corps angelegt worden und wird von ihnen unterhalten.

Kéaghid-Khané, das 6 Werst von Pera entfernt liegt, hat mehrere vortreffliche Kaskaden, Fontainen und einige starkvergoldete Pavillons. Besonders gut nimmt sich der hart an einem Kanal gelegene schöne Kiosk des Grofsherrn aus. Er ist von weissem Marmor und von allen Seiten offen. Die Lage oder Dekke in demselben ist mit feiner, doch sehr bunter Malerei und überall mit starker Vergoldung ausgeziert. Einige türkische Officiere, die hier auf Divans safsen, nöthigten uns, neben sich Platz zu nehmen und liefsen uns durch ihre Tschokadars Kaffe und Pfeifen, mit sehr wolriechendem Aloeholz angezündet, reichen. Von hier aus sahen wir den militairischen Uebungen der vor kurzem von dem jetzigen Grofsherrn neuerrichteten regulairen Miliz zu. Es sind gröfstentheils Renegaten, die für eine ansehnliche Besoldung diesen Leuten das Manoeuvriren lehren.

Wie ungerne der gemeine Mann sich zu dieser Miliz anwerben läfst, kann man daraus abnehmen, dafs ein jeder Gemeiner 30 Piaster monatlichen Sold und Kleidung erhält und

---

gen, der Grundsteuer, dem Kopfgelde, der Accise, den Zöllen u. s. f. gehoben werden. Die Ausgaben berechnet man auf 25 Millionen Reichsthaler.

doch mit Unlust dient. Die Ursache ist wol die Verachtung und der Spott, mit dem diese regulaire Miliz von den übrigen türkischen Einwohnern der Stadt begegnet wird. Ihre Uniform besteht in kurze blaue Jacken und in lange Unterkleider von derselben Farbe, die oben sehr weit sind und unten hart ans Bein anschliefsen, nackte Füfse und rothe Pantoffeln. Der Turban besteht aus einem bunten Tuche, das ihnen, wie bei den Topschi's oder Kanoniers, um den Kopf gewickelt ist. Ein komisches Ansehen geben ihnen die grofsen Patrontaschen, die sie an einem breiten weifsen Riemen tragen. In einem breiten Gurt steckt der Flintendolch.

Das Exerciren und das pelotonweise Feuern war sehr unordentlich, auch herrscht nicht die geringste Disciplin unter ihnen, indem sie bald unter sich, bald mit ihrem Kommandeur während des Exercirens sprachen; nicht selten unterliefs mancher sogar, seine Flinte zu laden oder sahe in aller Ruhe seinen Nachbaren zu.

Nachher ward auch aus Kanonen nach dem Ziel geschossen, aber mehrentheils dasselbe verfehlt. Man erzählte mir bei dieser Gelegenheit eine sehr lächerliche Anecdote, die einen Beweis von der grofsen Geschicklichkeit der hiesigen Artilleristen giebt. Diese verrückten bei einem ähnlichen Manoeuvre das immer verfehlte Ziel nach dem Orte, wo die Kugeln hinfielen, und nun ward dasselbe zu ihrer Freude immer getroffen. Ein englischer Matrose, der damals unter einigen goddam the blockheads! dieser Posse zusahe, getraute sich, das Ding besser zu verstehen. Er erbat sich von dem dort gegenwärtigen Capitan-Pascha die Erlaubnifs, nach dem Ziel schiessen zu dürfen, das er auf einer andern Stelle und in einer grös-

sern Entfernung aufzustellen bat. Dem Matrosen ward es zugestanden; er richtete die Kanone, feuerte sie ab und traf richtig. Ein Beutel voll Ducaten war der Lohn seiner Geschicklichkeit.

Nachdem wir einige Zeit in Kéaghid-Khané verweilt hatten, empfahlen wir uns den Herren im Kiosk und kehrten nach Pera zurück. Wir nahmen nunmehr einen andern Weg über hohe Berge dahin und giengen mehrere Werst weit über grofse Röhren, die längs der Erde zu zwei hohen Pyramiden führen. Aus diesen und durch die Röhren wird über Berge das Wasser geleitet, mit welchem die vielen Fontainen in Stambul versehen werden. Wir glaubten einen kürzern Weg nach Hause genommen zu haben, irrten uns aber und kamen nach San-Demiter, einer andern, mehr rechts von Pera gelegenen, Vorstadt hin.

Am Abend des nämlichen Tages feierte der spanische Geschäfftsträger den Namenstag seiner Gemalinn. Es war Ball bei ihm und als Einwohner seines Hauses war auch ich zu demselben eingeladen. Die Familien der auswärtigen Minister und die ansehnlichsten Frankenfamilien aus Pera und Galata machten ihn sehr glänzend. Es ward viel getanzt, indem das hiesige Frauenzimmer, das gröfstentheils schön und recht gut erzogen ist, den Tanz leidenschaftlich liebt.

Durch die bei der, vor uns gefundenen, russischen Mission angestellten Herren, und unter denen verschiedene Eingeborne und die andern durch einen Aufenthalt von beinahe zwei Jahren mit den mehresten Einwohnern von Pera und Galata bekannt sind, habe ich in mehrere Frankenhäuser Eingang zu finden Gelegenheit gehabt.

Diese Bekanntschaften haben mir schon manche angenehme Unterhaltung und viel Vergnügen geschafft. Wenn ich durch mehrern Umgang mit ihrer Lebensweise bekannter seyn werde, will ich ihnen einige Bemerkungen über dieselbe mittheilen. Jetzt nur von dem, was einem Fremden sogleich beim ersten Eintritt auffällt. Dahin gehört wol vorzüglich das bewundernswürdige Talent der Franken zur Erlernung fremder Sprachen. Die französische und italiänische sind die gewöhnlichen Conversationssprachen mit Fremden und die griechische, die sie gewöhnlich unter sich sprechen. Ich kenne hier Damen, die aufser der griechischen, sehr fertig die französische, italiänische, englische, armenianische, türkische und arabische Sprache sprechen. Selbst bei Kindern ist dies der Fall; kurz, Pera ist ein zweiter Thurm von Babel.

Das Innere der Frankenhäuser ist nach hiesiger Landessitte eingerichtet. Die Fufsböden sind mit Teppichen oder Schilfmatten belegt und die Wände rundum mit Divans besetzt. Bei einem Besuch wird, so wie bei den Türken, Kaffe in kleinen Schalen, jedoch mit Zucker versüfst, so auch werden mehrere Arten von eingemachten Süfsigkeiten, nebst einige Gläser kalten Wassers, das man nach den Compots zu trinken pflegt, herumgereicht.

Gestern liefs sich der Bothschafter in seiner Portechaise nach Galata heruntertragen. Mehrere seines Gefolges und ich folgten ihm dahin zu Fufse nach, schifften uns mit ihm in seiner sehr schönen Chaloupe ein und ruderten nach dem Haven oder Stambul-Limani der dort liegenden türkischen Flotte*) die

*) Ein in Constantinopel erhaltenes Verzeichnifs giebt die türkische Seemacht im Jahr 1793 folgendermafsen an:



daselbst aus 9 Linienschiffen und 11 Fregatten bestand, vorbei, und besahen die gut gebauten Schiffswerfte, wo eben zwei neue Kriegsschiffe unter der Aufsicht der, vom Divan reichlich besoldeten und beschenkten, französischen Architecten, Gebrüder le Brun, gebaut, auf dem Stapel und bald zum Ablassen fertig lagen. Hierauf kamen wir Ters-hana oder dem Arsenal und dem Bagno vorbei, in welchem letztern Bagno un-

---

Kriegsschiffe von 60 bis 68 Kanonen - -	28.
Kriegsschiffe aufser Dienst - - -	4.
Fregatten - - - - -	12.
Fregatten aufser Dienst - - -	2.
Lange Barken (Barques longues) - - -	9.
Kirlangitsch oder Aviso - - - -	18.
Bewaffnete Transportfahrzeuge - - -	46.
Bombardiergaliotten (Galiottes à Bombes) - -	12.
Kleine Flufsschiffe (Prames) - - -	5.
Kanonierböte zum Bombenwerfen (Bombardes cannonières)	63.
Kanonierböte (Cannonières) - - -	35.
	234.

Nach Dallaway bestand die türkische Seemacht einige Jahre später aus 14 Schiffen vom ersten Range, 6 Fregatten und 50 Kriegsschalupen.

In der mehrmals erwähnten XX. Tabelle von Bötticher wird die gesammte türkische Kriegsmacht folgendermafsen angegeben: Diese besteht aus 270000 Mann; als, die Landmacht 220000, darunter sind 35000 Janitscharen, 105000 Spahi's oder Kavallerie, 10000 Artilleristen mit ungefär 4000 Kanonen; die Seemacht besteht aus 50000 Mann und 200 Kriegsfahrzeugen, als 40 Linienschiffe mit 32000 Mann, 20 Caravellen mit 6000 Mann, 40 Galeeren mit 6000 Mann und 100 Galiotten mit 6000 Mann.

Aufserdem zieht die Pforte zur Zeit des Krieges noch eine ansehnliche Seemacht aus der Barbarei; so wie auch überhaupt zu einer solchen Zeit die türkische Macht aufserordentlich anwächst.

Der erste Band des politischen Journals vom Jahr 1788 giebt sogar (den grofsen Trofs ungerechnet) die türkische Landmacht zu 400000 Streitern an; als, regulaire Truppen, 132000 Mann Infanterie, 156054 Mann Cavallerie; irregulaire Truppen, 100000 Mann Tataren, 11946 Freiwillige u. s. f.

glückliche Christensclaven, besonders sehr viele Maltheser, da diese in einem ewigen Kriege mit der Pforte liegen, in Ketten schmachten und gröſstentheils zum Schiffbau gebraucht werden. Auch ruderten wir der Wohnung des Capitan-Pascha, dem vom Baron Tott angelegten Gieſshause, mehrern kleinen buntgemahlten Gebäuden und endlich dem schönen Schloſs Ainaly-Cawak oder Ain-aleh-Kavac-Serai vorbei. Wörtlich übersetzt heiſst es der Spiegelpallast. Er erhielt seinen Namen von den vielen schönen Spiegeln, welche die Venetianer Sultan Achmed III, nachdem er ihnen Morea entrissen hatte, zum Geschenk schickten, um ihn zu bewegen, das Vergangene zu vergessen und um sich in seiner Freundschaft zu erhalten. Dieses Palais, das ohnweit des Ausflusses in den Haven eines, von den sogenannten süſsen Gewässern herkommenden Kanals, auſserordentlich angenehm liegt und noch dem Groſsherrn gehört, ist in der Geschichte durch die Convention von Ainaly-Kawak bekannt, die hieselbst unter Vermittelung des damals bei der Pforte accreditirten französischen Ambassadeurs, Herrn von St. Priest, zwischen Ruſsland und der Pforte im Jahr 1779 geschlossen ward.

Wir lieſsen uns jetzt noch eine Strecke in den erwähnten Kanal hineinrudern. Die Gegend umher ist zwar unangebaut, die Aussicht aber auf herrliche Wiesen mit groſsen Gruppen von Bäumen besetzt und auf beiden Seiten von hohen Bergen begrenzt, sehr reizend. Ein Regen, der uns dort überfiel, nöthigte uns, früher, als wir es wünschten, nach Galata zurückzukehren.

Sie werden sich aus einem meiner ersten Briefe erinnern, daſs in dem Gefolge unsers Bothschafters sich einige Officiere

befinden, die von der Krone in der Absicht mitgegeben wurden, um Pläne auf dem festen Lande, so wie andere, um die des Havens von Constantinopel aufzunehmen. Diesen Befehl haben erstere genau befolgt und sowol von den Wegen, die wir passirten, als auch von jedem Lagerplatz, bei dem wir uns nach einem zurückgelegten Marsch aufhielten, richtige und schöngezeichnete Karten gemacht. Diese, die man mit einer solchen Genauigkeit gezeichnet hat, daſs sogar die Brunnen und Fontainen überall auf denselben bemerkt sind, sollen bei unserer Zurückkunft der Monarchinn überreicht und dann ins Archiv deponirt werden. Es scheint, als wenn der Plan noch nicht aufgegeben sei, vielleicht einst Constantinopel zu erobern und deswegen der marschirenden russischen Armee durch eine richtig gezeichnete Marschroute den Weg dahin zu erleichtern. Andere unserer Officiere haben die Tiefe und Breite des Havens, seine Untiefen und die besten Landungsplätze u. s. f. aufgenommen, um auch der einstigen Expedition einer russischen Flotte aus dem schwarzen Meere zur Eroberung Constantinopels dadurch zu Hülfe zu kommen.

Da zur Vollendung des ganzen Werks nur noch das Aufnehmen der, auf beiden Seiten des thrazischen Bosphorus und am Eingange zu demselben, am schwarzen Meer gelegenen türkischen Forts fehlte, so wurde hiezu durch eine feine List auch Rath geschafft und der gute Osmanly, dem von alle dem nichts ahndete, hintergangen.

Ein russischer Obristlieutenant, der ein geschickter Ingenieur ist, fuhr mit seiner Kübitke, in welcher ein Wegmesser angebracht war, längs der europäischen Küste bis zum schwarzen Meer, nahm die Ufern des Bosphorus auf und bemerkte

die an demselben gelegenen Forts. Zu diesen erhielt er vermöge seines Dolmetschers durch die Artigkeit der dortigen Commendanten und Aufseher leicht den Zutritt und hatte denn hier Gelegenheit, mit einem geübten Auge die Stärke oder Schwäche dieser Forts (die Schwäche derselben vielmehr allein, denn im Grunde sollen fast alle, ausgenommen eine Erdbatterie, die gleich am Anfang des Bosphorus ohnweit des schwarzen Meers, und selbst die, von dem Baron Tott neu angelegte, sehr schwach seyn) zu bemerken. Auch nach den gegenüberliegenden Forts am asiatischen Ufer des Bosphorus liefs er sich übersetzen und nahm diese in Augenschein. Seine Expedition währte einige Tage und soll wirklich manchem Türken verdächtig vorgekommen seyn. Einen solchen wufste aber der Dolmetscher dadurch zu beruhigen, dafs er vorgab, der arme Mann im Wagen sei kein Officier, sei nur schwach und habe in einem Anfall von Wahnsinn verlangt, nah am Wasser herumzufahren, durch Befriedigung seines Wunsches hoffe man ihn wieder herzustellen u. s. f.

Jetzt wieder nach Pera zurück! Hier sowol, als in den übrigen Vorstädten Constantinopels, ist die Wachsamkeit der Policei aufserordentlich rühmlich und Ordnung und Sicherheit wird hier gut gehandhabt. Denn bei Nacht und selbst am Tage gehen Patrouillen, ohngefär 20 Mann stark, mit Stöcken in der Hand in den Gassen herum; auch sind in denselben in einiger Entfernung von einander Wachthäuser angebracht, neben welchen eine Menge dicker Janitscharenknüttel liegen und in welchen einige Topschi's und Janitscharen die Wache halten. Bei Tage schlafen zwar die mehresten oder sitzen in grofser Unthätigkeit, aber in der Nacht sind sie desto wachsamer.

Ihre freundschaftliche Besorgnifs für mich, der Pest wegen verdient meinen besten Dank und ist ein Beweis Ihrer Liebe gegen mich; aber zu Ihrer Beruhigung kann ich Ihnen versichern, dafs — ein seit vielen Jahren unerhörtes Beispiel! — die fürchterliche Pest, die hier sonst gewöhnlich von dem Ende Aprils bis zum November zu wüthen pflegt, in diesem ganzen Jahre in Pera nicht bemerkt wird. Dennoch kann man Constantinopel mit allem Recht den Sitz dieser schrecklichen Plage, die oft aus Alexandrien herübergebracht wird, nennen. Die Hauptursache ist wol, weil der Mohamedaner sie für eine Strafe des Himmels hält und daher nicht die geringste Vorsicht wider dieselbe gebraucht. Die Unvorsichtigkeit geht so weit, dafs man die Kleidungsstücke der an der Pest Gestorbenen anzieht, sie öffentlich vertrödelt oder sie bis zum künftigen Gebrauch aufbewahrt. Oft sterben in sechs Monaten in Constantinopel gegen 60000 Menschen an derselben. In dem Jahre 1778, als die Pest hier so fürchterlich wüthete, sollen oft 6 bis 8000 Menschen täglich von ihr hingerafft seyn. Ich habe diese, dem Anschein nach übertriebene Nachricht, aus dem Munde eines sehr alten und glaubwürdigen Mannes der ein Eingeborner ist und sich als ein, bei einer hier residirenden fremden Mission angestellter Dragoman, hieselbst immerwährend aufgehalten hat, erfahren. Die Zahl der in Constantinopel und dessen Vorstädten täglich Sterbenden wird nämlich dadurch nachmals bekannt, dafs von jeder Leiche an gewissen dazu bestimmten Orten bei der Beerdigung ein Asper (der dritte Theil eines Para's) erlegt und über die Anzahl der an einem Tage Verstorbenen täglich an den Policeiminister raportirt wird.

Ob wir gleich schon beinahe einen Monat hier sind, so hat der Bothschafter doch weder bei dem Grofsvezier, noch bei

dem Sultan Audienz gehabt; indefs wird dieselbe ohnfehlbar bald statt haben und ich hoffe, Ihnen in meinem nächsten Briefe eine Beschreibung von derselben mittheilen zu können.

Sehen Sie, wie zu gewissenhaft ich vielleicht Ihren Auftrag befolge und wie daher meine Briefe stets zu langen und ich fürchte auch langweiligen Episteln anschwellen. Sie müssen nun schon einmal alle Ihre Geduld zusammennehmen. Denn in der Folge, da sich das Merkwürdige immer mehr zu häufen anfängt, wird dieselbe noch mehr auf die Probe gestellt werden.

Leben Sie wol!

EIN UND ZWANZIGSTER BRIEF.

Antrittsaudienz des Bothschafters bei dem Grofsvezier. — Russisches Palais in Pera. — Oeffentliche Ausstellung der kostbaren Geschenke des russischen Hofes an die Pforte und die türkischen Grofsen. — Es werden Geschenke an den Grofsvezier, den Kéhaja-Bey, den Reïs-effendi und an den Muphti überbracht. — Antrittsaudienz des Bothschafters bei dem Grofsherrn. — Vielfältige Erniedrigungen bei dieser Ceremonie. — Tschavousch-Baschy. — Das Zimmer des Diwans. — Cadiasker. — Defterdar. — Japanisches Porcellaine. — Teschrifatdjy. — Ursache, weswegen die Minister auswärtiger Mächte und ihr Gefolge bei einer Audienz beim Grofsherrn ohne Seitengewehr erscheinen müssen. — Anecdote von dem Grafen Ferriol, königlich-französischen Ambassadeur. — Armenianischer Kirchhof vor Pera, ein angenehmer Spaziergang. — Beschick-Tasch. — Tableau général de l'empire Othoman par le Chevalier de Mouradgea d'Ohsson. — Gemachte Bekanntschaft mit einem jungen edlen Manne, Associé eines reichen Handlungshauses in Riga.

PERA, am 5. November 1793.

Am 29. des vorigen Monats hatte endlich die russische Gesandtschaft Audienz bei dem Grofsvezier. Um 8 Uhr Vormittags kam der gewesene Mechmandar, Capoudji-Baschy Abdullah, nach dem russischen Palais zu dem Bothschafter, bei dem sich unterdessen sein ganzes Gefolge versammlet hatte. Vom Bothschafter bis auf die Gesandtschaftsecretaire herab, war alles in prächtig gestickten Kleidern und die übrigen vom Militair- und Civilrang in ihren Uniformen. Um 10 Uhr nahm die Ceremonie ihren Anfang. Die Livreebedienten und die Officianten eröffneten den Zug, hinter ihnen ritten der Capoudji-Baschy und der Tscherbadschi oder der Capitaine der im russischen Palais wachhabenden Janitscharen. Hierauf folgten paarweise der Legationsrath, der Gesandtschaftmarschall, die Cavaliere und die Gesandtschaftsecretaire und endlich der Bothschafter in

seiner Portechaise, umgeben von achtzehn Gardesoldaten. Den Zug beschlofs das übrige grofse Gefolge. Unter einer Menge von Zuschauern begaben wir uns nach Top-hana.

Hier schifften wir uns unter dem Donner der Kanonen der im Haven liegenden russischen Kauffahrtheischiffe und Paketböte, die alle flaggten, ein und erreichten bei dem stürmischen und etwas trüben Wetter mit unsern Kaik's glücklich das jenseitige Ufer von Stambul. Dort landeten wir bei der Moschee Yeni-Djéamy; ohnweit derselben bestieg der Bothschafter das vom Grofsvezier geschenkt erhaltene Pferd und wir übrigen die aus dem Stall des Grofsherrn dort auf uns wartenden, reichgeschmückten Hengste. Langsam gieng der Zug durch, in Reih und Gliedern gestellten Janitscharen und durch verschiedene, von Zuschauern angefüllten Gassen; doch in den Werkstädten der arbeitenden Handwerker, wahrscheinlich an die häufigen Aufzüge gewohnt, arbeitete man, als wir denselben vorbeizogen, ungestört fort. Endlich waren wir bei der Wohnung des Grofsveziers oder dem Seray sadr-Aly.

In dem ersten Hof desselben stieg das Gefolge und im zweiten der Bothschafter vom Pferde. Der erste Dragoman der Pforte empfing ihn daselbst unten an der Treppe und nachdem er ihn mit den Vornehmsten seines Gefolges in den Saal geführt hatte, strömten wir übrigen nach. In demselben Augenblick, als der Bothschafter hineintrat, kam auch der Grofsvezier zu einer andern Thür hinein. Beide verneigten sich gegeneinander und begaben sich langsam an ihre Plätze. Dem Grofsvezier zur rechten Seite stand der Reïs-effendi und zur linken der Kéhaja-Bey. Der Bothschafter übergab nun stehend dem Grofsvezier das an ihn gerichtete Kreditiv, welches dieser

ebenfalls stehend empfieng und neben sich auf ein Kissen legte. Hierauf übergab auch einer der Gesandtschaftsecretaire den, von dem Vicekanzler, Grafen Ostermann, an den Grofsvezier geschriebenen Brief dem Mechtupschi des Grofsveziers und dieser dem Reïs-effendi, welcher es ebenfalls auf das Kissen neben den Grofsvézier hinlegte. Unterdessen hatte sich letzterer nebst dem Bothschafter, doch beide wieder zu gleicher Zeit, der erste auf dem Divan und der andere auf einem, in einiger Entfernung ihm gegenüberstehenden Lehnstuhle niedergelassen. Dem Bothschafter zur Seite safs auf einem Taburet der Geschäfftsträger, Herr Oberster Chwastov, und das übrige Gefolge stand rund umher.

Nach lautem Abrufen von den Tschokodars der, bei den Türken gewöhnlichen Glückwünsche, kündigte sitzend der Bothschafter in einer kurzen, in russischer Sprache abgefafsten Rede den Entzweck seiner Bestimmung an. Der Inhalt dieser Rede war kurz der, dafs er der an die hohe Pforte von seiner Monarchinn abgeschickte, aufserordentliche bevollmächtigte Bothschafter sei, dafs er gekommen sei, den zwischen beiden Mächten geschlossenen Friedenstractat zu bestätigen, auch dem Sultan die freundschaftlichen Gesinnungen Ihro Kaiserlichen Majestät zu versichern; am Schlufs der Rede bat er den Grofsvezier, dafs er ihm, sobald als möglich, eine gnädige Audienz bei Sr. Majestät dem Grofsherrn bewirken möchte.

Nachdem der erste Dragoman der Pforte den Inhalt der ebengehaltenen Rede türkisch wiederholt hatte, beantwortete sie der Kéhaja-Bey in türkischer Sprache, die der Dragoman hierauf in folgenden Worten französisch hersagte:

Comme l'ancienne amitié et le bon voisinage viennent d'être renouvellés et retablis, la volonté de Sa Hautesse, le très-haut et très-auguste Empereur, mon maitre ne porte autre que l'exécution ponctuelle et la confirmation des traités et engagements, qui sont entre les deux hauts Empires. Par une suite de ces principes on a tout lieu de s'attendre à une reciprocité de sentiments de la part de Sa Majesté l'Imperatrice de toutes les Russies. — La fonction importante, qui confirme le retablissement de la bonne harmonie entre les deux augustes Cours est d'autant plus agreable à Son Altesse, qu'elle vient d'être remplie par la personne de Son Excellence Monsieur l'Ambassadeur.

Nach beendigten Reden nahm die Bewirthung ihren Anfang, die, wie Sie sich aus meinen vorhergehenden Briefen erinnern werden, in Herumreichen eingemachter süſsen Sachen besteht. Hierauf wurde dem Bothschafter der, bei dieser Ceremonie übliche Pelz angelegt, der ganz aus drap d'argent mit daringewebten goldenen Blumen bestand und mit tobolskischem Zobel ganz gefüttert und ohngefär 8 Beutel oder 4000 Piaster werth ist.

Der lächerlichen, sehr strengen Etikette zufolge, müſste der Bothschafter während des Anlegens des Pelzes sich nicht von seinem Stuhl erheben, weil er dadurch, indem der Groſsvezier unterdessen sitzen bleibt, von seiner Würde verlieren würde. Doch hatte man, wahrscheinlich mit Vorsatz, um vielleicht der Eitelkeit des Groſsveziers zu schmeicheln, den Sessel des Bothschafters unvermerkt so gestellt, daſs er sich doch ein wenig, als man ihm den Pelz anlegte, von demselben erheben muſste.

Die Pelze des Geschäfftsträgers und der sechs Vornehmsten aus dem gesandtschaftlichen Gefolge sind mit Hermelin gefüttert und haben Kragen und Aufschläge von Zobel. Die zwölf Gesandtschaftcavaliere erhielten Pelze, die ebenfalls mit Hermelin gefüttert, an welchen aber Kragen und Aufschläge von demselben Felle sind. Das sämmtliche übrige Gefolge von den Staabsofficiers bis zu den Livreebedienten herab, erhielt Chaftans (lange, weite Mäntel von groben weifsem Baumwollenzeug mit gelb und braunseidenen Blumen). Die langen, schmalen Aermel an den Kaftans hängen bis zur Erde herab und werden hinten zusammengeknotet.

In dem Gedränge hatte sich eine Menge fremder Menschen in den Saal mit hineingeschlichen, die sich nach beendigter Ceremonie um die ausgetheilten Kaftans rissen und sie nachher an, in der Nähe, vor der Thüre sich befindenden Juden und Trödler für 4 bis 5 Piaster das Stück verkauften.

Gleich Masken gekleidet, eilte nun alles zum Zimmer hinaus. Der Bothschafter nahm nach gegenseitigen Höflichkeitsbezeigungen vom Grofsvezier Abschied und alsdann begaben sich Alle nach dem Hofplatz, suchten ihre Pferde und nun ritt der ganze Zug in derselben Rangordnung, wie er gekommen war, wieder zurück. Um 2 Uhr Nachmittags erreichten wir, nachdem auch diesmal die Kanonen der russischen Schiffe bei der Ueberfahrt salutirt hatten, unser Pera wieder.

Der Chaftan ist in den Augen der Türken ein Ehrenkleid und er hält den Jauer dann erst ehrenvoll gekleidet, wenn er ihn in diesem Anzuge sieht. Daher schien es mir auch, dafs die Zuschauer bei unserer Rückkehr mit mehrerer Achtung auf

uns hinsahen, als vorhin. Auf den Böten legten wir die Chaftans wieder ab und zogen bloſs in Uniformen in Pera ein.

Kaum war der Bothschafter mit seinem Gefolge im russischen Palais angelangt, so kam die Kapelle des Groſsveziers, die ohngefär aus zwanzig bis dreiſsig Musikanten bestand, dahin, kauerte auf dem Pflaster im Hofe längs der innern Einfassung desselben nieder und gab uns mit ihren kreischenden Pfeifen und kleinen Pauken und Trommeln ein langweiliges Concert. Ein gutes Trinkgeld, daſs der Bothschafter den Musikanten hinunterschickte, bewirkte, daſs sie bald wieder davonzogen.

Gleich nach den feierlichen Besuchen, die das diplomatische Corps der Etikette gemäſs sich wechselseitig einander abgestattet hatte, fiengen die Mittagsmalzeiten an, welche auch, so lange sich die Gesandtschaft in Pera aufhalten wird, bei diesen Herren der Reihe nach herumgehen und zu denen der Bothschafter mit einem Theil seines Gefolges immerfort eingeladen wird.

Drei Tage vor der Audienz bei dem Groſsvezier, Mittewochs, am 26. October, gab der Bothschafter den ersten Ball im russischen Palais. So lange er in Pera bleiben wird, ist nunmehr von dieser Zeit an, der Mittewoch und Sonntag daselbst zu Bällen und Assembléen bestimmt.

Da es keine anderweitigen Belustigungen für die hier etablirten Franken giebt und da das hiesige Frauenzimmer den Tanz leidenschaftlich liebt, so ist die Zeit der langen Herbst- und Winterabende angenehm angefüllt. Denn Schauspiele und

Clubbs oder andere gesellschaftliche Zusammenkünfte giebt es hier nicht. Zur Zeit des vorigen schwedischen Ministers soll hier zwar im schwedischen Palais ein kleines gesellschaftliches Theater, das aber jetzt geschlossen ist, existirt haben.

Da ich schon so oft des russischen Palais erwähnt habe, so will ich Sie doch auch mit dem Innern desselben einigermafsen bekannt machen. Es wurde auf Kosten der russischen Krone zum Empfang unsers Bothschafters völlig neu meublirt. Die Fenstervorhänge und Ueberzüge auf Divans und Stühlen sind von blauem und gelbem Atlas und tragen die Hauptfarben des Kutusovschen Wappens.

Im obern Stock sind die Wohnzimmer des Bothschafters und im untern ein schöner, grofser Tanzsaal und zwei kostbar meublirte Paradezimmer, von denen das eine mit Petersburger Gobelins (Tapeten mit darin gewirkten Gemälden und Blumenguirlanden) und das andere, in welchem unter einem Baldachin von rothem Sammet das Bildnifs der Monarchinn in Lebensgröfse steht, mit einem geschmackvollen Stoff von Lyonerarbeit tapezirt ist. Zwei Spiegeln von aufserordentlicher Gröfse aus der St. Petersburger Kronfabrike stehen unten im grofsen Saal, zwei andere, die nebst dem übrigen Ameublement und den Porcelaineservicen von St. Petersburg nach der Krimm zu Lande und von dort zu Wasser hieher geführt wurden, sind auf dem Wege zerbrochen. An Balltagen halten Gardesoldaten vor den Thüren dieser Gallazimmer die Wache.

Den Tag nach der Audienz bei dem Grofsvezier überbrachte der Gesandtschaftmarschall die kostbaren Geschenke der Monarchinn dem Grofsvezier. Am nämlichen Tage wurden

auch durch die drei Gesandtschaftsecretaires die beträchtlichen Geschenke dem Kéhaya-Bey, dem Reis-effendi und dem Muphti (türkisch, Scheïk'ul-Islam) übergeben. Die Ueberbringer dieser Geschenke erhielten goldene, mit Steinen besetzte Uhren und Dosen, die in etwas antikem Geschmack und einige hundert Piaster werth sind, auch eine Menge kostbarer Shawl's und theurer türkischen Zeuge, wie auch schöngestickte zusammengeknotete Tücher, in welchen etwa 100 goldene 1½ Piasterstücke oder Rupien befindlich waren, als Gegengeschenk.

Einige Tage vor der Vertheilung waren diese Geschenke im grofsen Saal des russischen Palais für das Publicum, das sich auch zahlreich hieselbst versammelte und die Freigebigkeit unserer Monarchinn bewunderte, ausgestellt.

Der 1. November ward zur Antrittsaudienz des Bothschafters bei dem Sultan bestimmt. Den Tag vorher wurden die Geschenke an den Grofsherrn unter der Aufsicht des Majors, unter dessen Verwahrung sie sich während der ganzen Reise befanden, nach dem Sultan-Seray gebracht. Der Major sowol, als das übrige ihn dahin begleitende Militair mufste ohne Seitengewehr seyn. Die Gardesoldaten kamen zur Parade des folgenden Tages zurück, die übrigen blieben, zur Bewachung der Kostbarkeiten, die Nacht über in Stambul.

Die Zurückerinnerung an diese erniedrigende Ceremonie ist mir so unangenehm, dafs ich mich fast der Beschreibung derselben schäme. Denn nie würde ich geglaubt haben, dafs der Abgesandte einer grofsen und mächtigen Fürstinn, der Geschenke mit sich bringt, die fast eine halbe Million Rubel werth sind, mit so vielen Demüthigungen vor dem Beherrscher der



Türken erscheinen müsse und mich wundert dies um so mehr, da die Pforte auf dem, für die Russen so ehrenvollen Friedensschlufs, auf dem Congrefs zu Jassy, sich alle dem unterwerfen mufste, was ihr Rufsland vorschrieb. Es ist in der That zu verwundern, dafs man von russischer Seite nicht auf eine ehrenvollere Ceremonie bei der Audienz eines russischen Abgesandten gedrungen hat und dafs das so erniedrigende Ceremoniel nicht abgeschafft worden ist. Meiner Meinung nach ist dieses wol deswegen unterblieben, weil die Herren Minister sich selbst schämen, ihren Empfang bei dieser Audienz treu und der Wahrheit gemäfs ihrem Hofe zu raportiren. Dieser weifs vielleicht nichts von den Demüthigungen, welchen sich seine Abgeordnete unterwerfen müssen und so bleibt es immer beim alten!

Doch ich will Ihrem Urtheile nicht vorgreifen; lesen Sie und entscheiden Sie, ob ich Unrecht habe. Am Tage der Audienz mufste schon früh Morgens zwischen 4 und 5 Uhr das ganze gesandtschaftliche Gefolge in Uniform im russischen Palais versammelt seyn. Der Bothschafter, der zur Audienz bei dem Grofsvezier ein auf drap d'argent reichgesticktes Kleid anhatte, war zu der bei dem Grofsherrn in einem auf drap d'or noch reicher gestickten Anzuge gekleidet. Auch die Vornehmern seines Gefolges waren prächtiger gekleidet.

Um nicht den Grofsherrn in den gewöhnlichen Stunden seiner Morgenandacht und in der Verrichtung seines namaz zu stören, mufste die Audienz so früh ihren Anfang nehmen und gegen 6 Uhr kam daher schon unser alte Capoudji-Baschy, Abdullah, uns abzuholen. Der Zug gieng in der schon einmal beschriebenen Ordnung beim Schein der Fackeln, die demselben das Ansehen eines Leichenzuges gaben, nach Galata hinunter.

Da der Vorschrift und dem Landesgebrauch gemäfs, niemand bei dieser Gelegenheit mit Degen im Sultan-Serai erscheinen darf, so legte auch keiner von der Gesandtschaft dieselben an, um sich die Erniedrigung zu ersparen, sie sich dort abnehmen zu lassen.

Das Wetter war uns sehr günstig, der Himmel heiter und schön, die Luft rein, obgleich, zumal beim Uebersetzen über das Wasser, etwas rauh und kühl. Als wir uns dem jenseitigen Ufer von Stambul näherten, gieng eben die Sonne in voller Pracht auf. Wir bestiegen hier die raschen Hengste aus dem kaiserlichen Stall und ritten in der gewöhnlichen Rangordnung zum Sultan-Seray hin.

Kurz vor demselben mufste sich der ganze Zug links an der Strafse hinpostiren, um den Grofsvezier mit seinem Gefolge rechts vorbei defiliren zu lassen und so den ersten Zug des Osmanischen Stolzes erfahren, die erste Demüthigung leiden. Mehr als 10 Minuten mufsten wir warten, bis es dem Grofsvezier, der damals in seinem Staatsornat, in weifsem Atlas mit Zobel bebrämt, gekleidet war, aus seiner Wohnung herauszukommen gefiel. Langsam und pathetisch ritt er uns mit seinem Gefolge vorbei und wir mufsten ihm, der Sophienkirche vorbei, bis zur grofsen Pforte (Baba-Humajim), durch die wir in den ersten Hof des Sultan-Serai's kamen, nachfolgen. In demselben liegt auf der einen Seite ein geräumiges Gebäude, worin sich das Hospital für die Einwohner des Serai's und die Zimmer für die daselbst wachhabenden Janitscharen befinden und auf der andern das schöne Arsenal. Letzteres befindet sich in der ehmaligen Kirche der heiligen Irene, die, wie man behauptet, von Constantin nach einem kleinern Maafsstabe, als die Sophien-

kirche, aber dieser vollkommen ähnlich, erbauet ward. In dem Arsenal soll es sehr wichtige Kriegsmaschinen geben, deren sich die Römer bedienten, wie auch Waffen der Kreuzfahrer, die sich Constantinopels unter Gottfried von Bouillon bemächtigten. Neben dem Arsenal liegt der Schatz und die Münze mit ihren vielen dunkeln Kuppeln, beides Gebäude, die zur Sakristey der Sophienkirche dienten.

Nachdem wir durch den ersten grofsen Hof geritten waren, verliefsen wir ohnweit des Thorweges zum zweiten Hof, welcher Orta-Capou heifst, unsere Pferde. Wer von den Officieren aus dem gesandtschaftlichen Gefolge seinen Degen mitgenommen hatte, legte ihn hier ab.

Unter dem ebenbenannten Thorwege erwarteten der Tschavousch-Baschy oder der Staatssecretaire und der erste Dragoman der Pforte den Bothschafter und nöthigten ihn links in das Zimmer der wachhabenden Capoudji-Baschy's hinein, das zu dem heutigen Empfang des Bothschafters auf ausdrücklichem Befehl neu tapezirt war. Hier mufste er die Erlaubnifs, nach dem Diwan, wohin der Grofsvezier unterdessen vorausgegangen war, hinkommen zu dürfen, abwarten. Dies war die zweite Erniedrigung sowol für den Bothschafter, als noch mehr für sein ganzes Gefolge, das während dem unter dem Thore warten mufste und von tausenden von Janitscharen, die durch dasselbe zum zweiten Hof hineinstürmten, fast erdrückt worden wäre.

Sie müssen wissen, dafs dies Stürmen der Janitscharen sehr bedeutungsvoll war. Denn es ist ein Zeichen ihrer Gewogenheit gegen den Grofsherrn, wenn sie mit voller Gier über den

Pilaff herfallen, mit dem er sie an solchen feierlichen Tagen zu tractiren pflegt; so wie es ein Beweis ihrer Abneigung ist, wenn sie diesen Reisbrei ungekostet stehen lassen. Wir mufsten es heute sehr fühlbar bemerken, dafs Selim von seinen Janitscharen geliebt wird.

In dem zweiten, ebenfalls sehr grofsen Hofe standen in der hohen Cypressenallee, die zur Eingangsthüre der eigentli- Wohnung des Grofsherrn führt, ein Paar hundert vollgehäufte Körbe und Schüsseln mit diesem Pilaff, auf welche die Janitscharen auf ein gegebenes Zeichen, wie gierige Löwen auf ihre Beute, losstürmten und ihn eben so gierig verschlangen. Der vorn in ihrer Mütze im Kolben verwahrte Löffel leistete ihnen jetzt treffliche Dienste. So unausstehlich uns auch das Gedränge während dieser Ceremonie war, so mufsten wir doch über diesen Anblick herzlich lachen. Denn ihre Liebe zu ihrem Sultan war so grofs, dafs sie sich im Hinzudrängen einander niederwarfen und viele von ihnen in die rauchenden Pilaffschüsseln hineinstürzten. Es währte zu unserer grofsen Freude nicht lange; die Herren waren mit ihrer Malzeit bald fertig.

Jetzt ordnete sich das gesandtschaftliche Gefolge und formirte eine Hecke von dem zweiten Thorwege bis zur Thür des Divans hin, der links am Ende des zweiten Hofes liegt, einen kleinen spitzen, mit Blei gedeckten Thurm und einen starkvergoldeten Knopf darauf zur Verzierung hat. Auf der rechten Seite hinter uns standen in Reih und Glied die mehrern tausend Janitscharen und auf der linken hinter uns hielten 48 schöngeputzte kaiserliche Stallknechte eben so viele Handpferde des Sultans, die alle mit reichen und mit kostbaren Steinen besetzten grofsen Decken behangen waren. Es herrschte übrigens die

feierlichste Stille; nur die Turteltauben allein girrten beim schönen Morgen auf den hohen Cypressen und die raschen Hengste wieherten und stampften auf das Pflaster.

Durch die von dem gesandtschaftlichen Gefolge formirte Hecke giengen paarweise die zwölf Gesandtschaftcavaliere, der Legationsrath und Gesandtschaftmarschall; denen folgten die drei Gesandtschaftsecretaire, von denen der erste das Schreiben der Kaiserinn an den Sultan in einem Beutel von Goldstoff vor dem Bothschafter voraustrug. Kurz vor der Thür, die zum Versammlungssaal des Divans führt, kam der Tschavousch-Baschy mit dem Kapoudgiler-Kéhaja oder dem Chef der Capoudji-Baschy's eine kleine Strecke weit dem Bothschafter entgegen. Diese beiden Herren wandten sich alsdann um und giengen vor ihm langsam und gravitätisch her, wobei sie mit ihren langen silbernen Stäben gewaltig auf das Pflaster des Hofes hammerten und auf diese Weise den Bothschafter nach dem Divan geleiteten. Wir übrigen schlossen uns an dem Zuge an.

In demselben Augenblick, als der Bothschafter zur Hauptthüre des Divans hineintrat, kam auch der Grofsvezier zu einer Seitenshür hinein, nahm seinen gewöhnlichen, etwas erhöhten Platz an der Hinterwand in der Mitte des Zimmers der Hauptthür gegenüber ein und, nachdem man sich nach beiderseitiger Bewillkommung in vagen Ausdrücken nach dem gegenseitigen Wolbefinden erkundigt hatte, bat er den Bothschafter, links auf der Bank des Nissandschi (des Ministers, der den Chiffre des Sultans unter die Ferman's setzt) Platz zu nehmen. Während sich der Grofsvezier gravitätisch niedersetzte, nahm auch der Bothschafter die ihm angewiesene Stelle ein, verliefs sie aber bald wieder, indem er sehr artig durch seinen Dragoman dem

Grofsvezier sagen liefs, dafs er diese ihm erwiesene Höflichkeit nicht zum Gesetz machen wolle, und setzte sich nun auf das, etwas seitwärts dem Grofsvezier gegenüberstehende und mit Goldstoff überzogene Taburet, auf welchem alle auswärtigen Minister bei solchen Gelegenheiten zu sitzen pflegen. Sein übriges Gefolge stand theils rund um ihn her, theils draufsen vor der Thür, weil nicht alle im Zimmer Platz hatten.

Dieses Zimmer des Divans ist sehr schön; die Wände rundherum sind von falschem Marmor und auf demselben ist das viele Schnitzwerk stark vergoldet. An der Hinterwand ist über den Sitz des Grofsveziers ein Gitter von vergoldetem Drath, hinter welchem der Sultan zu sitzen pflegt. Diese Stelle hatte er schon eingenommen, als wir hineintraten. Seine mit Brillanten besetzte Aigrette am Turban, die er als Zeichen der kaiserlichen Würde nur allein trägt, schimmerte stark hervor.

Zur linken Seite des Grofsveziers safsen die beiden Cadi-asker's von Rumily (von den griechischen oder römischen Besitzungen) und von Anadoly (oder von der Besitzung im Orient). Beide hatten als Unterscheidungszeichen grüne safianene Stiefel an. Neben den Cadi-asker's safs auf der Seitenbank der Defterdar oder Krongrofsschatzmeister und auch ein Unterschatzmeister. Zur rechten des Grofsveziers safs der Capitan-Pascha und neben ihm auf der Seitenbank der Nissandschi.

Ich weifs nicht, ob es aus Prahlerei geschieht oder ob man die ohnedies langweilige Ceremonie noch langweiliger machen will; aber es ist gewöhnlich, dafs man die Audienz beim Sultan gemeiniglich an solchen Tagen zu ertheilen pflegt, wo den Janitscharen der Sold hier im Divan ausgetheilt wird, wel-

ches noch dazu in kleiner Münze, in Aspern und Para's, geschieht und wodurch die Zeit noch mehr in die Länge gezogen wird.

Da der Bothschafter hiervon vorher unterrichtet war, so bat er sich einen Tag zur Audienz aus, an dem keine solche Auszahlung im Divan statt fand.

Bis zu der Zurückkunft des Reis-effendi, der vom Grofsvezier zum Sultan mit einer Schrift abgeschickt wurde, in welcher er denselben um die Zulassung zu der Audienz des von der Kaiserinn von Rufsland an Se. Kaiserliche Hoheit abgeschickten aufserordentlichen Bothschafters ersuchen liefs, wurden in unserer Gegenwart verschiedene Sachen im Divan abgeurtheilt. Es traten mehrere Parten vor, die in der Sprache des Landes nur wenige Worte hersagten und dem Grofsvezier beschriebene Stücke Pergament durch einen, vor demselben stehenden Mann, überreichen liefsen. Diese unterzeichnete jener, ohne die geringste Veränderung seiner Gesichtsmuskeln, einem Automaten gleich, mit majestätischer Würde. Hierauf erschien der Reis-effendi mit dem Ferman des Sultans oder der von ihm schriftlich ertheilten Erlaubnifs zur Audienz. Er hielt dies zusammengebogene Pergament an der Stirn und der Grofsvezier gieng, indem jener in die Thür des Divans trat, ihm ein Paar Schritte entgegen, empfieng den Ferman aus den Händen des Reis-effendi, küfste die Unterschrift und kehrte, den Ferman an der Stirn haltend, zu seinem Sitz zurück, wo er das Pergament auseinander bog und hierauf dem Bothschafter die ihm ertheilte Erlaubnifs kund that.

Dem Landesgebrauch gemäfs mufsten jetzt die Jauer, um vor dem Antlitz des mächtigen Kaisers der Türken erscheinen

zu dürfen, gespeist, getränkt und gekleidet werden und nun wurde aus dem Divan, wo kurz vorher Gericht gehalten war, ein Speisesaal gemacht. Der Bothschafter speiste mit dem Grofsvezier auf einer silbernen runden Platte; die Vornehmsten aus dem gesandtschaftlichen Gefolge wurden ebenfalls im Divan mit den dort versammelten Ministern der Pforte an solchen runden Platten, während dem einer der Gesandtschaftcavaliere das Kissen mit dem Schreiben der Kaiserinn an den Sultan, abwechselnd mit den übrigen, hielt, bewirthet. Das japanische Porcellaine, in welchem servirt wurde und das seiner Seltenheit wegen gegen Gold aufgewogen werden soll, ist hellgrau. Bei einer übrigens ganz guten Form und einer aufserordentlich feinen Politur sieht man indefs demselben den grofsen Werth nicht an.

Das übrige gesandtschaftliche Gefolge ward in einem grossen offenen, neben dem Divan gelegenen Saal gespeist. Ich konnte aber nichts geniefsen, nicht nur, weil es noch sehr früh an der Zeit war, sondern gröfstentheils aus Erbitterung gegen die heutige Behandlung. Unterdefs im Divan gespeist wurde, besah ich den grofsen, geräumigen und schönen Hof, dessen rechte Seite von einem, ohnweit des Eingangsthors zur Wohnung des Sultans, gelegenen langen Gebäude eingeschlossen wird, das, soviel ich in der Geschwindigkeit davon bemerken konnte, zu den, zum Serai gehörigen Küchen zu gehören scheint.

Nachdem der Kaffee herumgereicht war, wurden der Bothschafter und sein Gefolge aus dem Diwan herausgenöthigt, um gekleidet zu werden. Diese Ceremonie ward mitten auf dem Wege vom Diwan bis zum Eingangsthor zur Wohnung des

Grofsherrn unter freiem Himmel vollzogen. Gemeiniglich wird den auswärtigen Ministern der Pelz, den sie bei diesem Audienzceremoniel erhalten, auf einer hier stehenden Bank umgehängt; allein auf ausdrücklichem Befehl des Sultans hatte man ein mit Goldstoff überzogenes Taburet für den Bothschafter hingestellt. Sitzend ward demselben von dem Teschrifatdjy oder Ceremonienmeister ein Pelz von derselben Art und von dem Werth, wie der bei der Audienz beim Grofsvezier war, umgehängt; die Vornehmen des Gefolges bekamen gleichfalls Pelze und das übrige Gefolge erhielt theils Kireiki's (grofse, weite Mäntel von einem einfarbigen feinen Zeuge, Schali genannt, mit etwas breiten Aermeln, mit Goldschnur eingefafst und oben mit kleinen, goldbesponnenen Knöpfen besetzt), theils aber auch Kaftans.

In dieser vermeintlich ehrenvollern Kleidung, als unsere eigene war, mufste der Bothschafter mit seinem Gefolge eine gute Viertelstunde warten, bis es dem Grofsvezier, der unterdefs mit seinen Kollegen im Diwan geblieben war, von dort herauszukommen und den Bothschafter ins Audienzzimmer vor den Sultan zu führen gefiel. Der heitere Himmel und die erwärmende Sonne söhnten uns vielleicht mit diesem stolzen Menschen aus, indem wir gewifs bei einem unfreundlichen Wetter diese Erniedrigung noch stärker gefühlt hätten. Nicht so viel Geduld zeigte der Fürst Repnin, als er im Jahr 1775 bei einer ähnlichen Gelegenheit so lange auf diese Erlaubnifs warten mufste. Er liefs damals dem derzeitigen Grofsvezier sagen, dafs, wenn er nicht bald zur Audienz geführet würde, er auch ohne seine Begleitung zum Sultan hinfinden würde.

Mit dem Grofsvezier kam endlich der Capitan-Pascha aus dem Diwan, um den Bothschafter abzuholen. Dieser folgte den

beiden erstern und paarweise schlossen sich an ihm die siebenzehn Vornehmsten seines Gefolges an, mit denen er vor dem Sultan erscheinen sollte. Wir übrigen vom gesandtschaftlichen Gefolge giengen in einer kleinen Entfernung dem zur Wohnung des Sultans sich langsam fortbewegenden Zuge nach.

Auf dem Wege dahin kamen dem Bothschafter die beiden Männer mit den silbernen Stäben aus der mehrmalserwähnten Eingangsthür zur eigentlichen grofsherrlichen Wohnung entgegen und diesen folgten eine grofse Anzahl Capoudji-Baschy's oder Kammerherrn. Diese griffen, da der Zug dem Eingange zur Kaiserwohnung nahe war, immer zwei und zwei einem von den siebenzehn Herren entweder unter die Arme oder am Kragen; vor dem Bothschafter giengen aber, ohne ihn weder unter die Arme, noch am Kragen zu fassen, zwei Capnudji-Baschy's so nahe voran, dafs sie mit ihren Ellenbogen seine beiden Arme dicht berührten und so, dafs er ohne sie keinen Schritt vorwärts thun konnte. Während der Audienz haben diese Capoudji-Baschy's jene Herren stark auf die rechte Schulter gedrückt.

Weil vor vielen Jahren der Abgesandte eines Schachs von Persien, wie mich dünkt, während der Audienz den Sultan auf seinem Throne erstochen hat, so müssen von der Zeit an, die Abgesandten aller auswärtigen Mächte sich dieses beschimpfende Geleite gefallen lassen. Denn jeder der beiden begleitenden Kammerherren mufs nun für den, welchen er führet, verantwortlich seyn und mit seinem Kopf für die Sicherheit des Sultans stehen. Aus der obenangeführten Ursache ist es auch den Ministern und ihrem Gefolge untersagt, mit irgend einer Waffe in dem zweiten Hof und zur Audienz vor dem Sultan zu erscheinen.

Unter Ludwig XIV Regierung wagte der Graf von Ferriol, französischer Ambassadeur an der Pforte, bei einer Audienz beim Sultan jenem Verbote zu trotzen; aber unter dem Orta-Capou entdeckte man einen Hirschfänger oder ein Jagdmesser an seiner Seite und, obgleich er dies Seitengewehr sehr versteckt hatte, nöthigte man ihn, es abzulegen. Als er sich dessen weigerte, wurde sein Stolz so sehr gedemüthigt, dafs man ihm unter dem Thore umzukehren befahl. Diese Demüthigung hatte den Erfolg, dafs der arme Mann in Schwermuth verfiel, wahnsinnig wurde und, in Ketten geschlossen, nach Frankreich zurückgebracht werden mufste. Sein stolzer König mufste die Beleidigung einstecken.

Während unser Bothschafter mit seiner Begleitung im Innern des Serai's war und seine Audienz hatte, wurden durch Officiere der Bostandgi's die Geschenke der Kaiserinn an den Sultan zum Serai hineingetragen. Bei der Unordnung und der Gleichgültigkeit, mit der man sie hineintrug, schienen sie mehr ein Tribut des Besiegten an den Sieger, als grofsmüthige Geschenke eines edlen Siegers zu seyn.

Während der Rede des Bothschafters vor dem Sultan, die so wie die darauf ertheilte Antwort des ersten Dragomans der Pforte gleichen Inhalts mit den beiden, beim Grofsvezier lezthin gehaltenen Reden war, ja, während der ganzen Audienz selbst, soll der Grofsherr den Bothschafter, diesen seinen ehmaligen Feind im Kriege, mit Freundlichkeit und Wolwollen angeblickt haben.

Statt Ihnen diese Audienz ausführlich zu beschreiben, so wie man sie mir nachher erzählt hat, will ich lieber die Be-

schreibung dieser Feierlichkeit bis dahin verschieben, wo ich, dem Versprechen des Bothschafters nach, Gelegenheit haben werde, ihr selbst beizuwohnen.

Noch vor Beendigung der Audienz, die nur eine Viertelstunde gewährt hatte, eilten wir übrigen, die wir uns unterdessen im zweiten Hof aufgehalten hatten, nach dem ersten Hof zurück, wo es jedem einige Mühe kostete, unter der grofsen Menge dort befindlicher Pferde, den Tschokodar mit dem seinigen zu finden. Bald darauf erschien auch der Bothschafter mit seiner Begleitung und nun setzte sich alles zu Pferde.

Der gesandtschaftliche Zug mufste sich jetzt wieder auf die linke Seite des ersten grofsen Hofes begeben, um den ganzen zahlreichen türkischen Hofstaat rechts vorbeidefiliren zu lassen. Letzterer gieng in folgender Ordnung: voran ritt der Janitscharen-Aga, dann der Capitan-Pascha, hierauf der Grofsvezier und nun folgte die grofse Anzahl der Capoudji-Baschy's, mehrentheils auf aufserordentlich schönen und prächtig geschmückten Pferden, nach. Aber, nicht genug, dafs diese Herren uns langsam und stolz vorbeiritten, wir mufsten auch warten, bis 5 oder 6000 Janitscharen, die nachher auf beiden Seiten der Strafse paradirten, gemächlich uns vorbeigegangen waren, und nun erst ritt der Bothschafter und sein Gefolge zur erhabenen Pforte des Sultan-Serai heraus.

Dennoch, sagt man, soll General Kutusov mit mehrerer Auszeichnung und gröfserer Artigkeit empfangen seyn, als vormals der Fürst Repnin und als gewöhnlich die Minister aller auswärtigen Höfe empfangen werden. Die Ursache war vielleicht die, weil unser Bothschafter prächtigere und kostbarere

Geschenke mit sich brachte, als sein Vorgänger oder, weil Rufsland sich in dem letzten Kriege furchtbarer, als je vorher, gezeigt hatte.

Beim Zurückfahren nach Galata salutirten die russischen Schiffe, wie gewöhnlich und auf allen Masten und Raa's, die mit Flaggen und Wimpeln geschmückt waren, standen Hunderte von Matrosen, die uns mit lauter Kehle ein dreimaliges, Hurrah! zuriefen.

Um den Unwillen über die heute erlittenen Demüthigungen zu vergessen, gieng ich mit mehrern aus dem gesandtschaftlichen Gefolge in ein gutes Wirthshaus in Pera, welches hier ein Franzose unter dem Namen des russischen Wirthshauses hält. Beim wolschmeckenden frischen Belluga, den der Wirth den Tag vorher durch Schiffsgelegenheit von der Wolga erhalten und aus dessen Rogen er frischen Kaviar gemacht hatte, bei gut zubereiteten Makaroni's und mehrern herrlichen Weinarten aus der umliegenden Gegend schwand unsere üble Laune sehr bald. Den Hof und dessen Gebräuche pereirten wir und tranken aufs Wohl der braven türkischen Nation; die toasts waren ewige Freundschaft und Harmonie der Russen und dieses biedern Volks!

Der kühlen Witterung, die wir einige Zeit hier gehabt haben, sind wieder angenehme warme Tage gefolgt. Am vorigen Sonntag spazierte ich Nachmittags durch die lange Gasse von Pera nach dem nahgelegenen grofsen armenianischen Kirchhof, der zum Spaziergang der beau-monde aus Pera und Galata dient. Man geniefst hier einer vortrefflichen Aussicht nach dem Bosphorus, an welchem Beschick-tasch, ein Landhaus

des Grofsherrn, sehr angenehm liegt. Die Anzahl der Spazierenden war sehr grofs, besonders traf ich viele Franzosen und Französinnen mit der Nationalkokarde am Hut. Hier sah ich zum erstenmal die schönen türkischen Schaafe mit ihren grofsen Fettschwänzen. Sie weideten unter den Maulbeerbäumen auf dem Kirchhof.

Sobald ich wieder auf meinem Zimmer bin, greife ich zu den Büchern. Jetzt lese ich ein Werk, das mir aufserordentlich viel Vergnügen macht, das alles erschöpft, was sich nur über den türkischen Staat und seine Bewohner sagen läfst und desgleichen schwerlich ein anderes Land in Europa aufzuweisen hat. Es ist das berühmte Tableau-général de l'empire Othoman par le chevalier de Mouradgea d'Ohsson, à Paris 1787 et 1790, 2 Tomes, grofs Fol. Es ist hiervon noch eine andere wolfeilere Ausgabe in 5 Theilen, grofs 8, im Jahr 1788 zu Paris herausgekommeu.

Mit dem Verfasser, der ein Armenianer von Geburt und erster schwedischer Dragoman*) hieselbst ist, habe ich vor kurzem beim schwedischen Minister Bekanntschaft gemacht. Er hat, wie er mir versicherte, zwei und zwanzig Jahre an diesem Werke gearbeitet. Die Zeichnungen in demselben sind von sehr geschickten Künstlern hier nach der Natur copirt und in Paris von vortrefflichen Meistern in Kupfer gestochen. Auch der Druck ist prachtvoll. Schade ist es, dafs die französische Revoluzion ihn verhindert hat, sein, in Manuscript schon been-

*) Als Baron Asp als schwedischer Minister nach London gieng, blieb der Chevalier de Mouradgea d'Ohsson in dieser Eigenschaft bei der Pforte.

digtes Werk ganz herauszugeben, indem sie ihn abhält, so wie bisher, jährlich nach Frankreich zu reisen, um den Druck desselben zu besorgen. Es kostet schon jetzt, so weit se heraus ist, der vielen Kupfer wegen, über 200 Piaster und ist daher nicht für jedermanns Bibliothek.

Der Verfasser handelt in den beiden ersten Bänden vom Code religieux, woraus man ersieht, wie Mohammeds Religion den Türken den übrigen europäischen Völkern auf der Staffel der Kultur zu folgen abhält und wie sie ihn in jeder Rücksicht an seiner Vervollkommung hindert. Einen grofsen Theil nehmen die Beschreibungen von den Wallfahrten der Mohamedaner nach Mecca und Medina ein. Hierauf handelt der Verfasser den Code civil, Code militaire und politique, die Beschreibung des türkischen Hofes, den Hofstaat des Sultans, dessen Lebensweise im Serai u. s. f. ab. — Einen grofsen Theil von den, in meinen Briefen hin und wieder zerstreuten Bemerkungen, auch die Ortographie der türkischen Worte habe ich aus diesem vortrefflichen Werke geschöpft.

Noch ein Paar Worte, ehe ich schliefse. Gestern, als beim Zapfenstreich gespielt wurde, und wobei unsere schöne Hornmusik allezeit eine Menge Menschen nach dem Hof des russischen Palais hinlockt, gieng ich bei dem angenehmen Abend hinunter und machte zufälligerweise die Bekanntschaft mit einem sehr interessanten jungen Landsmanne, den kaufmännischer Speculationsgeist aus Riga in diese entfernte Gegend gebracht hat. Herr Reinhold Schmidt, der Sohn eines sehr begüterten Weinhändlers aus Pernau und Associé eines reichen rigischen Handlungshauses (H. Joachim Ebel), hatte aus den Zeitungen erfahren, dafs die diesjährige Weizenärndte in Sicilien,

der Kornkammer Italiens, schlecht ausgefallen sei. Er entschliefst sich sogleich zu einer Reise nach Cherson, kauft dort krimmischen Weizen, das Tschetwert oder 5¼ Quinots zu 2¾ Rubel auf, beladet damit zwei Schiffe, kommt auf einem derselben selbst nach Constantinopel, verkauft das Tschetwert an die Pforte zu 12 Rubel und gewinnt dadurch gegen 20000 Piaster auf seine beiden Schiffsladungen. Von hier geht der Weizen nach Genua. — Die Speculation dieses jungen Mannes gefällt mir, aber noch mehr er selbst. Denn er ist, soweit ich ihn bis jetzt kenne und wie ich erfahren habe, ein edler und biederer Mann und hat dabei ein angenehmes Aeufseres. Ich werde näher mit ihm bekannt zu werden suchen.

ZWEI UND ZWANZIGSTER BRIEF.

Anfang der Festivitäten bei den türkischen Grofsen. — Fest bei dem Grofsvezier. — Tschenki oder Jama. — Kleidung der griechischen Tänzer des Tschenki. — Türkischer Seiltänzer. — Geschmack der Türken an schönen Knaben. — Türkische Kammermusik. — Kunstreiter Mahieux. — Türkische Farce. — Dewr-Khané, Derwischenkapelle in Pera. — Sonderbarer Derwischentanz. — Anekdote von einem, in Brussa wohnenden, aufgeklärten Türken. — Wasserfahrt nach Bujukdéré. — Fest bei dem Capoudan-Pascha. — Galliontschi. — Der Capitan-Pascha ist ein Günstling des Grofsherrn. — Reiche Verzierung im Innern des Hotels oder Conak des Capitan-Pascha. — Glänzende Djirid. — Feiner Zug von Artigkeit des Capitan-Pascha gegen den Bothschafter. — Türkische Kämpfer oder Ringer. — Die russische Hornmusik spielt beim Capitan-Pascha. — Herr Anthing aus Gotha. — Dessen Besuch beim Capitan-Pascha.

PERA, am 20. November 1793.

Nach den beiden Audienzen, die, dem Himmel sei Dank! vorbei sind, haben die Festivitäten ihren Anfang genommen.

Die türkischen Groſsen geben jetzt, ihrer Rangfolge nach, der russischen Gesandtschaft glänzende Feste, bei denen sie an Glanz und Pracht miteinander wetteifern und sich bemühen, uns eine anschauliche Kenntniſs von ihren Nationalspielen aller Art zu geben.

Am 7. dieses Monats, acht Tage nach der Audienz beim Sultan, machte der Groſsvezier mit seinem Feste den Anfang. Um 7 Uhr Morgens versammelten wir uns im russischen Palais und begaben uns von da nach Top-Hana. Zur Ueberfahrt nach Constantinopel stand für den Bothschafter und die Vornehmsten seines Gefolges eine türkische Galeere in Bereitschaft, für das übrige Gefolge waren gewöhnliche Kaïk's besorgt. Am jenseitigen Ufer erwarteten uns Pferde aus dem kaiserlichen Stall, mit denen wir nach dem Serai sadr-Aly zum Groſsvezier hinritten.

Die groſse Anzahl von Officianten, Hussaren und Livreebedienten, welche den Bothschafter dahin begleitet hatten, blieben im Vorhaus und wurden dort bewirthet. Der erste Dragoman empfieng, wie bei der Audienz, den Bothschafter unten an der Treppe und begleitete ihn in das Zimmer des Groſsveziers und wir übrigen folgten ihm nach. Er wurde mit lauten Glückwünschungen der Tschokodaren bewillkommt und nahm hierauf auf dem Diwan neben dem Groſsvezier, über welchem dessen Schwerdt an der Wand hieng, seinen Platz. Neben beiden setzte sich gleichfalls der Reis-effendi. Die Herren unterhielten sich durch ihre Dragomans miteinander. Das gesandtschaftliche Gefolge ward unterdessen in mehrere Zimmer vertheilt. Wir warfen uns auf weichgepolsterte Diwans und nahmen den Kaffe ein. Aus dem einen Fenster sahe man meh-

rere hundert Janitscharen im Hofe ihren Pilaff verzehren, aus dem andern Zubereitungen zu den heutigen Belustigungen machen. Der Hof, wo dieses geschah, ist sehr schön und geräumig, dient zu mehrern Feierlichkeiten, als z. B. zu Pascha's-Wahlen, und war heute mit vielen tausend Zuschauern aus der gemeinen Volksklasse angefüllt. Die Fenster des Zimmers, in welchem sich der Bothschafter befand, führten nach demselben Hofe.

Das Fest wurde damit eröffnet, dafs sich mehrere Musiker, meist Armenier und Juden, mit Seiteninstrumenten und kleinen Pauken in einem engen Halbzirkel hinkauerten und mehrere schöne griechische Knaben den Tschenki oder Jama nach dieser Musik tanzten. Dieser sogenannte Knabentanz ist eine Nachahmung des bachantischen Tanzes bei den Bachanalien oder Saturnalien der Alten, so wie die hier unter dem griechischen Volke gewöhnliche Romeca, ebenfalls der Name eines Tanzes, ein nachahmendes Gemälde der Krümmungen des berühmten Dädalischen Labyrinths ist *).

Die leichte griechische Kleidung der Tänzer ist sehr geschmackvoll. Sie besteht in langen und breiten Beinkleidern von einem feinen, leichten Zeuge, in kurzen, reich gestickten oder mit Tressen besetzten Westen und rothen Pantoffeln. Auf dem Kopfe haben sie rothe Mützen oder sogenannte Fefs oben mit einem starken Büschel von Seide und los um den Kopf

*) Nachdem Theseus auf der Insel Delos der Venus wegen des Beistandes, den sie ihm geleistet, eine von Dädalus verfertigte Bildsäule geweihet hatte, stiftete er daselbst, um das Andenken seines Sieges über den Minotaurus zu erhalten, diesen Tanz.

ein feines, baumwollenes Tuch mit bunten Kanten gewunden. Unter diesem Kopfputz flattert ihr schönes, lockigtes Haar. Mit weifsen Tüchern in den Händen, an welchen sich die ganze Reihe der Tänzer gefafst hat, machen sie sonderbare Sprünge nach dem Takt und winden sich in allerlei fast convulsivischen Bewegungen herum. Einige von ihnen haben Costagnetten in den Händen und klappern mit denselben während des Herumdrehens zur Musik.

Als der Tanz vorbei war, wurden mehrere runde Platten vor uns hingestellt, auf denen 24 verschiedene, sehr gut zubereitete Schüsseln, eine nach der andern, in grofser Geschwindigkeit aufgetischt wurden. Das Getränk während der Malzeit war Wasser oder Scherbeth; denn Wein reicht der Türke bei solchen Gelegenheiten den Frankeu nicht, obgleich er ihn, ungeachtet des Verbots, insgeheim selbst zu trinken pflegt.

Für den Bothschafter war noch nicht servirt, weil er, auf die Frage des Grofsveziers: um welche Zeit er gewöhnlich Mittagstafel halte? ihm die Zeit um 1 Uhr bestimmt hatte. Bis dahin unterhielten ihn Taschenspieler mit ihren Gaukeleien.

Als wir abgespeist hatten, nöthigte man uns, nach dem Hof hinunterzukommen, wo die feinen Tschokodars (ich versichere Sie, dafs ich, selbst in Engeland, nicht höflichere Bediente gefunden habe) jedem von uns einen besondern Platz mit sehr vieler Höflichkeit anwiesen. Die schon anwesenden Zuschauer aus der Volksklasse wurden, wenn sie uns nur im geringsten die Aussicht benahmen, davongetrieben.

An einem dicken Seil, das an hohen, in einiger Entfernung voneinander stehenden Mastbäumen stark angezogen war,

liefs sich ein halbnackter Kerl, an seinen dicken Haaren hängend, blitzschnell herab und schofs dabei mit jeder Hand eine Pistole, deren er zwei in seinem Gurt stecken hatte, los.

Sie wissen, wie wenig Vergnügen ich am Zusehen solcher Kunststücke finde, und desto weniger unterhielt mich dies Gaukelspiel, da ich vermuthen konnte, dafs jenem Kerl unvermerkt am Körper eine starke Schnur bis zu den Haaren hinaufgieng, die ihn aufser denselben beim Herablassen unterstützte.

Der darauf folgende Tschenki gefiel mir ungleich besser, weil er bei seiner Einförmigkeit doch das Auge nicht ermüdete. Aber eine Bemerkung, die ich vorher von der Höhe herab, nicht machen konnte, fand ich hier durch die schmachtenden Blicke der Tänzer nur zu deutlich bestätigt, dafs sie, wie bei uns die Operntänzerinnen, dem Publicum zu mehrern Arten von Vergnügungen dienen und durch ihre wollüstigen Blicke und durch Aufbietung aller ihrer Reize Liebhaber und Käufer an sich zu locken suchen. Auf die Nerven des kalten Nordländers — oder er müfste dann sehr ausgeartet seyn — wirkt so etwas nicht, aber destomehr auf die lebhafte Einbildungskraft der feurigen Türken, die in diesem Puncte einen ähnlichen Geschmack mit den Italiänern haben. Sie verlengnen ihn so wenig, dafs ich sie mehrmals mit zärtlichen Blicken die jungen blühenden Menschen aus dem gesandtschaftlichen Gefolge habe beliebäugeln sehen. Wenn verheirathete Türken sich nach langer Zeit wiedersehen, erkundigen sie sich nicht nach dem Befinden ihrer Frauen, wol aber nach dem der hübschen Knaben, deren einer und oft mehrere in einem Hause sind. Jene Frage verbiethet ihnen vielleicht die Eifersucht, aber Sit-

tenlosigkeit verstattet ihnen die letzte. Mit gegenseitiger Offenherzigkeit loben sie dann die grofsen Talente ihrer Knaben.

Um uns Zuschauern noch mehr Unterhaltung zu verschaffen, wurden ein Paar starke Feuersprützen herbeigebracht und der im Hofe zuschauende Pöbel wacker besprützt. Ich zweifle, dafs man es in der Absicht that, das Volk auseinander zu jagen, sondern vielmehr, um das Fest durch das Gekreisch desselben unterhaltender zu machen.

Mir benahm dies vollends die Lust, noch länger im Hofe zu bleiben, wo es noch dazu sehr kalt und wo jetzt im Grunde auch nichts mehr zu sehen war; ich verliefs ihn und begab mich nach dem Zimmer, wo der Bothschafter mit dem Grofsvezier und dem Reïs-effendi speiste. In der Mitte desselben sprang eine Fontaine, deren klares Wasser sich in ein weifses marmornes Becken ergofs. Herrliche Hyacinthen und Narcissen standen in Glaskolben rund um das Wasser. So reizend auch die Blumen den Sommer vorgaukelten, so stark verscheuchte die rauhe Herbstluft sein angenehmes Bild. Nebenbei spielte in einem offenen Zimmer die türkische Kammermusik. Die Instrumente waren sonderbar geformt; es befanden sich einige violes d'amour darunter und ein Paar Derwische bliesen auf Pansflöten. Ein alter zahnloser Jude sang einen türkischen Text dazu. So wenig Harmonie auch in dieser Kammermusik ist, so klingt sie doch um vieles angenehmer, als die Feldmusik der Türken.

Eine grofse Menge in reichem Goldstoff gekleideter Tschokodars, verschiedene Türken, die als Zuschauer hergekommen wären, und eine grofse Anzahl des gesandtschaftlichen Gefolges

füllten das Speisezimmer. Plötzlich drängte sich alles ans Fenster; denn der Kunstreiter Mahieux (welcher der Gesandtschaft von Bucharest nach Constantinopel gefolget war, sein Amphitheater gleich bei Pera aufgeschlagen und schon öfters gespielt hatte) liefs sich im Hofe sehen. Wie man mir gesagt hat, soll der Grofsvezier ihm 4 Beutel (2000 Piaster) für die heutige Vorstellung gegeben haben.

Ueberhaupt mufs er durch seine, hier noch bisher ganz unbekannte Kunst eine reichliche Einnahme haben, da der Sultan, vor dem er sich einmal im zweiten Hofe des Sultan-Serai hatte sehen lassen, ihm kurz vorher ebenfalls 4 Beutel hat auszahlen lassen.

Der Pöbel im Hofe bewunderte nicht wenig die Geschicklichkeit der Reiter. Hierauf wurde eine Art türkischer Farce gegeben, die das Volk herzlich belustigte, aber zugleich auch nur zu deutlich von der wenigen Cultur desselben zeigte, da es an solchen erbärmlichen Vorstellungen einen Wolgefallen finden konnte. Mehrere burlesk gekleidete Schauspieler, unter diesen auch ein als türkisches Weib verkleideter Kerl, trugen ein kleines Gerüste, das wahrscheinlich das Theater vorstellen sollte, und stellten es neben sich hin. Vor demselben wurde nun in türkischer Sprache die Vorstellung gegeben. Sie enthielt weiter nichts, als kreischendes Gezänke, welches sich zur gröfsten Freude des Volks mit derben Prügeleien endigte. Endlich erschien ein kranker Jude, der beständige Pajazzo in den hiesigen Volksschauspielen, den man unter zotigen Worten und Gesten tüchtig neckte und quälte und ihn dann von einem herbeigeholten Arzt mit einer weifsen Salbe über und über begiessen liefs. Hiermit hatte diese erbärmliche Farce ein Ende.

Dafs man eben einen Juden in den hiesigen Schauspielen als Pajazzo auftreten läfst, wundert mich sehr, da der Muselmann der jüdischen Nation vor der christlichen bei weitem den Vorzug giebt und daher auch mehr Vertrauen in den Juden setzt, indem diese die Geschäftsmänner, Mäkler und Wechsler der Türken zu seyn pflegen.

Während des Schauspiels tanzten auf einer andern Stelle im Hofe ein Paar schmutzige türkische Seiltänzer, von denen man hätte vermuthen sollen, dafs sie vor einigen Minuten zur Zierde eines Galgens gedient hätten.

Der Grofsvezier, der sich gleich nach der Mittagsmalzeit entfernte, um seinen namaz zu verrichten, kam bald darauf wieder zum Vorschein. Dem Bothschafter wurde hierauf ein kostbarer Pelz umgehängt. Der Legationsrath und der Gesandtschaftmarschal erhielten gleichfalls Pelze, die Gesandtschaftcavaliere aber Kireiki's. Für das übrige gesandtschaftliche Gefolge wurde in einem zusammengebundenen Tuche ein Packen rother Tücher von Flor mit breiten weifsen Kanten verabfolgt, in die es sich nachher in Pera theilte.

Hiermit endigte sich dieses Fest, bei welchem ich zwar wenig erbauliches gesehen, aber hinlänglich Gelegenheit gehabt hatte, den Geist der Nation kennen zu lernen.

Der Bothschafter bestieg nun seinen prächtig geschmückten Hengst, den er vom Grofsvezier diesmal wieder zum Geschenk erhielt und auch wir übrigen setzten uns zu Pferde und ritten, wie gewöhnlich, bis zur Ueberfahrt. Erst gegen 4 Uhr Nachmittags kamen wir nach Pera zurück.

Ohnweit des russischen Palais liegt eine Kapelle oder Dewr-Khané der Derwische, die man Mewlewys nennt. Das nicht sehr grofse Gebäude ist rund, am Fufsboden läuft rundherum eine Gallerie für das betende Volk und in der Mitte ist ein runder, mit einem Geländer eingefafster Platz. Diensttags und Freitags, Nachmittags von 1 bis 2 Uhr, ist die Kapelle offen und der Zutritt jedem Franken erlaubt. Von der Gallerie der Betenden habe ich an einem solchen Tage ihrem Gottesdienst zugesehen. Dafs man bei einer solchen Gelegenheit und überhaupt bei jeder Zusammenkunft mit Türken, selbst im Zimmer des Grofsveziers und Sultans während der Audienzen, den Hut auf dem Kopf behält, habe ich Ihnen zu sagen vergessen; ja die Türken würden es für eine Unhöflichkeit halten, wenn man den Hut im Zimmer abnehmen würde. Dieser sonderbare Gottesdienst verdient eine kurze Beschreibung.

Nachdem das Volk eine Zeitlang in der Stille seinen namaz verrichtet hat, versammeln sich nach und nach die Derwische der Kapelle. Sie sind in wollenen Kitteln gekleidet, tragen Pantoffeln auf nackten Füfsen und eine hohe graue Filzmütze, Kulahh genannt, auf dem Kopf. Man findet unter diesen Mönchen zehn- bis zwölfjährige junge Türken. Ihre Gesichtsfarbe ist sehr blafs und mit der ernsthaftesten, andächtigsten Miene stehen sie da, fallen, während ein Scheïk predigt, mit dem Gesicht zur Erde und beten. Auf der obern Gallerie der Kapelle erhebt sich eine Musik, ein Paar Derwische blasen auf Pansflöten und andere singen dazu; auch ein feaux bourdon (dem Tone nach ganz dem ähnlich, den ich in Frankreich bei der Kirchenmusik gehört habe) begleitet den Gesang und das Ganze macht ein ziemlich harmonisches Concert. Unter der Musik gehen die drei Vorsteher der Kapelle (alte Männer mit

grauen langen Bärten, mit hohen braunen Kulahh's auf dem Kopf und unten mit einer weifsen Binde umwunden, dem Range nach ungefär den Bischöfen oder Erzbischöfen in catholischen Ländern gleich) mit den übrigen Derwischen dreimal im innern Zirkel des eingefafsten runden Platzes herum. Die Vorsteher gehen voran und paarweise folgen die mehrern Derwische mit demuthsvollen niedergeschlagenen Augen ihnen nach. Dann sezzen sich die Vorsteher, nachdem sie sich mit den übrigen Derwischen erst einmal, dann zwei- und zuletzt dreimal herumgedreht haben, mit untergeschlagenen Beinen der Thüre gegenüber nebeneinander hin und nun beginnt die dieser Secte eigenthümliche Gottesverehrung, der Derwischentanz. Die Derwische lassen ihre wollenen Mäntel fallen und stehen in sehr langen, weiten, bis auf die Erde herabhängenden und gemeiniglich dunkelgrünen Unterröcken und eben solchen kurzen Westen da und nun hebt der gottesdientliche Tanz an. Einer fängt nach dem andern mit geschlossenen Augen und auseinandergebreiteten Armen an, sich blitzschnell auf dem rechten Hacken herumzudrehen und plötzlich sieht man alle Derwische auf diese Weise sich herumdrehen, während ein alter Mann in dem Zirkel der Tanzenden umhergeht und genau Acht giebt, dafs sie der Ordensregel pünktlich folgen und immer auf dem nämlichen Fleck und nur auf dem rechten Hacken sich herumdrehen. So fahren sie wol 10 Minuten lang fort, stehen dann plötzlich still, ohne schwindlich geworden zu seyn, und werfen sich, mit dem Kopf nach den Vorstehern oder vielmehr nach Mekka gewandt, auf die Erde. Dann stehen sie plötzlich auf, drehen sich von neuem, werfen sich wiederum auf den, durch den Tanz äufserst glatt gewordenen Boden und wiederholen diese lächerliche Ceremonie mehrere male. Während des Herumdrehens sieht ein solcher Derwisch einem Kegel ähn-

lich. Denn durch das schnelle Herumdrehen formiren ihre Unterröcke einen weiten Zirkel und der obere Theil geht bei ihrem hohen, schmalen Kulahh spitz zu. Das Ganze, welches wahrscheinlich eine Nachahmung der, bei den Aegyptiern, Griechen und Römern üblichen, heiligen Tänze ist, endigt damit, daſs die Derwische den Vorstehern die Hände küssen. Die Weiber, denen nach Mohammeds Vorschrift der Zutritt in die Moscheen und daher auch in Kapellen verboten ist, sahen hinter den Fenstern auſserhalb der Kapelle dem Gottesdienste zu.

Auch die mohammedanische Religion hat also, wie Sie sehen, ihre Faullenzer, die sie zu Gottes Ehre futtert*). Eine Klasse von Derwischen, deren Mönchszucht im Ganzen eben so strenge, als die in catholischen Ländern ist, wohnt auf Bäumen und das abergläubische Volk in der Gegend umher, das sie für Heilige hält, trägt ihnen die Nahrung zu. Ueberhaupt soll die mohammedanische Religion zwei und siebenzig verschiedene Secten zählen.

Hier muſs ich Ihnen eine Anekdote erzählen, die zum Beweis dient, daſs es auch in der Türkei denkende Köpfe giebt, die nicht alles blindlings glauben, was ein Schwärmer lehrt.

Ein Scheïk **) unternahm vor einiger Zeit ein, seiner Meinung nach, recht gottseeliges Werk. Er sammelte die Meinungen aller zwei und siebenzig verschiedenen Secten zur Be-

---

*) Mach Dalaway giebt es vier und dreiſsig verschiedene religieuse Orden in der Türkei.

**) Unter Scheïk versteht man türkische Priester, die am Freitage predigen.

lehrung seiner Glaubensgenossen und, weil er ungewifs war, ob er sich nicht in manchen Stücken geirrt oder etwas ausgelassen habe, machte er mit seinem Buche eine Reise nach Brussa, der Hauptstadt Bithiniens, in Asien, um es daselbst der Censur eines alten Türken, welcher in dem Rufe grofser Gelehrsamkeit stand, ehe er das Buch dem Publikum übergab, zu unterwerfen. Der Alte war mit der Arbeit des Verfassers zufrieden, sagte ihm aber, als er das Werk zurückgab, er habe vergessen, die drei und siebenzigste Secte anzuführen. Und welche wäre denn die? — „Die von allem dem nichts glaubt, erwiederte der Alte, und zu dieser gehöre ich!"

Beim Gottesdienst in der Kapelle der Derwische drängte sich mir innig eine Wahrheit auf, von der ich mich auf meinen Reisen recht anschaulich überzeugt habe, dafs alle die verschiedenen Religionen der Völker zwar den edlen Zweck haben, ein höchstes Wesen zu verehren, dafs aber Betrug sie fast überall zum albernen Gaukelspiel und Blendwerk der Menschheit herabgewürdigt hat.

Nach verschiedenen rauhen Tagen, die wir bisher gehabt hatten, war am 14. dieses Monats das Wetter so angenehm und warm, dafs ich ohne Ueberrock in Gesellschaft eines Freundes eine Wasserfahrt nach Bujukdéré machte. In Beschik-tasch, das hart am Bosphorus liegt, mietheten wir ein zweirudriges Boot. Langsam glitt unser Fahrzeug auf der stillen Wasserfläche längs der überall bebauten Küste von Europa.

Es standen hier sehr anmuthige, hübsche Landhäuser, zum Theil schon fertig, zum Theil erst im Werden begriffen. Das schönste unter erstern gehört dem Capitan-Pascha und ist

eine Mitgift seiner Gemalinn, der Tochter Abdul Hamid's und leiblichen Cousine Sultan Selims des Dritten, die erst sehszehn Jahre alt und doch seit zwei Jahren schon verheirathet ist. Ein anderes neuerbautes, noch nicht vollendetes schönes Landhaus am Bosphorus, ohnweit Dalmah-Baktsche oder dem Melonengarten, gehört dem Pascha von Morea, dessen Gemalinn, welche Bey-Khan heifst, eine Schwester des Grofsherrn ist.

Diese Yaly's oder Landhäuser der Türken sind gemeiniglich von Holz und sehr bunt gemahlt. Die Griechen und Armenier, die dieses Vorrecht nicht geniefsen, hatten die ihrigen braun, dunkelroth oder schwarz anstreichen lassen. Sie spiegelten sich im stillen Wasser und machten einen allerliebsten Effect.

Die rechtsliegende asiatische Küste war fast eben so bebaut und dort die Aussicht über Berge und Thäler hin äufserst mannigfaltig. Hiezu gesellte sich das angenehme Bild der Thätigkeit rund um uns her. Mehrere Menschen fischten am Ufer, um die Hauptstadt mit diesem hier so köstlichen Nahrungsmittel zu versehen, Fahrzeuge ruderten den Kanal hinauf uud hinab, oder Schiffe kamen uns in vollen Seegeln entgegen und auf andern, die vor Anker lagen, arbeiteten geschäfftige Matrosen unter frohem Gesange. O, es war eine herrliche, romantische Fahrt! Jetzt befanden wir uns unter der, mit zwanzig Kanonen bepflanzten Batterie des Rumely-Hissar oder europäischen Schlosses. Ueber derselben erheben sich auf einem hohen, schroffen Felsen mehrere starke Thürme mit Schiefsscharten. Einer unserer Ruderer, ein Bostandgi oder kaiserlicher Gartenwächter, machte, als wir das Fort vorbeikamen, an seinem Halse ein sehr verständliches Zeichen, indem er uns erzählte,

dafs die Janitscharen für irgend ein Verbrechen in demselben eingesperrt und, wenn sie Todesstrafe verdient haben, auf Befehl des Sultans hier erdrosselt werden. Ein solcher Erdrosselter, setzte er sehr lakonisch hinzu, hat alsdann die Ehre, dafs man seinen ehrenvollen Tod durch einen Kanonenschufs von der Rumely-Hissar Batterie der Hauptstadt kund thut. Man sah hierbei dem Erzähler die Schadenfreude im Gesicht und ich fand, dafs es auch darin hier zu Lande, wie überall ist, dafs der Soldat eines Regiments den aus einem andern hafst oder sich wenigstens besser, als sein Camerade dünkt.

Noch ehe wir unter dieser Batterie waren, mufsten wir unser Boot gegen den stark herunterströmenden Chaytan a kendissy oder den sogenannten Teufelsstrom (courant du diable) wol ein Paar hundert Schritte weit durch einen Menschen heraufziehen lassen.

Dem Rumely-Hissar gegenüber liegt auf der asiatischen Küste eben eine solche Batterie, Anadoly-Hissar oder das asiatische Schlofs, das mit seinen vielen Thürmen wie eine alte gothische Burg aussieht.

Auf dieser, zwischen den beiden Hissar's, schmalsten Stelle des Kanals oder Bosphorus, war es, wo die Perser unter Darius, die Gothen, die Kreuzfahrer und Saracenen aus Europa nach Asien und aus Asien nach Europa herüberzogen.

Weiterhin waren die angebauten Gegenden an beiden Küsten durch hohe Felsenmassen auf beiden Seiten unterbrochen, deren Aehnlichkeit in Substanz und Bildung deutlich den ehemaligen Zusammenhang und die durch gewaltsame Naturerschütterungen erfolgte Trennung verräth.

An Europens Küsten sahen wir jetzt Terapia mit seinen Landhäusern, die mehrentheils Franken gehören. Hier dehnt sich der Bosphorus zu einem breiten Golf aus. In der Ferne sieht man an der nämlichen Küste Bujukdéré; rechts liegt eine alte Festung auf einem Felsenberge und aus dem Kanal, der, wie gesagt, etwas über sechs lieues lang ist, hat man eine freie Aussicht ins schwarze Meer.

Wir fuhren Bujukdéré, wo mehrere schöne Landhäuser am Wasser liegen, vorbei und landeten bei dem dortigen russischen Palais, einem zwar grofsen und schönen, aber versteckt liegendem Gebäude. Ein wachhabender Sergent schlofs uns die vielen, ganz artigen Zimmer auf, auch besahen wir den Garten, wo der angrenzende Berg durch manche gut angebrachte Parthien benutzt ist und eine aufserordentlich mahlerische Aussicht hat, die dem Pinsel von Claude Lorrain, Poussin und unserm deutschen Landsmanne Hackert Stoff zu der schönsten Landschaft geben würde *). Es war ein heiterer angenehmer Tag und ich fühlte lebhaft Dupaty's köstlichen Gedanken, dafs ein schöner Tag ein Fest sei, das der Himmel der Erde giebt.

Wir nahmen jetzt unsern Weg nach einer, hinter den Landhäusern gelegenen Strafse und der Hunger trieb uns in eine dortige türkische Garküche, wo wir eine, hier zu Lande gewöhnliche Volksspeise, frischgebratene Hammelsköpfe, fanden. Gegenüber liegt ein Weinhaus **); dahin liefsen wir unser fru-

*) S. im Heft No. V.

**) Dergleichen Häuser dürfen nicht von Türken, sondern blofs von Griechen, Armeniern u. a. gehalten werden.

gales Mittagsmal tragen, das uns bei einer Okka Wein trefflich schmeckte. In einem, am Wasser gelegenen Kaffehause tranken wir den Kaffe und nun eilten wir in unser Boot zurück.

Ein günstiger Nordwind bliefs in unser Seegel und wir ruderten in der Mitte des Strohms den Kanal hinab. Daher übersah man jetzt die beiden Küsten noch deutlicher. Lange Mauern, Bezirke von Gärten und künstliche Terrassen ziehen sich auf beiden Seiten an den Ufern hoch hinauf. Mahlerisch erheben sich, ein Denkmal des Alterthums, mit zackigen, von Epheu dicht umrankten Mauern, die dicken Thürme Romely-Hissar's, welches so, wie die vielen in mannigfaltiger Form gebauten Thürme von Anadoly-Hissar, dem Landschaftmahler herrliche Gesichtspunkte darbieten würde.

Allmälig erschien uns wieder Scutari und wie im Nebel gehüllt die Spitze des Sultan-Serai's mit Stambuls hohen Djéami's und Minarets. Zufrieden mit unserer Fahrt verliefsen wir das Boot und eilten über eine grofse steinerne Brücke und durch den schönen Cypressenwald eines türkischen Kirchhofs nach Pera zurück.

Am 17. d. gab der Capoudan-Pascha oder Grofsadmiral der Flotte, Hussein-Pascha, in seinem Conak oder Khané (Hotel) der Gesandtschaft ein glänzendes Fest, das mir in vieler Rücksicht besser, als das bei dem Grofsvezier gefiel.

Um 9 Uhr Vormittags verliefs der Bothschafter mit seinem Gefolge das russische Palais. Da wir uns zu allen diesen Ceremonien entweder in Galata oder Top-Hana einschiffen und uns alsdann auf schöngeschmückten Pferden aus dem Stall des

Grofsherrn nach den Wohnungen der türkischen Minister, die alle jenseits des Havens in Stambul wohnen, begeben müssen, so werde ich dessen gar nicht mehr erwähnen, wie auch dessen nicht, dafs der erste Dragoman der Pforte bei dergleichen Gelegenheiten den Bothschafter immer in den Wohnungen der Minister zu empfangen, so wie auch, dafs der Bothschafter bei jedem dieser Feste ein schönes Pferd mit reichem Sattelzeug von denselben zum Geschenk zu erhalten pflegt.

Der Capitan-Pascha bewohnt ein grofses und schönes Gebäude. Ein paar hundert Schritte vor demselben ritten wir durch eine Hecke prächtig geputzter Galliontschi's oder türkischer Seesoldaten. Sie tragen breite Beinkleider, reichgestickte Westen nach Art der macedonischen oder albanesischen Kleidung und um den Kopf ein, mit Gold durchwirktes Tuch. In ihren Gürteln stecken Jattagan's oder grofse Dolche mit silbernen Schafften und um ihre Schultern hängt ein kurzer Mantel von feinem Tuch, mit einer breiten goldenen Tresse besetzt. Diese Mäntel geben ihnen ein ganz besonderes theatralisches Ansehen. Die Kaputzen an denselben pflegen sie bei schlechtem Wetter über den Kopf zu nehmen. Solche Galliontschi's und auch Janitscharen standen rundherum unten im Hofe und verwehrten dem Pöbel den Eingang.

Der Capitan-Pascha ist, wie ich Ihnen schon oben gesagt habe, durch seine Gemalinn der Vetter des Sultans und überdies auch sein Günstling. Er, ein georgischer Sclave, war Holzhacker im Serai und ist mit Sultan Selim aufgewachsen und erzogen; seine Schwester, welche die erste Maitresse des Sultans war, ist jetzt Cadin oder die Aufseherinn des kaiserlichen Harems im Serai. Durch sie ward er zuerst der Freund seines

Herrn und stieg so von Stufe zu Stufe bis zu dem ehrenvollen Posten, den er jetzt bekleidet.

Da es keinen Erbadel in der Türkei giebt, die Ehrenämter also selten auf Kinder oder Verwandte forterben und aus der Hefe des Volks oft bedeutende Männer aufstehen: so ist es Maxime vornehmer Türken, höflich gegen den gemeinen Mann zu seyn, da man nicht wissen kann, ob nicht der Kaikschi, der heute ein Boot rudert, vielleicht schon morgen am Ruder des Staats steht.

Das Innere des Pallastes entsprach ganz der Erwartung, die man sich von einem sehr reichen Manne machen konnte. Pracht und Verschwendung herrschte überall. Im Vorzimmer standen Divans mit rothem Atlas überzogen und reichgestickten Kissen. An den Wänden hiengen schöne türkische Waffen, Säbel, Pistolen und Bogen mit Köchern und Pfeilen. Das Wohnzimmer hatte blau atlassene Divans mit einer noch kotsbarern Stickerei; der Teppich auf dem ganzen Fufsboden war von feinem rothen Sammet mit einer feinen und reichen Stikkerei in Gold. Auf dem Divan, wo der Bothschafter und der Capitan-Pascha safsen, lagen ein Paar grofse schwarzseidene Kissen mit den Chiffres des Grofsherrn und andern türkischen Characteren gestickt. Der Capitan-Pascha hatte einen Rosenkranz aus grofsen ächten Perlen, gegen 70000 Piaster an Werth, in der Hand *).

*) Diese Rosenkränze oder chapelets der Türken haben gemeiniglich neun und neunzig Kügelchen, weil sie ihrer Gottheit so viele Eigenschaften zuschreiben.



Als die ersten Bewillkommungscomplimente vorüber waren, blieben der Bothschafter und die Gesandtschaftcavaliere mit dem Wirth im Wohnzimmer, das übrige Gefolge ward in ein anderes Zimmer gewiesen, woraus man ebenfalls die Aussicht nach dem Hof zu den Volksspielen hatte. Hier widerfuhr den vier Läufern des Bothschafters eine unerwartete Ehre. Man hielt sie wegen ihrer galonnirten Westen, silbernen Kaskets und grofsen Stöcke mit silbernen Knöpfen für Tschavouschen oder Capitaines und nöthigte sie auch zu uns ins Zimmer.

Das heutige Fest ward mit der Djirid eröffnet, davon ich Ihnen schon einmal *) mehreres gesagt habe. Zwanzig junge schöne Türken in Kleidern von Atlas und Sammet, mit breiten goldenen Tressen besetzt, zeigten auf schönen arabischen Hengsten ihre Gewandheit und eine Kunst, diese wilden Thiere zu bändigen, wie ich sie vorher nie gesehen hatte. Die Nasenlöcher dieser muthigen Pferde schienen, wenn diese sich gegen die Sonne wandten, rosenroth und bei einer sehr lebhaften Einbildungskraft würde man sie mit den Dichtern Feuer sprühen gesehen haben. Besonders zeichneten sich ein paar gutberittene Neger aus, die mit der gröfsten Behendigkeit die kleinen Stäbe auf ihre Gegner zu schleudern und die von diesen geworfenen eben so schnell aufzufangen und wieder zurückzuschleudern wufsten.

Uns allen gefiel die Djirid ganz aufserordentlich und der Bothschafter äufserte durch seinen Dragoman sein Wolgefallen laut gegen den Capitan-Pascha. Dieser liefs ihn gleich beim

---

*) S. erster Theil, siebenter Brief, Seite 76.



Anfang des Spiels fragen, welches Pferd im Hofe ihm am besten gefiele? Der Bothschafter bezeichnete es. Darauf fragte ihn der Capitan-Pascha nochmals, welches nach diesem wol das schönste sei? Auch dieses ward vom Bothschafter bezeichnet, und bald darauf wurden diese beiden Pferde zum Hofe hinausgeführt und durch ein Paar andere ersetzt. — Am folgenden Morgen erhielt sie der Bothschafter zum Geschenk, welches er mit gleicher Artigkeit erwiederte, indem er dem Capitan-Pascha einige Tage darauf zwei der besten Reitpferde aus seinem Stall zusandte.

Die Djirid ist ein so beliebtes Spiel unter den Türken, dafs selbst der Grofsherr es mit den Vornehmsten seines Hofes in seinem Serai zu spielen pflegt.

Als sie wol über eine Stunde gewährt hatte, traten mehrere Kämpfer oder Ringer, ein Paar nach dem andern, auf. Diese trugen blofs breite lederne Beinkleider; ihr ganzer übriger Körper war nackt und stark mit Oel übergossen, um die Glieder biegsamer zu machen und das Anfassen zu erschweren. Um den rechten Arm hatten sie alle einen schmalen, enggespannten Riemen. Jedes Paar knieete beim Auftreten nieder (vermuthlich, um seine Ehrfurcht dem Capitan-Pascha zu bezeigen); dann berührten beide mit der rechten Hand die Erde und zu drei verschiedenen malen die Stirn. Während dieser Ceremonie stand ein Mann, wahrscheinlich der Kampfrichter, hinter ihnen; dieser stiefs sie beide auseinander. Darauf berührten sie nochmals auf die obige Art Erde und Stirn, gaben sich die Hände und fiengen den Kampf an. Eben so sah ich auf dem Theater des royal Circus in London bei dem öffentlichen boxing-match die beiden berühmten Boxer, den Juden Mendoza

und Ryon, sich vor dem Kampf die Hände geben, um gleichsam anzudeuten, dafs sie nicht aus Feindschaft, sondern der Ehre wegen, miteinander kämpften, und das mochte wol auch bei den Türken der Grund dieser Ceremonie seyn.

Wie Athleten standen die beiden Ringer gegeneinander; schöne männliche, durch Uebung ausgebildete Körper, an denen jede Nerve und jede Muskel stark hervorsprang. Sie rangen lange miteinander, ehe der Sieger seinen Gegner niederstreckte. Den Sieg trägt jener nur dann davon, wenn er diesen auf den Rücken wirft, da es ihm unterdefs gar nicht geschadet hat, wenn er während des Kampfes mit den Händen oder den Knieen die Erde berührte.

Unter den zwölf Paar Ringern waren auch ein Paar funfzehnjährige Burschen, die viele Gewandtheit und Stärke zeigten. Ein grofser schöner Neger — eine seltne Erscheinung bei dieser gemeinhin schwächlichen Menschengattung — zeichnete sich besonders durch seine fast übernatürliche Stärke aus. Er fafste seinen starken Gegner am Bein und schleuderte ihn mit der gröfsten Gelassenheit rücklings nieder.

Nach den Ringern liefs sich wieder der nämliche Seiltänzer sehen, der uns letzthin beim Grofsvezier ziemlich Langeweile gemacht hatte; indessen ermangelten doch die im Hofe befindlichen Zuschauer nicht, ihn durch laute meschallah! oder bravo anzufeuern und seine halsbrechende Kunst zu bewundern.

Während dieser auf dem Seil tanzte, gieng ein anderer auf einer hohen Stange herum, an welcher er oben auf einem Ruhepunkt sich beide Beine hatte zuschnüren lassen. Er sprang

mit der Stange, die fast einer Stelze glich, mit dem Unterschiede, dafs man bei dieser sich auf eine Krücke stützt, welche der Equilibrist nicht hatte.

Vermuthlich bemerkte man, dafs dieses Schauspiel uns statt der Unterhaltung nur Langeweile gewährte, denn noch während demselben wurden die runden Platten zur Mittagstafel hingestellt. Nachdem die Soldaten und die Livree des Bothschafters gespeist hatten, wurden wir mit einer Menge gut zubereiteter Speisen bewirthet. Nach uns hielten die Gesandtschaftcavaliere und die Vornehmsten des gesandtschaftlichen Gefolges ihre Tafel und zuletzt der Bothschafter.

In den nämlichen Hof giengen die Fenster eines, zu diesem Hotel gehörigen Flügels. Hier sah man durch die Fenster von bunt gemahltem hölzernen Gitter unverschleierte Weiberköpfe lauern. Der Harem unsers Wirths konnte es nicht seyn, weil der Gemahl einer Sultaninn gleich seinen Harem abschaffen mufs; vielleicht waren es die Kammerzofen oder Sclavinnen der Gemahlinn des Capitan-Pascha. Wenigstens vermuthe ich daraus, dafs es Türkinnen waren, weil ein junger, sehr schöner russischer Officier, der lange Zeit nach diesen Fenstern hinaufgeblickt hatte, bald darauf, wie er mich nachher versichert hat, durch die Gitter verschiedene Blumen herunterfallen sah. Wahrscheinlich gefiel der junge Fremdling den Damen und sie correspondirten nach Landessitte mit ihm, da hier jede Blume und deren Farbe in der Sprache der Liebe eine eigene Bedeutung hat. Indefs verstand er nichts von dieser sinnreichen Correspondenz, auch wäre es sehr gewagt gewesen, davon etwas verstehen zu wollen.

Der Seiltänzer tanzte zum gröfsten Vergnügen seiner Bewunderer immer fort, der Equilibrist trat aber mit seiner Stange im Hofe ab und machte den griechischen Knaben Platz, die den Tschenkî tanzten. Nach diesem ward von den neulich gesehenen Schauspielern die nämliche Farce, nur mit einigen unbedeutenden Veränderungen, gegeben. Der nämliche wirkliche oder verkleidete Jude trat wieder als Pajazzo auf und erwarb sich auch diesmal den allgemeinen Beifall des Pöbels.

Die Langeweile trieb mich aus unserm Zimmer in das obere, wo der Bothschafter mit dem Capitan-Pascha speiste. Nach der türkischen Kammermusik ward hier wieder während der Malzeit der Tschenkî von den nämlichen Tänzern getanzt, welche mit unbeschreiblicher Kunst die um sie her stehenden Zuschauer durch buhlerische Blicke zu fesseln suchten.

Ohnerachtet das Seiltanzen und die langweilige Posse noch immer unten im Hofe fortdauerte, so machte der Bothschafter, da es schon 3 Uhr Nachmittags war, Anstalt zum Aufbruch. Als Zeichen der Freundschaft des Capitan-Pascha ward ihm jetzt ein ungemein prächtiger Ring — eine auszeichnende Artigkeit bei den Türken — in dessen Namen überreicht. Der russische Geschäfftsträger, der den Bothschafter hieher begleitet hatte, erhielt eine sehr schöne Dose und das übrige Gefolge wiederum rothe florne Tücher; die Vornehmern aber aufser diesen noch jeder ein sehr schön gesticktes Tuch.

Das dem Bothschafter nach geendigtem Fest vom Capitan-Pascha geschenkte Pferd ist ein schönes Thier. Mit dem prächtigem Sattelzeug schätzt man es auf 6000 Piaster. Aufserdem erhielt er noch vier schöne Teppiche und mehrere reich

gestickte Tücher zum Geschenk. Letzteres mufs wahrscheinlich laut Abmachung schon einmal eingeführter Gebrauch seyn, denn der Fürst Repnin bekam von dem damaligen Capitan-Pascha bei dessen Feste das nämliche.

Das schöne Wetter hatte sich Nachmittags verändert. Es ward sehr stürmisch und für uns etwas gefährlich, da unsre kleinen Kaïk's während der Ueberfahrt heftig hin und her geschaukelt wurden; doch kamen wir glücklich in Galata an.

Und wirklich scheint die angenehme warme Jahreszeit der rauhen Winterluft Platz gemacht zu haben. Gestern versicherte mir ein griechischer Schiffscapitaine, dafs in der Nacht (zwischen den 18. und 19. dieses Monats) am Bord seines Schiffes papierdünnes Eis sich angesetzt habe.

Gestern Vormittags liefs der Capitan-Pascha den Bothschafter ersuchen, dafs er ihm seine Musikantentruppe zuschicken möchte. Diese Bitte ward gern bewilligt und der Kapellmeister erhielt den Auftrag, mit den neun und vierzig Musikern der Hornmusik sogleich hinzugehen. Nach einigen Stunden kam er zurück, sehr zufrieden mit der ansehnlichen Bezahlung, die sie alle erhalten hatten. Er hatte — ich weifs nicht, ob nach Instruction oder aus eigener Willkühr? — die schönen Märsche spielen lassen, unter deren Musik die russische Armee im letzten Kriege in Oczakov, Ismael u. s. w. triumphirend ihren Einzug hielt. Wie man sagt, soll der Grofsherr während der Musik gegenwärtig gewesen seyn und diese den vollkommenen Beifall Sr. Kaiserlichen Hoheit und des Capitan-Pascha gehabt haben.

Der Capitan-Pascha, der in diesen Stücken den Sultan nachzuahmen scheint, gefällt mir darin sehr, dafs er nicht den

dummen Stolz der Türken gegen alles, was Franke heifst, fühlen läfst, und besonders schätze ich ihn wegen seines freundschaftlichen Betragens gegen unsern Bothschafter. Sein Gesicht hat etwas offenes und freies; die feinen Züge desselben und der schwarze Bart geben ihm ein sehr gutes Ansehen.

Herr Anthing*) aus Gotha, der sich in Petersburg und Moscau durch seine gut getroffenen und in mehrern Ideen ausgeführten Silhouetten sehr bereicherte, ist vor einiger Zeit über Cherson hieher gekommen. Während des Aufenthalts der Gesandtschaft in Jassy war er ebenfalls dort und wufste die Bekanntschaft unsers Bothschafters zu erhalten. Die vielen Reisen, die er fast in dem ganzen übrigen Europa gemacht hat, geben seinem Umgange etwas Anziehendes; besonders interessant ist seine Sammlung sehr ähnlicher Schattenrisse von jetzt lebenden, merkwürdigen Menschen, von denen verschiedene sich in sein Stammbuch geschrieben haben. Mit diesem und seinen Silhouetten, die in Kupfer gestochen und in einem Bande geheftet sind, war er auch bei dem Capitan-Pascha, der sich so weit herabliefs, ebenfalls einige Zeilen in sein Stammbuch zu schreiben. Er betrachtete die Schattenrisse mit vieler Aufmerksamkeit, besonders soll er sich sehr lange bei den Silhouetten des Feldmarschalls Grafen Rumänzov und der Grafen Alexei Gregorowitsch Orlov und Suworov aufgehalten haben. Die beiden erstern haben sich, wie Ihnen bekannt ist, im ersten Tür-

*) Jetzt Major aufser Dienst, nachdem er kurze Zeit unter dem Feldmarmarschall Grafen Suworov-Rymnikskoi als russischer Officier gedient hat. Da er bei dem Gefolge des Grafen angestellt war, so ward es ihm nicht schwer, dieses grofsen, merkwürdigen, aber etwas sonderbaren Mannes Biograph zu werden; ein Werk, das bereits zu mehrern Bänden angewachsen ist.



kenkriege durch mehrere edle Handlungen, so wie letzterer sich durch seine Tapferkeit im zweiten Kriege mit der Pforte, verewigt. — Ich zweifle daran, dafs Herr Anthing zu den übrigen Grofsen des türkischen Hofes so leicht Zutritt haben wird.

Bei den langen Sendschreiben, die Sie jetzt mit jeder Post von hier erhalten und die durch den reichhaltigen Stoff immer zu mehrern Bogen anschwellen, möchte ich zu meiner Entschuldigung jene Worte dem Plinius nachschreiben: longa est, non epistola, quae describit, sed quae res describitur; nicht der Brief ist weitläuftig, sondern die Materie desselben.

DREI UND ZWANZIGSTER BRIEF.

Fest bei dem Kehaja-Bey. — Garten im türkischen Geschmack. — Glänzendes Fest in dem russischen Palais am St. Catharinentage. — Die Türken tanzen nicht. — Eine sich hierauf beziehende Anekdote. — Zug enthusiastischer Liebe der Griechen zur Kaiserinn von Rufsland. — Höchster Stand über den Gefrierpunkt in Constantinopel. — Geschenke der Sultane-Validé an den Bothschafter. — Geschenke des russischen Hofes an die Sultaninn-Mutter. — Fest bei dem Janitscharen-Aga. — Schöne Aussicht aus dem Agha-Capoussy. — Fest bei dem Defterdar. — Gewöhnliche Besoldung eines Tschokodars. — Eine Posse im türkischen Geschmack. — Feierliche Beerdigung eines russischen Majors und Ritters aus dem gesandtschaftlichen Gefolge. — Schanischinn. — Jangin-war! — Beweis des Glaubens an Prädestination. — Fatalismus der Türken. — Mangal. — Tanduhr. — Chamal. — Tauschan. — Raya oder Zimmy. — Kiskulesie oder Leandersthurm. — Wasserfahrt nach den Küsten von Asien. — Heerden schwimmender Delphine im Bosphorus. — Spitze des Sultan-Seraï.

PERA, am 5. December 1793.

Die zuletzt abgegangene russische Post, die in einer Entfernung von fast 450 deutschen Meilen regelmäfsiger geht, als

ich es mir jemals vorgestellt hätte, und die in der Ordnung schon am Ende des vorigen Monats hier seyn mufste, ist erst gestern Abend angekommen. Vermuthlich ward sie von den vielen, in dieser Jahreszeit angeschwellten Flüssen so lange aufgehalten. Gestern endlich, als man auf dem Ball des Bothschafters sich eben zum Tanz hinstellen wollte, erscholl die frohe Nachricht, die sehnlichsterwartete russische Post sei hier! Ich vergafs darüber Ball und Tanz und eilte sogleich in die gesandtschaftliche Kanzelei, wo ich Ihren lieben Brief erhielt. Ich durchlief ihn schnell, freute mich herzlich über die frohen Nachrichten, die Sie mir aus Reval mittheilen und kehrte dann wieder zur Gesellschaft zurück, wo ich jetzt mit doppeltem Vergnügen tanzte.

Ich fange diesen Brief wieder an mit Hernennung der Feste, welche drei andere türkische Grofse unterdefs der Gesandtschaft gegeben haben, am 22. November Bekir-Aga, der Kéhaya-Bey, am 28. des nämlichen Monats der Janitscharen-Aga und vorgestern, am 3. December, der Defterdar. Es bleibt uns noch ein solches Fest bei dem Reïs-effendi zur künftigen oder überkünftigen Woche übrig; mit diesem haben die Festivitäten ein Ende und dann folgen in ein paar Monaten die Abschiedsaudienzen des Bothschafters bei dem Sultan und beim Grofsvezier.

Da die Unterhaltungen bei diesen drei Festen immer ziemlich gleichförmig waren und ich Ihnen in meinem vorigen Briefe davon eine vielleicht schon zu ausführliche Beschreibung gemacht habe, so werde ich diesmal nur das bemerken, was mir am meisten aufgefallen ist.

Der Kéhaya-Bey ist die zweite Person nach dem Grofsvezier oder der Generallieutenant des Reichs. Als Lieutenant

des Grofsveziers oder als dessen Repräsentant in bürgerlichen Sachen, mufs er alle Befehle im Innern des Reichs paragraphiren. Der jetzige ist schon bejahrt und steht in dem Rufe eines geitzigen, einfältigen Mannes. Wahrscheinlich befürchtete unser Bothschafter deswegen Langeweile von dem Feste zu haben und liefs ihn Tages zuvor unter dem Vorwande einer Unpäfslichlichkeit ersuchen, es so kurz als möglich einzurichten.

Die Wohnung des Kéhaya-Bey, die ohnweit des alten Serails oder Eski-Seraï *) liegt, gehört eigentlich dem Pascha von Aegypten. Der grofse simetrisch gebaute, auf beiden Seiten offene Saal in derselben ist wirklich schön und besonders die Aussicht nach dem kleinen darunter liegenden Garten ganz allerliebst.

Das Essen war vortrefflich zubereitet und, was bisher bei den übrigen türkischen Malzeiten nicht geschehen war, man gab uns Teller, Messer und Gabeln. Nach Tisch gieng ich in den Garten.

Wie doch der Türke hierin von dem Geschmack des übrigen Europäers abweicht! Dieser legt Spaziergänge in seinem Garten an, um sich im Schatten der Bäume, beim Dufte der Blumen Bewegung zu machen; dem Türken hingegen dient ein Garten blos zur Verschönerung der Aussicht. Hier hält es der vornehme Mann für äufserst lächerlich, auf einem Spaziergange der frischen Luft zu geniefsen und durch den Gebrauch der

*) Dieses, der Suleimaniye gegenüberliegende, ansehnliche Gebäude, ist von Mohammed II erbaut und eingerichtet. Es dient jetzt zum Aufenthalt der Weiber aus dem Harem des verstorbenen Grofsherrn.



Füfse seiner angebornen, gewöhnlichen Indolenz ein wenig Abbruch zu thun; er mufs reiten und von einem Schwarm nebenbei gehender Tschokodars begleitet seyn, die ihm Pfeife, Toback und Polstern nachtragen.

Dieser kleine Garten vor dem Hause des Kéhaya-Bey trägt ganz das Gepräge des türkischen Geschmacks. Ueberall war er zierlich mit Kieseln ausgelegt und auf den verschieden gestalteten, mit Brettern eingefafsten Beeten prangten schöne Blumen. Das Gehen auf den kleinen eckigten Steinen war beschwerlich. Im Hintergrunde des Gartens lag ein schöner, vorn, nach dem Garten hin, ganz offener Saal mit weifsen Marmorplatten gepflastert. Die Hinterwand desselben bestand aus grofsen Spiegeln, die das Bild des Gartens zurückwarfen. In der Mitte des Saals sprang eine Fontaine und an den drei Wänden waren rundherum sehr reiche und weichgepolsterte Divans. Das Ganze machte keinen üblen Eindruck.

Aus dem Garten gieng ich nach dem Zimmer hinauf, wo der Bothschafter mit dem Wirth des Hauses speiste. Dieses Zimmer sowol, als das nebenbei liegende, worin die türkische Kammermusik, nach welcher der Tschenki getanzt ward, sich hören liefs, hatte die Aussicht über den Garten in den offenen Gartensaal; an den Wänden dieser beiden Zimmer war bunte Frescomahlerei und überall reich vergoldetes Schnitzwerk angebracht.

Die Seiltänzer und die ekelhafte türkische Posse unterhielten das Volk unten im Hofe. Mehrere als Weiber verkleidete Männer vermehrten die Anzahl der Schauspielerinnen und brillirten sehr mit ihren verstellten Stimmen; der Jude-Pajazzo und

ein Paar türkische Harlekins glänzten nicht minder durch ihren faden Witz.

Das Fest endigte früh und der Bothschafter versicherte nachher, dafs das Gespräch des Kéhaya-Bey seine Erwartung übertroffen und ihn wirklich unterhalten hätte. Auch über den Geitz des Wirths konnte er in Rücksicht der Malzeit nicht klagen, bei welcher man hundert und funfzig Schüsseln auftrug.

Am 24. November feierte der Bothschafter den St. Catharinentag oder das Namensfest unserer guten Kaiserinn. Mittags speiste das ganze auswärtige diplomatische Corps bei ihm und Abends war ganz Pera und Galata zum Ball und Abendessen eingeladen.

Ohnerachtet Sie vielleicht bald in der Hamburger Zeitung hiervon lesen werden (da ich mit der letzten deutschen Post an Se. Exc. den Baron Grofs, russischen Minister in Hamburg, geschrieben und ihm verschiedene Nachrichten, unsern Aufenthalt in Pera betreffend, zum Einrücken in die Zeitung gesandt habe): so will ich Ihnen doch jetzt, da der unpartheiische Correspondent vielleicht erst nach ein Paar Monaten den überschickten Artikel enthalten kann, einige nähere Umstände von diesem glänzenden Feste erzählen.

Man hatte den Diwan von demselben benachrichtigt und Mittags beim Ausbringen der Kaiserlichen Gesundheit salutirten alle im Haven liegende russische Schiffe mit Kanonen; ihre Flaggen weheten den ganzen Tag. Auch von der Illumination des russischen Palais wurde die Pforte den Tag vorher benachrichtigt; indefs war der Hof desselben, da man keine Kosten

sparte, so glänzend erleuchtet, dafs das Volk und die Janitscharen in Stambul eine Feuersbrunst in Pera vermutheten, ungeachtet der mit starkem Winde untermischte Regen beständig einen grofsen Theil der Lampen auslöschte.

Unser Capoudji-Baschy, Abdullah, und der Tscherbadschi unserer wachhabenden Janitscharen waren den ganzen Abend auf dem Ball. Ersterer ist ganz Hofmann und nutzte jede Gelegenheit, den hübschen Frankenmädchen, die, wie Sie wissen, türkisch sprechen, etwas artiges zu sagen.

Dafs unser Bothschafter und die auswärtigen Minister hier mittanzten, schien den beiden Muselmännern eben nicht aufzufallen. Der Türke tanzt nie, sondern läfst sich blos (z. B. den Tschenki) für Geld vortanzen. Darauf bezieht sich die Frage, die ein vornehmer Türke auf einem Ball, den der französische Ambassadeur der Geburt des Dauphins zu Ehren gab, an dem Gesandtschaftsecretaire desselben that: was sein Herr wol dem Anführer des Tanzes, der gerade der englische Ambassadeur war, und den übrigen Tänzern bezahle?

Am folgenden Tage erfuhr ich, dafs auch der Capitan-Pascha und der Topschy-Baschy auf eine kurze Zeit dem Ball incognito beigewohnt hätten.

Von einem Zuge enthusiastischer Liebe der Griechen zu unserer Monarchinn, die hier allgemein von dem gemeinen Volke dieser Nation verehrt wird, war ich zufälligerweise an diesem Abende selbst ein Augenzeuge. Vom Tanze ermüdet, wollte ich mich auf dem Divan des Paradezimmers, in welchem das Bildnifs der Kaiserinn in Lebensgröfse unter dem Baldachin

steht, ein wenig erholen. In dem Augenblicke, als ich hineintrat, küfste eine alte Dame aus Pera, die sich ebenfalls aus dem Tanzsaale geschlichen hatte, die Hand des Kaiserlichen Bildes. Niemand anders hatte sie bemerkt und ich sah, helle Thränen blitzten in ihren Augen, als ich ihr begegnete.

Erst gegen den Morgen gieng die Gesellschaft froh auseinander. Es war zum erstenmal Schnee gefallen, der schon über einen Zoll hoch in den Strafsen lag; die Sonne schmolz ihn aber bald und machte die Gassen sehr kothig. Dies ist auch der Fall nach jedem kleinen Regen.

Den Abend fiel ein ziemlich starker Frost ein und der Thermometer zeigte am folgenden 26. November 5 Grad Kälte, aber sie war nicht anhaltend.

Die stärkste Kälte in Constantinopel soll nur 7 Grade seyn. Dennoch sagte mir ein alter Einwohner von Pera, dafs er sich eines einzigen Beispiels erinnere, wo man aus Galata auf der schmalsten Stelle über den gefrornen Stambul-Limani früh morgens, doch nur auf ein Paar Stunden, nach Stambul habe hinübergehen können.

Die Kälte hielt zwar ein Paar Tage an, doch war gegen Mittag die grüne Terrasse unter dem Fenster meines Saals rein vom Schnee. Das frische Gras auf derselben und die auf der Terrasse wachsenden hohen und immer grünen Lorbeerbäume und Cypressen trugen nicht die geringste Spur des Winters.

Als etwas seltenes und als einziges Beispiel in seiner Art können die Geschenke angesehen werden, welche die Sultane-

Validé, die Mutter des jetzigen Grofsherrn, dem Bothschafter durch ihren Intendanten überschickte. Am 27. November kam dieser in Begleitung des ersten Dragomans der Pforte nach dem russischen Palais, erkundigte sich vorher im Namen der Prinzessinn nach dem Wolbefinden des Bothschafters und überreichte die Geschenke. Sie werden gegen 10000 Piaster werth geschätzt und bestehen in verschiedenen Stücken Goldstoff, schönen Shawl's, in einer goldenen Kaffeschaale mit Steinen besetzt und in einem mit Perlen à jour gesticktem langen Tuche. Die letztern beiden Sachen machten ein kleines Packen aus, das der Intendant bei Ueberreichung und beim Aussprechen des Namens der Prinzessinn ehrfurchtsvoll an Stirn und Mund drückte. Den beiden Ueberbringern dieser Geschenke liefs der Bothschafter schöne Tabatieren geben.

Unter den Geschenken der Kaiserinn an die Pforte befanden sich auch mehrere von grofsem Werth an die Sultane-Validé; unter andern eine grofse runde, reich mit Brillanten besetzte Schnalle, welche die Türkinnen, auch moldauische und wallachische Damen, zur Befestigung ihres Gürtels zu tragen pflegen. Durch ein versteckt angebrachtes Uhrwerk bewegen sich mehrere, in der Schnalle angebrachte Sternchen und Figuren. Bei dem langweiligen Aufenthalt im Harem mag dies ein ganz unterhaltendes Spielwerk seyn, so wie das mit Brillanten eingefafste und auch von der Kaiserinn ihr geschickte Taschenmesser, in dessen goldenem Stiele durch ein verborgenes Uhrwerk eine hell klingende Musik sich deutlich hören läfst.

Die Geschenke sind gewifs sehr gut angebracht, da die Sultaninn-Mutter durch ihren Verstand vielen Einflufs auf ihren Sohn, den Grofsherrn, haben soll.

Das Fest bei dem Janitscharen-Aga (dem Chef dieser furchtbaren Miliz) war am 28. November in dessen Wohnung, dem sogenannten Agha-Capoussy, der nicht weit von der Suleymaniye liegt. Eine Menge Janitscharenofficiere waren mit uns daselbst versammelt; doch da hier aufser den gewöhnlichen Belustigungen fürs Volk nichts besonders vorfiel, so übergehe ich die Beschreibung dieses Festes.

Ohnweit dem Agha-Capoussy liegt auf diesem höchsten Theil von Constantinopel ein hoher, viereckigter hölzerner Thurm, auf welchem mehrere Janitscharen Tag und Nacht die Wache haben, um bei einer ausgebrochenen Feuersbrunst gleich Lärm zu machen. Ich stieg mit einigen Freunden oben zur platte-forme dieses Thurms hinauf und ergötzte mich an die, über alle Beschreibung schöne Aussicht, die man besonders heute wegen der aufserordentlich heitern und reinen Luft von hier geniefsen konnte. Fast eine ähnliche hatte man aus dem Hause des Janitscharen-Aga, welches in dieser Rücksicht die Wohnungen aller übrigen Minister der Pforte übertrifft. Denn von der einen Seite übersieht man den ganzen Haven, über Ters-hana, Galata und Pera, weit in Rumelien hinein und gerade vor sich über die Spitze des Seraï's einen grofsen Theil des Kanals ganz deutlich die schönen Küsten von Europa und Asien. Dieser Anblick wird durch die vielen bunt gemahlten Häuser, die sich auf den unzähligen, amphitheatralisch bebauten Bergen erheben, durch die vielen Kuppeln von Djéami's, Mefsjid's und ihren Minarets und durch eine grofse Menge Kirchhöfe mit ihren hohen und dunkeln Cypressen noch reizender. Hiezu denken Sie sich die grofse Wasserfläche, auf der eine grofse Anzahl Schiffe theils vor Anker lagen, theils in vollen Segeln den Kanal herauf- oder hinunterfuhren und zwi-

schen diesen das Gewühl der unzähligen Caïk's und ich zweifle, ob man irgendwo eine ähnliche Aussicht findet.

Vorgestern gab der Defterdar oder Krongrofsschatzmeister der Gesandtschaft in seinem Defterdar-Capoussy ein Fest. Hier wurden wir besser, als bei irgend einem der übrigen türkischen Grofsen bewirthet. Reich gekleideter und sehr höflicher und dienstfertiger Tschokodars*) gab es hier eine grofse Menge.

Doch mich ergötzte nicht sowol der Genufs der leckern Speisen, als vielmehr der Anblick der uns dabei gegebenen Schauspiele; besonders bewunderte ich die Geschicklichkeit der Ringer, die sich durch Gewandheit und Stärke auszeichneten. Nicht so ergötzend war der Anblick eines von Hunden gehetzten Bären und noch weniger das schmutzige Schauspiel, womit sich unter allgemeinem Applausus des Janhagels das Fest endigte. Im Hofe erblickte man nämlich eine verkleidete, hochschwangere und kreifsende Schauspielerinn, die — ein halbes Dutzend kleiner Katzen und Hunde, die lustig unter dem Rocke hervorsprangen, zur Welt brachte.

Gestern haben wir hier einen Major und Ritter aus dem gesandtschaftlichen Gefolge mit allen militairischen Ehrenbezeigungen auf dem Kirchhof der Franken vor Pera beerdigt. Der commandirende Major ritt mit blankem Säbel durch die lange Strafse voran und das übrige Militair folgte. Die Trommeln waren mit schwarzem Tuch überzogen und das St. Georgskreuz

*) Diese Klasse Leute wird hier zu Lande sehr gut bezahlt. Aufser dem Unterhalt und der Kleidung erhält ein solcher Tschokodar oder Bediente 40 bis 60 Piaster jährliche Besoldung.



ward von einem Staabsofficier vor dem, mit Sammet überzogenen, Sarge auf einem Kissen getragen. Beim Grabe gaben die Soldaten drei Salven.

Als ich so mit dem übrigen Zuge dem Sarge folgte und die Fenster, die lange Gasse in Pera und selbst den Kirchhof so voll gedrängt mit Zuschauern sah und ich von mehrern derselben die wirklich imposante Beerdigungsceremonie rühmen hörte, konnte ich mich nicht des Gedankens erwehren, dafs auch ein reicher Mann aus der gesandtschaftlichen Begleitung während unsers Hierseins sterben mufste, um dem Glanze der Gesandtschaft auch durch diese Ceremonie ein neues Relief zu geben.

Das schöne russische Militair, welches den Bothschafter aus Petersburg hieher begleitet hat, macht hier immerfort viel Aufsehn. Obgleich die Gesandtschaft schon mehr als zwei Monate hier ist, so sieht man doch allemal, so oft die Wache zur Parade aufzieht, die Tschachnitschi's *) oder die an den Häusern zur bessern Aussicht vorspringenden kleinen Zimmer voll neugieriger Zuschauer angefüllt. Besonders mufs dabei die vortreffliche Hörnermusik den griechischen und türkischen Ohren gefallen.

Zwei Nächte nacheinander bin ich durch ein ausgebrochenes Feuer auf eine unangenehme Weise aus dem Schlaf geweckt worden. In der einen Nacht brannte das Haus des Topschi-Baschy in Top-hana mit sehr vielen umherliegenden Häusern

*) Eigentlich Schanischin, ein persisches Wort, das königlicher Sitz bedeutet.

bis auf den Grund ab, und in der darauf folgenden verzehrte das Feuer ein paar hundert Häuser in der Gegend von Eski-Seraï. Es war ein furchtbarer Anblick!

Die wachhabenden Topschi's und Janitscharen giengen in den Strafsen umher, schlugen mit ihren dicken, mit Eisen beschlagenen Stöcken auf das Pflaster und riefen mit lauter Stimme das jangin-war, es brennt! oder wörtlich, es giebt Feuer! In dem Gewühl der hinzuströmenden Menschen hörte man das ängstliche Geschrei der um Rettung Flehenden und der ganze Himmel stand in Feuer. Vermehrt wurde bei mir dieses Schrecken noch durch den Gedanken an die grofse Gefahr einer Feuersbrunst in dieser Stadt, die bei der hiesigen Bauart der vielen mehrentheils von Strauch und Lehm aufgeführten Häuser leicht auf eine schreckliche Weise um sich reifsen kann. Denn dafs oft tausend und mehrere Häuser, besonders in dem eng übereinander-gebauten Stambul, in einer Nacht abbrennen, davon giebt es, leider! nicht seltene Beispiele. So wurden in der grofsen Feuersbrunst im Jahr 1633 gegen 70000 Häuser ein Raub der Flamme.

Bei einer solchen Feuersgefahr die umherstehenden Häuser abzubrechen und dem Feuer Einhalt zu thun, diese Vorsicht wird von den Türken gar nicht angewandt. Auch würde der Eigenthümer eines Hauses, der mit ruhiger Miene dazustehen und in vollem Bewufstsein seiner Resignation: Allah karim, Gott ist barmherzig! auszurufen pflegt, dieses schwerlieh erlauben, da er nach seinem blinden Glauben an Prädestination und Fatalismus fest davon überzeugt ist, dafs das Feuer auf der Stelle aufhören werde, wo es seinem Allah gefällig ist und alle Vorsicht daher überflüfsig seyn würde.

Alles, was bei einer solchen Gelegenheit geschieht, ist, dafs sich der Sultan, dem man die Kraft zuspricht, das Feuer durch seine Gegenwart und durch Zauberworte löschen zu können, und welchem es Pflicht ist, mit dem Grofsvezier, dem Capitan-Pascha und mit mehrern Grofsen seines Hofes bei jedem, etwas gefährlichen Brande gegenwärtig zu seyn, in irgend ein Haus, das in der Nähe der brennenden Gebäude liegt, begiebt. Unter dem Vorwande, seine Person zu sichern, werden dann verschiedene Häuser auf Befehl seiner Hofleute um diesem Hause herum abgerissen und dem Volk dadurch die Meinung beigebracht, dafs diese übernatürliche Macht des Monarchen der Feuersbrunst Einhalt gethan habe.

Gewifs sind auch mehr, als der Cour'ann, diese Grofsen, denen es an Muth und Einsicht fehlt, sich über Volksvorurtheile zu erheben, selbst Schuld an dieselben, indem sie diese Vorurtheile selbst unter dem Volke, das, gestärkt in seinem Wahn, nun wider die verheerenden Uebel, sowol wider Pest, als Feuersgefahr, keine Gegenmittel braucht, nähren und verbreiten.

Ob der diesmalige Brand durch ein angelegtes Feuer (denn oft äufsert das Volk durch Mordbrennen seine Unzufriedenheit gegen die Regierung) oder durch einen Tanduhr oder Mangal *) entstanden ist, weifs man nicht.

Dieser Mangal's bedient sich die ärmere Volksklasse hiesiger Einwohner, wird aber dadurch, wenn die Kohlen in

*) Mangal's sind grofse, mit glühenden Kohlen angefüllte Becken, welcher man sich in der Türkei, da es hier keine Oefen giebt, bedient, um Wärme in den Zimmern zu verbreiten.



den Becken nicht völlig ausgebrannt sind, mit peinlichem Kopfweh geplagt. Gemeiniglich sind die Becken oder irdenen Gefäſse mit einem eben solchen irdenen durchlöcherten Deckel bedeckt. In den Zimmern türkischer Groſsen sieht man silberne Mangal's.

Der Tanduhr ist ein viereckigter Tisch, der mit einer mit Baumwolle gestopften, bis auf den Fuſsboden herabgehenden schönen Decke behängt und unter welchem ein Mangal hingestellt ist. Gemeiniglich steht ein solcher Tanduhr in der Ecke eines Divans. Die Hitze sammelt sich zwar gröſstentheils unter der Decke, die über den Tiseh hängt; aber die Herren und Damen wissen dennoch dieser eingeschlossenen Wärme sich zu bedienen, indem sie, auf den Divan hingestreckt, ihre Füſse unter dem Tanduhr legen und die Decke desselben bis zum Halse heraufziehen.

Es sieht äuſserst komisch aus, wenn man in ein solches Zimmer in einem Frankenhause tritt, und nun alles hervorkriecht, um den Hineintretenden zu begrüſsen; noch komischer ist es aber, wenn die Damen, die gemeiniglich ihre Pantoffeln vor dem Divan stehen haben uud gewöhnlich mit untergeschlagenen Beinen auf demselben sitzen, pfeilschnell auf dem Divan hinaufspringen und nun von hier herab ihre Verbeugung machen.

Um bei einem Brande die geretteten Sachen zusammenzubehalten, bedienen sich die Eigenthümer derselben eines sehr sinnreichen Mittels. Da die Straſsen überall hier zu eng sind, um die geretteten Sachen auf Wagen fortschaffen zu können, so werden diese auf elastische Stangen geladen und so durch

Chamal's oder hiesige Lastträger auf den Schultern nach einem angewiesenen, sichern Ort hingetragen. Damit aber durch Veruntreuung nichts von denselben verschleppt oder entwandt werden möge, so sind diese Chamal's durch lange Stricke so aneinander befestigt, daſs keiner derselben aus der Reihe entweichen kann.

Die Chamal's sind gemeiniglich Armenier. Um ihren rothen Feſs oder ihre Kalotte haben sie ein Tuch gewunden und auf dem Rücken tragen sie gewöhnlich ein stark gepolstertes Kissen, um im Nothfall gleich bei der Hand zu seyn und die ihnen anvertraute Sache auf dem Rücken forttragen zu können. Ich habe sie auf diese Weise ganz enorme Lasten fortschleppen sehen. Es giebt ihrer hier auſserordentlich viele und man sieht sie überall in den Straſsen und zwar mehrere beisammen stehen, so wie die Savoyarden in Paris. Ob sie einen so etablirten Ruf von Ehrlichkeit haben, so wie letztere, ist mir unbekannt.

Noch eine Klasse Menschen, die man beständig in den Gassen herumlaufen sieht, sind die, im türkischen sogenannten, Tauschan *). Es sind Commissionairs der Franken, die ihre Gewerbe besorgen und von ihnen häufig hin- und hergeschickt werden. Es sind mehrentheils Griechen von den Inseln des Archipelags, welche so wie alle die, der Pforte untergebenen und ihr zinsbaren Nicht-Mohammedaner unter dem allgemeinen Namen Raya oder Zimmy begriffen werden. Man findet unter diesen Tauschan's sehr viele, die durch einen langen Aufenthalt in Pera und Galata und durch den beständigen Umgang mit Franken ganz gut italiänisch sprechen.

*) Zu deutsch Haasen. Eine sehr characteristische Bedeutung!



Das kalte Wetter hat fast gänzlich aufgehört. Es wird wieder recht warm und am 2. dieses Monats hatten wir hier schon ein starkes Gewitter.

Beim etwas bewölkten Himmel machte ich gestern in Gesellschaft von einigen Freunden eine sehr unterhaltende Wasserfahrt. Wir fuhren nach den, vom jetzigen Großherrn für die Topschi's oder Kanoniers erbauten Kasermen. Sie liegen in Top-hana nicht weit von dem Platze, auf welchem sich die schöne Fontaine befindet, die mehr als die übrigen hiesigen Fontainen nach griechischem Style errichtet ist und auf Kosten der Sultaninn-Mutter neu bemahlt und vergoldet wurde. Wir durchschnitten hierauf den thrazischen Bosphorus, den man hier gemeiniglich kurzweg den Kanal zu nennen pflegt, und ließen uns nach Kiskoulesie *) oder dem sogenannten Leandersthurm hinrudern, der ohnweit der asiatischen Küste, Scutari gegenüber, auf einem Felsen im Meer erbaut ist. Dieser applanirte Felsen ist 25 Schritte lang und 22 Schritte breit. Die Fabel hat diesen Ort interessant gemacht und die Dichter haben ihn besungen. Nach diesen fanden die beiden Geliebten, Hero und Leander, hier am Fuße des Thurms ihr Grab in den Wellen.

Auf diesem Felsen erhebt sich der viereckigte Thurm, an dessen Fuße mehrere Kanonen gepflanzt sind, die im Nothfall bei feindlichen Angriffen zur Vertheidigung dienen, so wie auch dazu, um den Sultan, wenn er hier vorbeifährt, zu begrüßen.

---

*) Oder wörtlich nach dem türkischen (von Kis, ein Mädchen) Mädchenthurm. Die Franken haben diesen Thurm dem Leander und die Türken der Hero zu Ehren benannt.

Der Thurm wird zum Exil für den Kislar-Agassy oder den Chef der schwarzen Eunuchen gebraucht. Wenn dieser das Unglück hat, seinem Gebiether zu mifsfallen, so wird er hieher gebracht und auch oft auf hohem Befehl erdrosselt und sein Leichnam ins Wasser geworfen.

Wir stiegen zur Spitze des Thurms hinauf, von wo wir eine der schönsten Aussichten genossen. Nebenbei liegt noch ein anderer niedrigerer, runder Thurm, in welchem wir gleichfalls bis zur sogenannten Laterne hinaufgiengen. Hier steht ein grofses Oelbehälter auf einer Erhöhung. Des Abends werden die vielen, in dem Oel rundherum liegenden Dochte von gedrehter Baumwolle angezündet. Diese Laterne dient alsdann den, aus dem schwarzen Meer kommenden Schiffen zum Wegweiser nach dem Haven.

Unten im Leandersthurm wohnt ein Bostangi*), der uns mit Tobak und Kaffe bewirthete. Obgleich ich nicht rauche, so durfte ich doch diese hier allgemein im Lande übliche Höflichkeitsbezeigung nicht ausschlagen. Wir liefsen uns auch von dem klaren und wolschmeckenden Trinkwasser geben, das man hier aus dem, im Felsen befindlichen Brunnen schöpft.

Jedes Schiff, das sich an die, am Fufse dieses Felsens, unten im Meer stehende Granitsäule anbinden läfst, um nachher in den Haven hineinboogsirt zu werden, erlegt dem hier wachhabenden Bostangi einen Piaster.

---

*) In allen öffentlichen, der Krone gehörigen Gebäuden haben Bostangi's die Aufsicht.



Von Kiskoulesie ruderten wir nach Scutari hinüber. Wir nahmen unsern Weg durch die Stadt nach dem grofsen türkischen Kirchhof hin, der rechts gleich hinter der Stadt liegt. Ein breiter gepflasterter Weg schlängelt sich daselbst durch einen hohen Cypressenwald. Unzählige Gräber und Monumente sieht man auf beiden Seiten. Der vermögende Muselmann aus Stambul und dessen Vorstädten läfst sich, wie oben erwähnt, lieber hier in der, ihm heiligen Erde, als auf den europäischen Kirchhöfen begraben, vielleicht, weil er befürchtet, dafs, wenn einst seine Glaubensgenossen vom Feinde vertrieben würden und die europäische Küste verlassen müfsten, er alsdann im Grabe beunruhigt werden könnte; vielleicht geschieht es aber auch blofs aus religiösem Aberglauben.

Ohnweit dieses Kirchhofs liegen am Wasser die mahlerischen Ruinen eines zu Sultan Murat's Zeiten erbauten und nunmehr gänzlich zerstörten Serails *). Mehr noch, als diese, ergötzten uns die hier herum liegenden Wiesen, die schon mit hohem Gras bewachsen sind, wie etwa bei uns in der Mitte des May's. Nicht weit von hier bearbeitete ein Landmann seinen Acker.

Wir nahmen unsern Weg am Ufer des Marmormeers fort bis zur Landspitze von Calcedonien, auf welcher Kadikioi, ein kleiner Ort, liegt, wo besonders die beiden, hart am Wasser gelegenen Kaffehäuser eine äufserst pittoreske Lage haben.

Statt der Austern, mit denen wir unsere Mittagsmalzeit halten wollten, mufsten wir uns mit gebratenen Fischen begnü-

---

*) S. im Heft No. VI.

gen, die wir uns hier in einem elenden Wirthshause geben liefsen. Wir fanden einen jungen artigen, aus Oczakov gebürtigen Türken vor uns. Er war lange russischer Kriegsgefangener gewesen und hatte das russische sehr fertig erlernt. Diesen nöthigten wir unser Gast zu seyn. Anfangs schien er zwar ein wenig verlegen, als wir ihn baten, mit uns ein Glas Wein zu trinken; nachher zechte er aber wacker und schien bei der langen Entfernung aus seinem Vaterlande das strenge Verbot seines Propheten vergessen zu haben.

Nach dem frugalen Mittagsmale kehrten wir wieder zu den Trümmern des oben erwähnten zerstörten Seraï's zurück, warfen uns daselbst aufs Gras nieder und ergötzten uns an die Aussicht der gegenüberliegenden Seite von Stambul, das man von der Spitze des Sultan Seraï's bis nach Jedicule oder den sieben Thürmen mit einem Blicke übersehen konnte.

Die Sonne hatte wieder seit einigen Stunden geschienen und wir sahen froh der Ausführung unsers Plans entgegen, uns von hier nach einer der gegenüberliegenden Prinzeninseln übersetzen zu lassen. Plötzlich aber bedeckte sich der Himmel, es fiel ein dichter durchdringender Staubregen, der Plan war gescheitert und wir waren gezwungen, nach Top-Hana zurückzukehren. Kein Lüftchen wehte und langsam glitt unser Fahrzeug auf der spiegelglatten Fläche des Wassers unter den mahlerischen Ruinen längs der bezaubernden Küste Asiens hin. Nahe bei der Spitze des Sultan-Seraï's strömte das Wasser aus dem Marmormeer, dem Haven vorbei, in den Bosphorus hinein. In diesem starkfliefsenden Wasser sahen wir Heerdenweise sehr grofse Delphine, die sich oft nahe beim Boot mit einer unglaublichen Gewalt hoch in die Luft

warfen, hin- und herschwimmen. Unsere Ruderer waren daran gewöhnt; uns aber war der Anblick neu.

Die Spitze des Sultan-Seraï's mit seinen hohen, ihn umschliefsenden Mauern lag deutlich vor uns. Der ganze Bezirk desselben machte das alte Byzanz aus, welches lange vor Constantin dem Grofsen von Pausanias, einem spartanischen Könige, erbaut worden ist. Nachmals wohnten hier auf diesem Vorgebirge zur Zeit des griechischen Kaiserthums die Priester der St. Sophienkirche. Nachdem Mohammed II Constantinopel erobert hatte, erbaute er sein Palais daselbst und umgab es im Jahr 1478 mit Mauern. Wie viele Revoluzionen hat dieser Ort seit mehrern Jahrhunderten erlebt und, ach! wie ist die Cultur des zu jenen Zeiten aufgeklärtesten Volkes durch die Barbarei der jetzigen Einwohner verdrängt worden! —

Unten am Fufse der Mauern des Serails stehen am Marmormeer hin eine Reihe von Mörsern und Kanonen, die mehresten der letztern aber ohne Laffetten. Diese Kanonen dienen bei einem feindlichen Ueberfall zur Vertheidigung der Residenz der Sultane; auch wird der Grofsherr aus denselben bei seinen Wasserfahrten begrüfst. Hohe Cypressen und andere Bäume, die gruppenweise auf den amphitheatralischen Terrassen zwischen den hohen Mauern des Seraï's hervorragen, machen ein reizendes Gemälde.

Der Regen fiel immer dichter und zwang uns zurückzueilen. Wir landeten bald darauf in Top-Hana.

Es ist schon 2 Uhr. Ich mufs meinen Brief schliefsen, um ihn nach der gesandtschaftlichen Kanzelei zu tragen und



ihn in das Paket der abgehenden Briefe des Bothschafters einschliefsen zu lassen.

Leben Sie wol!

VIER UND ZWANZIGSTER BRIEF.

Wasserfahrt nach Bujukdéré. — Aquäduct bei Bachtschekioi. — Ferman. — Beschreibung von Aja-Sofia oder der St. Sophienkirche. — Beschreibung der Djéamy Sultan-Ahmed. — Grofse Cisterne des Philoxenus. — Beschreibung der Suleymanie. — Predigt eines Shéykh oder Vaiz. — Djéamy Sultan-Bayézid. — Turbé oder kaiserliche Begräbnifskapelle. — Fest bei dem Reïs-effendi. — Bébek. — Bibliothek des Reïs-effendi. — El cour'ann. — Ueber die Buchdruckereien in Constantinopel. — Multeka. — Beispiele von Fanatismus der Derwisch-Rufayis. — Feingeflochtene ägyptische Schilfmatten. — Unglückliche Christensclaven im Bagno. — Abbé Cardini, edler Missionair, aus Turin gebürtig. — Die Kaiserinn von Rufsland belohnt seinen Edelmuth. — Hartes Schicksal des russischen Flottcapitaine Tisdale.

PERA, am 20. December 1793.

Die Witterung um die gegenwärtige Zeit, wie bei uns im Sommer, ist uns besonders günstig und macht dadurch unsern Aufenthalt noch angenehmer. Wir lassen auch diese schönen Tage nicht ungenutzt vorbeistreichen, tummeln uns überall herum und nehmen alles Sehenswerthe in Augenschein.

An einem Tage der vorigen Woche kündigte die hell aufgehende Sonne ein schönes und heiteres Wetter an; kein Lüftchen regte sich, der Kanal war spiegelglatt und die Blätter der Lorbeerbäume auf der Terrasse unter dem Fenster meines Saals

bewegten sich kaum. Da die Wasserfahrt zwischen den Küsten beider Welttheile grofses Interesse für mich hat, so überredete ich einen Freund, der gleichfalls diese Wasserfahrt liebt, mich auf derselben zu begleiten. Ein dreirudriges Boot brachte uns in kurzer Zeit den Kanal hinauf nach Bujukdéré hin.

Bei einem alten italiänischen Gastwirth nahmen wir dort unsere Mittagsmalzeit ein, spazierten nach Tisch am Quai längs den vielen Landhäusern auf und ab und ergötzten uns an die reizenden Aussichten um uns her.

Weil es noch zu früh war, nach Constantinopel zurückzukehren, so nahmen wir uns vor, nach Burgas zu reiten, dort die berühmten Wasserleitungen zu besehen und alsdann über den kleinen Ort Belgrad nach Bujukdéré zurückzukommen; allein, da die Miethpferde, die man uns vorführte, zu schlecht beschaffen waren, und ihre hölzernen Sättel, die zum Holzverführen in dieser Gegend dienen, uns vollends alle Lust zu einem Versuch nahmen, so entschlossen wir uns, diesen Vorsatz aufzugeben und zu Fufs nach Bachtschekioi zu gehen. Zwar hatten wir diesen Ort, so wie auch die dortigen Aquäducten auf unserer Wasserfahrt in der Ferne gesehen, wollten sie aber noch in der Nähe betrachten.

Wir wanderten also zu Fufs dahin, nahmen unsern Weg über die schöne Wiese von Bujukdéré, die wie ein herrlicher grüner Teppich vor uns ausgebreitet lag. Auf dieser Ebene war es, wo die Kreutzfahrer unter Gottfried von Bouillon im Jahr 1097, vor der Belagerung von Nicäa, mehrere Monate im Lager standen.

In dieser Wiese erhebt sich eine grofse Baumgruppe von hohen Buchen, die unter der Benennung der siebenzehn Brüder bei den Franken bekannt sind und Bujukdéré (von bujuk grofs und déré der Baum) den Namen geben. Von der Wiese kamen wir auf einen gutgepflasterten Weg, der sich zwischen hohen und mit Wald bewachsenen Bergen hinzieht. Wir giengen rasch und nach einer starken Stunde befanden wir uns unter der Wasserleitung; 21 massive, aus Quadern gebaute, Bögen verbinden hier zwei Berge miteinander und über diese Bögen wird das Wasser über das Thal nach Galata geleitet.

Obgleich die Gewölbe spitz zulaufen und etwas gothisch sind, so haben die Bögen doch ein leichtes, sveltes Ansehen. Als eine Nachahmung der Justinianischen Wasserleitung bei Burgas wurden diese hier vor ohngefär sechszig Jahren erbaut. Der Grofsvezier, unter dessen Direction der Bau angefangen und vollendet wurde, rechnete seinem Sultan für denselben zwei Millionen Piaster an, fiel deswegen in Ungnade und verlor seinen Kopf.

In einiger Entfernung von diesem Aquäduct liegt ein anderer, der Lange genannt, in welchem das Wasser über funfzig Bögen geleitet wird.

Der Weg gieng unter der zuerst erwähnten Wasserleitung nach dem Dorfe Bachtschekioi. Wir begaben uns dahin und labten uns hier an den guten Landwein. Links von dem Dorf dehnt sich zwischen Bergen ein schönes, grünes Thal aus, in welchem fette Hammel und Schaafe weideten.

Da es schon zu spät war, unsern Stab weiter bis nach Belgrad fortzusetzen, so verschoben wir unsere Wanderung da-

hin bis auf ein anderesmal und kehrten auf dem Wege, den wir gekommen waren, nach Bujukdéré zurück.

Bei unserer Ankunft daselbst war die Sonne eben im Begriff unterzugehen. Es blieb uns nur so viel Zeit übrig, im dortigen Kaffehause einige Tassen Kahhwé einzunehmen und nun eilten wir in unser Boot und dann nach Pera hin.

Der Abend war eben so schön und heiter, als der Tag gewesen war. Die mahlerischen Aussichten auf beiden Ufern des Kanals schwanden schnell vor unsern Blicken hin. Die Sonne vergoldete nur noch die Spitze des Berges Olymp und die Gipfel seiner hohen Brüder auf der asiatischen Küste und es war dunkel, als wir ohnweit Beschik-tasch auf derselben Stelle, wo wir diesen Morgen abgefahren waren, landeten.

Da eine Menge böser Hunde aus einem Hinterhalt über uns herfielen, so nahmen wir zu unserer Sicherheit die Bostangi's, unsere gewesenen Ruderer, mit uns, die uns mit einer Laterne durch den Cypressenwald des türkischen Kirchhofs nach Pera hin geleiteten.

Es herrschte eine melancholische Stille im Walde und die Laterne beleuchtete matt die vielen Gräber am Wege. Die Schwärmerei konnte auf dieser düstern Wanderung ihre volle Nahrung finden.

Durch einen, vom Divan ertheilten, Ferman oder kaiserlichen Befehl an die Aufseher der Djéamy's und anderer öffentlichen Gebäude, erhält man zu denselben den Zutritt und die Erlaubnifs, selbige zu sehen. Unser Bothschafter liefs daher

durch seinen ersten Dragoman den Divan um einen solchen Ferman ersuchen und erhielt ihn.

Heute vor acht Tagen wählte er das heitere und warme Sommerwetter dazu, um die Merkwürdigkeiten Stambuls in Augenschein zu nehmen. Fast sein ganzes Gefolge, die Honoratioren von der Gesandtschaft und selbst mehrere auswärtige Minister und ein grofser Theil ihrer Angehörigen begleiteten den Bothschafter. Selbst die schöne Gemalinn des preufsischen Envoyé nahm in Gesellschaft ihres Gemals Theil daran und war in Mannskleidern, weil, wie ich Ihnen schon in einem meiner vorhergehenden Briefe gesagt habe, dem weiblichen Geschlecht der Zutritt zu den Moscheen untersagt ist.

Mit mehrern andern gieng ich zu Fufs. Wir liefsen uns nach Stambul hinübersetzen uud nahmen in Begleitung einiger Janitscharen unsern Weg durch einen, mit reichen Waaren besetzten Besisten über den Atmeidan nach Aja-Sofia hin.

Ein solcher Besisten oder Quarré mit feuerfesten Gewölben trägt jährlich seinem Eigenthümer einen ansehnlichen Miethzins. Er wird beim Verkauf mit 10 und wol mit 20000 Piastern bezahlt und die Speculanten treiben den Preis dieser Waarenlager oft noch höher, weil sie den Kaufschilling zu jeder Zeit wieder haben können.

Auf dem Platze vor Aja-Sofia oder der St. Sophienkirche hatten sich eine Menge Franken und besonders sehr viele Griechen aus der gemeinen Volksklasse versammelt, welche die heutige Gelegenheit, das Innere der Djéamy zu besehen, benutzen wollten und auf die Ankunft des Bothschafters warteten. Denn

nur Bothschafter und auswärtige Minister erhalten durch den Ferman die Erlaubnifs, unten in die Kirche hineinzugehen, da Fremde gegen Erlegung einiger Piaster blofs auf die Gallerieen in der Djéamy gelassen werden, oder nur dann, aber höchst selten, unten hinein, wenn wenige Türken ihren Gottesdienst hier verrichten.

Zwei Tschaüschen und einige Janitscharen begleiteten den Bothschafter, der mit einem ansehnlichen Gefolge hieher geritten kam. Vor seiner Ankunft wurde niemand in die Kirche gelassen.

Alles eilte nun, seine Schuhe oder Stiefel aus- und gelbe Papuschen (mit denen sich jeder versehen hatte) anzuziehen oder man zog Pantoffeln über die Stiefel. Dieses geschahe, um die kostbaren Teppiche, mit welchen der ganze Fufsboden der Djéamy belegt ist, nicht zu beschmutzen.

Mit dem Bothschafter stürmten ein paar hundert Menschen zugleich hinein; besonders sah man die abergläubischen Griechen sich in zahlreicher Menge zu ein paar grofse marmorne Vasen, die auf beiden Seiten des Eingangs der Kirche standen, hindrängen, um das aus denselben rundherum hinabfliefsende und vermeintlich heilige Wasser in Gefäfsen aufzusammeln. Auch unter der Kirche soll es unter den grofsen Gewölben schöne Cysternen voll Wasser geben; dahin führte man uns aber nicht.

Wenn man in die Djéamy tritt, so hat das Ganze etwas grofses und imponirendes, allein, ungeachtet die St. Sophienkirche zu den drei merkwürdigsten Tempeln der Welt gehört, so

wirkte Aja-Sofia doch lange nicht so sehr auf mich, als St. Peter in Rom. Mit St. Paul in London schien mir Aja-Sofia mehr Aehnlichkeit zu haben.

Ich maſs sie selbst und fand sie 114 Schritte lang und ohngefär 100 breit. Der Durchschnitt der Kuppel, die rundherum mit 24 Fenstern umgeben ist, miſst 115 englische Fuſs; der Mittelpunkt derselben ist 180 Fuſs von dem Fuſsboden erhaben. Nach meinen Schritten enthält der Durchmesser dieser Kuppel, die wegen ihres dreustgespannten eliptischen Bogens ein Wunderwerk der Kunst und ein paar Faden breiter, als die der St. Peterskirche ist, gegen 50 Schritte. Sie ist daher bei weitem schöner, als die Dome von St. Peter und St. Paul, und macht die Bewunderung dieses, vor zwölfhundert Jahren, unter Kaiser Justinian erbauten Gebäudes aus. Die Erbauer dieser alten christlichen Kirche hieſsen Isidor und Antemnius. Aus einer alten annoch existirenden Inschrift in derselben ersieht man, daſs sie 500 Jahre nach Christi Geburt erbauet ist*).

Die alles zerstörende Zeit, die häufigen Erdbeben und mehr, als alles übrige, die jetzigen Besitzer des Gebäudes, haben seiner ehmaligen Schönheit unendlich geschadet. Denn, um so viel als möglich, die Bilder des Christenthums zu vertilgen, haben die Türken alle innern Wände der Kirche und zwar bis oben zur Kuppel hin überweiſst. Die Wände und selbst das Innere der Kuppel sind mit Sprüchen aus dem Cour'ann beschrieben. Die ehmalige schöne Arbeit in Mosaik an den Wänden ist mehrentheils übertüncht und nur in zwei Ecken unter

---

*) S. im Heft No. IV.



dem Kuppelbogen hat man die Figuren von Cherubimsflügel stehen lassen. Auch entdeckte ich von der Gallerie herab an der Decke des Schiffs der Kirche Figuren von Adlern und von andern Arabesken, die man nicht überweifst hatte, auch mehrere griechische Inschriften, davon die eine mit den Worten anfängt: kostet 50 Talente — aber was? konnte man, theils, weil die Schrift verlöscht war, theils der Entfernung wegen, nicht lesen, an mehrern Stellen auch Kreutze und den Namen Iησ. Χϱισ. Vielleicht verlöschten die Türken absichtlich nicht alles dieses, um die Nachkömmlinge der vorigen Besitzer dieser Kirche durch das Wenige, was sie stehen liefsen, zu kränken und durch den Gedanken zu martern, dafs sie jetzt nicht mehr Besitzer dieses heiligen Gebäudes seien, das sich nunmehr in der Gewalt der triumphirenden Feinde ihrer Religion befinde.

Den Türken ist dieser Tempel sehr heilig, weil er nach der Eroberung von Constantinopel die erste Kirche war, die Mohammed II zur Moschee einweihete.

Man sah, wenn wir etwas bewunderten, Stolz auf den Gesichtern der vielen, in der Djéamy uns umgebenden Türken, und wahrscheinlich ist es auch Stolz und Neid, der dem reisenden Franken den Eingang zur Moschee im heiligen Lande, welche jetzt auf der Stelle steht, wo ehmals Salomons Tempel stand, so sehr erschwert.

Dafs die vielen Jauer heute überall so frei in der Djéamy herumgehen durften, schien die guten Muselmänner sehr zu ärgern; doch der Ferman schützte für alle Beleidigung.

Eine grofse Anzahl starker Pfeiler stehen in der Kirche in einem Viereck rundherum, eben so laufen die Gallerieen, die

60 Fuſs breit sind und ehmals für das weibliche Geschlecht dienten, rundumher. Sie ruhen auf 67 Säulen, von denen 8 von Porphyr sind und ehmals zum Sonnentempel in Rom, den Kaiser Aurelian errichten lieſs, gehörten. Auf Constantins Befehl wurden sie nach Constantinopel gebracht. Sechs andere Säulen sind von grünem Jaspis und wurden auf Justinians Befehl aus dem berühmten Dianentempel zu Ephesus genommen*). Der Liebhaber des Alterthums folgt in dem Lauf der Geschichte gern diesem Gange der alten Monumente, die man zur Verschönerung heidnischer, christlicher und nun sogar mohammedanischer Tempel gebraucht hat.

Es würde jetzt schwer halten, Pfeiler und Säulen in der Sophienkirche in irgend eine Klasse zu ordnen, da die Türken denselben so plumpe Kapitäler gegeben haben.

Wir giengen zu der Gallerie, zu welcher ein gutgepflasterter Weg so allmählig bergan führt, daſs man ihn bequem hinan- und herabreiten könnte, hinauf und bemerkten von oben herab die auſserordentliche Höhe der Kirche, die beim Hinaufsehen lange nicht so groſs und hoch schien. Die Menschen unten in der Kirche kamen uns von der Gallerie herab sehr klein vor.

Was der Stolz der Türken von mosaischer Arbeit an den Wänden der Djéamy stehen lieſs, wird wahrscheinlich die Geldgier dieser Nation mit der Zeit völlig vernichten. Auf dem Wege zur Gallerie hinauf fanden wir mehrere Türken, die mit

*) Aus dem nämlichen Tempel sieht man ebenfalls zwei solcher Säulen in der groſsen Kirche zu Pisa.

den, aus den Wänden hieselbst ausgebrochenen Stücken von der, aus einer Glascomposition verfertigten, Mosaike handelten. Die Verkäufer schienen einigen Werth auf die Waare zu sezzen und verkauften sie ziemlich theuer. Fast jeder von uns erhandelte etwas zum Andenken dieses Tages. In manchem ziemlich ansehnlichen Stücke sitzt das Stückchen Glascomposition so fest im Kitt *), daſs man es auf keine Weise herausbringen kann.

Wir giengen auf den Gallerieen im innern Bezirk der Kirche rundherum. Ein paar Säulen stehen schon ganz schief und sind völlig ausgewichen. Wahrscheinlich ist ein starkes Erdbeben, durch das sich vermuthlich auch der mit Marmorplatten bedeckte Fuſsboden auf einer der Gallerieen ganz wellenförmig geworfen hat, die Ursache davon.

Mehrere dieser Säulen hält man ihrer dunkelgrünen Farbe wegen für verde antico; doch sie schienen mir eben so wenig von dieser seltenen Marmorgattung zu seyn, als die Ständer, die man an dem europäischen Ufer des Kanals, wenn man nach Bujukderé hinauffährt, findet. Diese haben die nämliche Farbe und dienen dazu, um die Fahrzeuge an denselben zu befestigen.

Neben einer der Gallerieen liegt ein etwas dunkeles Zimmer, in welchem auf den Wänden, an der Decke und über der Thüre Figuren von Aposteln in Lebensgröſse al fresco gemahlt

*) Dieser Kitt scheint von Kalk und Pozzolanerde verfertigt zu seyn, so wie man sich desselben noch heut zu Tage in Rom und Florenz bei Verfertigung von mosaischer Arbeit, um den kleinen Stücken Marmor oder den kleinen Glasstückchen auf der Tafel ihre Haltbarkeit zu geben, zu bedienen pflegt.

sind. Diese Mahlerei ist nicht übertünckt. Wegen dieser vielen Heiligen aus der Christenheit scheint dieses Zimmer von den Türken ganz verlassen und nicht im geringsten unterhalten zu seyn. Mehrere verfaulte Schilfmatten, die hier auf dem Fufsboden liegen, verbreiten in demselben einen unangenehmen Geruch.

Ueberall drängt sich beim Besehen dieser weltberühmten St. Sophienkirche einem die Wahrheit auf, dafs sie durch die Vernachläfsigung ihrer jetzigen Besitzer und durch die häufigen Erdbeben mehr, als durch ihr Alter gelitten hat und sie scheint so baufällig, dafs bei einem abermaligen starken Erdbeben das Ganze völlig einstürzen dürfte.

Die Gesellschaft nahm von hier ihren Weg über den Atmeidan nach der, an demselben liegenden Djéamy Sultan-Ahmed, die zwar auch sehr grofs ist, deren Inneres aber durch die vier plumpen runden darinstehenden Pfeiler ein weit schwereres Ansehen hat, als Aja-Sofia. Wir giengen auch hier überall herum, besahen den Prädestil mit der schönen Fontaine und giengen dann nach der ohnweit von hier gelegenen Cisterne des Philoxenus.

Vor der Erbauung der Justinianischen Wasserleitung diente diese zu einem Wasserbehälter. Sie liegt jetzt zwischen einigen kleinen Häusern versteckt. Aus einem Hofe steigt man auf einer hölzernen Treppe zu dieser grofsen unterirdischen Höle hinunter. Die Decke dieser Cisterne wird von 212 massiven und schlechtgearbeiteten Pfeilern von polirtem Marmor getragen und erhält ihr Licht durch eine grofse Oefnung von oben.

Wir fanden hier eine Menge Arbeiter und besonders viele kleine Knaben, welche zu den häufig in Constantinopel verarbeiteten Fabrikwaaren Seide spannen und abhaspelten. Eine etwas entfernte Aehnlichkeit mit dem Peak bei Castelton in Darbyshire erinnerte mich lebhaft an dieses schöne Spiel der Natur zurück, das ich vor einigen Jahren während meiner Reise im Innern Englands mit so vielem Vergnügen gesehen habe.

Von dieser Cisterne wandten wir uns rechts hinauf auf dem weiten Wege und durch viele kothige Gassen nach der Suleymaniyé. Diese Djéamy ist nach meiner Meinung dem äufsern Ansehen nach die schönste. Die innere Bauart derselben ist um ein vieles leichter und schöner, als die von Sultan-Ahmed. Man behauptet, dafs die vier hohen Säulen von einem feingeschliffenen Granit, welche das Innere dieses Tempels zieren, aus den Ruinen Troja's hergebracht seyn sollen.

Als hier der Bothschafter mit seiner starken Begleitung hineintrat, predigte eben ein Shéÿkh oder Vaïz. Der weifse tiefherabhängende Bart gab dem schönen Greise ein ehrwürdiges Ansehen. Er safs mit untergeschlagenen Beinen auf der Kanzel und eine grofse Anzahl andächtiger Muselmänner kauerte auf den schönen Fufsteppichen um ihn her und rief, wenn er einige Sätze hergesagt hatte, aus tiefer Brust amin! Sein schönes Thema, von dessen Wahrheit er innigst durchdrungen zu seyn schien, war nach der Versicherung mehrerer der Herren aus unserer Gesellschaft, die türkisch sprechen, der, dafs der Arme und Reiche, der Schlecht- und der Gutgekleidete, der Geringe und der Vornehme einst nach dem Tode vor Gott, der nur auf die Handlungen der Menschen sehe,

gleich geachtet würde. Der brave Alte predigte ohne Concept, declamirte so natürlich und schön und dabei waren sein Organ und die Töne der lieblichklingenden Sprache dem Ohr so angenehm, daſs ich, ohne etwas von seinem Vortrage zu verstehen, mit Vergnügen ihn noch länger angehört haben würde, wenn die übrige Gesellschaft sich nicht bald davonbegeben hätte.

Der Erbauer dieser Djéamy ist der nämliche italiänische Architect, der die Selims-Moschee in Adrianopel aufgeführt hat.

In der Djéamy Sultan-Bajazeth, deren Bau im Jahr 1498 beendigt ward, bewundert man zwanzig Säulen ihrer Gröſse und der Materie wegen; zehn sind von verde antico, vier von Jaspis und sechs von ägyptischem Granit.

Ich habe nunmehr die merkwürdigsten Moscheen Constantinopels, und also auch gewiſs der ganzen Türkei, gesehen, indessen muſs ich Ihnen doch sagen, daſs die ebenerwähnte Selims-Moschee in Adrianopel mir vor allen andern gefallen hat; vielleicht, weil sie die erste war, die ich sahe und die daher einen stärkern Eindruck, als die übrigen auf mich machte.

Ohnweit der Suleymaniye liegt in einer Art von Garten eine Begräbniſskapelle der kaiserlichen Familie. Diese Kapellen heiſsen Turbé und deren giebt es siebenzehn in Constantinopel.

Der ganze Zug begab sich mit dem Bothschafter in die ebenerwähnte Turbé, in welcher Suleyman I, der Erbauer der Djéamy und dieser Turbé, wie auch Suleyman II, dessen Mutter, Selim II und Ahmed II, nebst einigen ihrer Kinder begra-

ben liegen. Die grofsen Särge oder Sannduca stehen über der Erde. Auf denselben liegen Decken, auf welchen Verse aus dem Cour'ann hineingestickt sind.

Jeder Sultan schickt beim Antritt seiner Regierung eine solche gestickte Decke zu Mohammeds Grab nach Medina. Mit dieser Decke wird des Propheten Grab bedeckt und dadurch heilig. Nach des Sultans Tod wird sie zurückgebracht und alsdann des Sultans Grab, wie auch die Gräber der Prinzen und Prinzessinnen von Geblüt mit derselben bedeckt.

Auf den Särgen der Sultane an der Kopfstelle stehet eine hohe Mütze (eine Nachahmung der Derwischen-Mütze), wie die Janitscharenofficiere sie zu tragen pflegen. An jeder dieser hohen Turbane befinden sich zwei Aigretten, als Zeichen der kaiserlichen Würde. Unten an dem Turban hängt über den Sarg bis zur Erde hinab ein feiner Shawl.

Nachdem wir diese Merkwürdigkeit besehen hatten, beschlofs der Bothschafter und seine ansehnliche Begleitung die heutige Wanderung und kehrte gegen Mittag nach Pera zurück.

Einige Tage darauf, am 15. dieses, gab der Reïs-effendi (Raschid-effendi oder Grofskanzler des Reichs) der Gesandtschaft ein glänzendes Fest und hiemit haben die Festivitäten, welche die sechs vornehmsten Personen des türkischen Reichs einem Bothschafter und seinem Gefolge zu geben pflegen, ein Ende. Im Februar werden dem Bothschafter die beiden Abschiedsaudienzen bei dem Grofsherrn und Grofsvezier gegeben und dann wird die Gesandtschaft in den ersten Tagen des Märzes Constantinopel verlassen. Ich habe mir unterdessen bei meinem

guten Chef die Erlaubnifs bewirkt, noch einen Monat länger hier bleiben zu dürfen, um die günstige Jahreszeit zur Seereise abwarten und meine Rückreise aus der Türkei nach St. Petersburg über das schwarze Meer nach der Krimm nehmen zu können. Ich freue mich im voraus, diese berühmte Halbinsel, vielleicht den schönsten Theil meines Vaterlandes, diesen alten Stapelplatz des Handels und so merkwürdig durch seine häufigen Revoluzionen und durch die öftere Abwechselung seiner Besitzer näher kennen zu lernen. Vermuthlich werde ich nachher mit der Gesandtschaft in Elisabethgrad zusammentreffen. Denn diese wird nach türkischer Sitte in kleinen Tagesreisen eben so zurückkehren, als sie hergekommen ist. Dann nehme ich meinen Weg durch Kleinrufsland über Moskau, Twer und Novgorod nach Petersburg, wo ich nicht eher, als im Julius oder August des künftigen Jahres eintreffen werde und dann bin ich spätestens im October im lieben Reval, sehe Sie, Theuerster, nach langer Trennung und nach einer weiten, Ihnen damals gefährlich scheinenden Reise, wieder, und werde Ihnen dann so manche Ebentheuer, die zu unbedeutend waren, in meinen Briefen aufgezeichnet zu werden, und die nur für Sie, meinen Freund, Interesse haben können, mündlich erzählen. O, ich freue mich sehr über den herrlichen Augenblick des Wiedersehens! ich — doch genug! über meine Freude vergesse ich ganz mein Versprechen, ohne alle Zwischenreden, einfach und in aller Kürze zu erzählen, was ich gesehen und gehört habe. — Jetzt gleich zur Beschreibung des Festes bei dem Reïs-effendi.

Am Tage dieser Festivität war das Wetter regnigt und kalt; dennoch war das Gefolge, das den Bothschafter zu dem Feste begleitete, sehr zahlreich.. Ich weifs mir nicht die Ur-

sache zu erklären, warum der Minister von Neapel und die Geschäfftsträger des dänischen und spanischen Hofes, nebst verschiedenen englischen Officieren, die sich in Constantinopel eben aufhielten, und mehrere königlich-französische Consuls aus der Levante, den Bothschafter zu dem heutigen Feste des Reïs-effendi begleiteten. Es geschah wahrscheinlich ihm oder dem Reïs-effendi, als dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten des türkischen Reichs, dadurch zu schmeicheln, vielleicht aber auch aus bloſser Neugierde.

Das Hotel des jetzigen Reïs-effendi *) liegt ohnweit der Djéamy Sultan-Bajazeth. Er hatte zu dem heutigen Fest die Zimmer in seiner Wohnung, die seinen Harem ausmachen, räumen lassen, um in diesem schönsten Theil seines Hotels den Bothschafter zu empfangen und zu bewirthen. Diese Zimmer waren geschmackvoll und sehr kostbar meublirt. Die Aussicht aus mehrern derselben über die Gärten oder vielmehr über die verschiedenen Terrassen mit Blumenbeeten nach den nahe von hier gelegenen sieben Thürmen und über diese nach dem Marmormeer hin, war ganz vortrefflich.

Der Reïs-effendi hat hier den Ruf eines sehr gelehrten Mannes. Dem äuſsern Anscheine nach sprach auch dafür die in einem Zimmer hängende groſse Karte, auf welcher die beiden Hemisphären mit der gröſsen Genauigkeit auf weiſsem Taffent gezeichnet und alle Merkwürdigkeiten türkisch benannt waren und die in einem andern sich befindende Bibliothek von

*) Das Gebäude, in welchem er mit den fremden Ministern zur Conferenz zusammenkommt, heiſst Bébek.

einigen hundert Bänden oder nach türkischer Art Futterale mit einzeln beisammenliegenden Blättern. Unter diesen Büchern befand sich kein Werk einer fremden Sprache, auch wenige von anderm, als geistlichen Inhalte; mehrentheils Commentare über den Cour'ann*) und Legenden von Heiligen, persische und arabische Dichter und Auslegungen von Gesetzen**).

Da diese Bibliothek aus lanter Manuscripten besteht und die Abschrift manches Buchs 200 Piaster und wol sogar drei bis vier Beutel kostet, so schätzt man den Werth derselben, so unansehnlich sie auch beim ersten Anblick zu seyn scheint, gegen 50000 Piaster.

Diese Bibliothek des Reïs-effendi ist hier sehr berühmt. Aufser derselben zählt man hier fünf und dreifsig öffentliche Bibliotheken.

Von der im Jahr 1727 in Constantinopel angelegten Buchdruckerei, die aber nur bis 1746 fortdauerte, weil die vielen Menschen, die bisher vom Abschreiben der Handschriften gelebt und nunmehr diesen Nahrungszweig verloren hatten, die Abschaffung derselben mit Ungestüm forderten, von dieser Buchdruckerei sind nur funfzehn Werke und von diesen mehrere Exemplare gedruckt worden. Im Jahr 1784 ward indessen durch den Sultan Abd'ul Hamid I die Buchdruckerei wieder eingeführt.

---

*) Oder El cour'ann, das Geschriebene, das Buch oder das Buch aller Bücher, dessen Grundtext in arabischer Sprache geschrieben ist.

**) Dieses geschriebene Gesetzbuch der Türken, das die Meinungen der Commentatoren enthält, heifst Multeka.

Nachdem die Tafel, an welcher der Bothschafter gespeist und die aus zweihundert Schüsseln bestanden hatte, aufgehoben war, erschienen in dem nämlichen Zimmer mehrere Derwisch-Rufayis, die durch Fanatismus oder vielleicht noch mehr durch Gewinnsucht angetrieben, der Versammlung ihre Kunst, sich selbst zu martern, zeigten.

Es ist unbegreiflich, wie ein Mann, der doch auf Aufklärung Anspruch machte, glauben konnte, seiner Gesellschaft durch den Anblick dieser grausamen Taschenspielerkünste — denn gewifs nicht viel mehr sind diese Marter der, von Mönchswuth beseelten Gaukler — einiges Vergnügen zu machen.

Die Karte und die Bibliotheh beschäfftigten mich und verschiedene andere so sehr, dafs wir nicht eher in das Zimmer, wo das Mittagsmal eingenommen wurde, giengen, als bis wir zu verschiedenenmalen ein fürchterliches Geschrei in demselben hörten. Das Gedränge um den Divan herum, wo der Wirth und unser Bothschafter safsen und von welcher Gegend her sich das Geschrei erhob, war so grofs, dafs wir nicht sehen konnten, was im innern Zirkel der Versammlung vorgieng oder vorgegangen war. Es waren, wie wir nachher hörten, die sich selbst marternden Derwische, die dieses Geschrei erhoben hatten. Im Grunde freueten wir uns, dafs wir nicht Augenzeugen dieser gräfslichen Marterscene gewesen waren.

Man erzählte mir, dafs einige dieser Derwische sich mit spitzen und dünnen Spiefsen wie Spicknadeln durch beide Bakken, durch den Mund und durch die Seite, dafs sich andere mit einem grofsen Stachel ins Auge und tief in den Hals gestochen und noch andere sich mit dem Bauch auf spitzen Säbeln

gelegt hätten, während sie ein paar ihrer Spiefsgesellen sich auf den Rücken haben steigen lassen. Endlich hatten einige mit einem glühenden Eisen in ihrem Munde so gewühlt, dafs dikker Dampf aus demselben herausgefahren sei.

Unter der Zeit, als dies vorfiel, kauerten ein paar feiste Derwische, welche einen höhern Rang, als die übrigen zu haben schienen, aufser dem Kreise der Zuschauer und munterten die ihnen untergebenen Derwische, welche sie dem lieben Gott zu Ehren und für Geld sich quälen liefsen und welche während der Marter ein erschütterndes Gebrülle erhoben, dadurch auf, dafs sie auf ihren kleinen Pauken schlugen und nach einem besondern Tact Allah! Allah! dazuriefen.

Es war ein erbarmenswerther Anblick, als ich nachher einen kleinen, wolgebildeten, so übelzugerichteten Neger von zwölf bis funfzehn Jahren sahe. Ihm waren die Backen durchstochen, das Blut quoll aus den beiden Oeffnungen, welche die Nadel nachgelassen hatte, hervor und dicke Thränen rollten dem unglücklichen Schwärmer über die Wangen. Man sah es ihm an, dafs er, während der grausamen Operation, fürchterlich mufste gelitten haben. Ach, dafs zu allen Zeiten und bei allen Völkern der Erde Scwachheit und Leichtgläubigkeit, Schwärmerei und Betrug den heiligen Dienst des erhabenen Wesens, des würdigsten Gegenstandes menschlicher Verehrung, so entheiligt haben müssen! Ich finde den Gedanken wahr, den ich einstmals in einem französischen Autor fand, dafs das religieuse Possenspiel von einem Pole bis zum andern sich fast gleich sei! *)

---

*) D'un pôle à l'autre la marotte réligieuse se tourne à-peu-près de même!

Dafs diese alberne Religionsschwärmerei sogar ansteckend ist und selbst der Zuschauer durch den blofsen Anblick der, Gott zu Ehren, sich Marternden enthusiasmirt werden kann, davon gab einer der Tschokodars des Reïs-effendi ein auffallendes Beispiel. Dieser stand nahe bei den unglücklichen Märtyrern, ward plötzlich inspirirt, da er die Gequälten vor Schmerz schreien hörte, schrie mit ihnen laut auf und verlangte seinem Allah zu Ehren eben so gemartert zu werden. Man mufste dem Verlangen des Tollhäuslers nachgeben und ruhig liefs er diese Marter an sich vollziehen.

Ich hatte wahrlich Mitleid mit dem Bothschafter, der aus Artigkeit gegen seinen Wirth über eine halbe Stunde lang den gräulichen Scenen zusehen mufste.

Die feingeflochtenen und glänzenden ägyptischen Schilfmatten, die hier in allen Zimmern auf den Fufsböden ausgebreitet waren, zierten dieselben sehr. In unsern Zimmern würden sie ihre Schönheit bald verlieren und sehr bald verderben und abgenutzt werden, die Türken hingegen schonen dieselben sehr. Denn die Tschokodars, nebst allen, die zur Hausbedienung gehören, müssen ihre Pantoffeln oder kurzen und breiten gelben oder rothen Stiefel vor den Thüren stehen lassen; nur in feinen, gelbledernen Papuschen, die an ihren langen Beinkleidern befestigt sind, betreten sie die Zimmer. Eben das thun die Türken auch beim Hereintreten in ihren Moscheen und unbegreiflich ist es mir, wenn ich oft hundert und mehrere Paare solcher Pantoffel und Stiefel vor einer Stuben- oder der Eingangsthür einer Moschee stehen sehe, wie ein jeder Eigenthümer nachher seine Pantoffeln wiedererkennt, da dieselben sich so ähnlich sind.

Das Fest beim Reïs-effendi dauerte lang und ziemlich spät ritt der Bothschafter mit seinem Gefolge von hier.

Mein Landsmann Schmidt gefällt mir immer mehr und mehr. Wir sind fast von gleichem Alter, gleichen Grundsätzen und gleichen Empfindungen. Unsere Herzen und eine gewisse Simpathie haben uns schnell aneinander gefesselt. Ich habe von der Güte seines Herzens schon so manche Probe gesehen. Er hat viel Sinn für Freundschaft und ich bin froh, daſs das Schicksal auf diesem fremden Boden mir einen so wackern Freund zugeführt hat. — Seine Geschäffte waren hier beendigt und schon vor ein paar Wochen wollte er mit der Karavane von hier nach Ruſsland abgehen. Ein Schleimfieber warf ihn aber aufs Krankenbette, das er erst seit wenigen Tagen verlassen hat. Ich besuche ihn fast täglich und freue mich, daſs er seinen Plan aufgegeben hat, jetzt Constantinopel zu verlassen. Er bleibt nun bis znm künftigen Frühjahr hier und dann machen wir miteinander die Reise über das schwarze Meer nach dem schönen Taurien.

Bei meinem gestrigen Besuch fand ich meinen Freund so gestärkt, daſs er mit mir einen Spaziergang vornehmen konnte. Wir spazierten erst unter den Cypressen eines, nahe bei Galata in einer reizenden Gegend liegenden Kirchhofs, lieſsen uns dann durch den Haven bis Ejub hinaufrudern und unser Fahrzeug glitt nahe unter den Mauern des Bagno hin. Eben spielte hier ein Gefangener auf der Klarinette. O, wie griffen die traurigen Töne dieses melancholischen Instruments, das so treffend den Schmerz des Unglücklichen ausdrückte, in die weiche Seele meines Freundes und gewiſs anch in die meinige! Wie gern würden wir etwas darum gewagt haben, den armen Menschen

aus den Fesseln der Sclaverei zu befreien; aber er sowol, als seine unglücklichen Mitgefangenen im Bagno sind verdammt, ihr ganzes Leben hindurch hier ihre verlorne Freiheit zu beweinen.

Diese mitleidsvollen Opfer der Barbarei erinnern mich an einen edeln Menschen, den ich hier in Constantinopel habe kennen lernen.

Es ist der, aus Turin gebürtige, Abbé Cardini, ein Missionair, der die Augustinermönchskleidung trägt, schon seit mehrern Jahren hieselbst sich aufhält und es sich zur Pflicht gemacht hat, das Unglück der armen Sclaven im bagno, soviel in seinen Kräften steht, zu erleichtern. Er ist selbst unserer Kaiserinn durch Ausübung dieser erhabenen Menschenpflicht bekannt und von Ihr kaiserlich belohnt worden.

Während des letzten Türkenkrieges wurde ein russisches Kriegsschiff, die Maria Magdalena, von einem Engländer, Capitaine Tisdale, geführt, nachdem es aus Sevastopol, dem berühmten Seehaven des schwarzen Meers, ausgelaufen war, durch ein fürchterliches Ungewitter von dem übrigen Geschwader, das der Admiral Uschakov commandirte, losgerissen, bei einem dikken Nebel durch Sturm in den Kanal oder Bosphorus getrieben, von den Türken genommen und hierauf in Triumph nach dem Haven von Constantinopel geführt. Der russische Capitaine und seine Mannschaft wurden zu Gefangenen gemacht, der gröſste Theil derselben ward in Ketten geschlossen und alle insgesammt wurden zu den übrigen Christensclaven im bagno geführt und daselbst eingesperrt.

Hier eröffnete sich ein weites Feld für den edeldenkenden Missionair zur Erweiterung seiner Menschenliebe. Er hatte viel mit der Erbitterung der Türken zu kämpfen, die nun doppelt ihre Härte gegen die Sclaven einer Nation, mit der sie in einem blutigen Krieg lagen und in welchem jede Schlacht fast immer unglücklich für sie ausfiel, fühlen liefsen. Mitleidsvoll theilte der Menschenfreund seine geringen Einkünfte mit den Gefangenen und selbst nicht abgeschreckt durch die Mifshandlung, die er von den hartherzigen Gefängnifswächtern erfuhr, sann er auf neue Mittel, das Elend dieser Unglücklichen zu lindern. Unsere gute Kaiserinn erfuhr die edle Handlung dieses Mannes — durch wen? ist mir nicht bekannt —, lohnte ihm mit einem Danksagungsschreiben, einem Geschenk von 2000 und einer lebenslänglichen Pension von 500 Rubeln. Das Geschenk schien ihm zu grofs. Die Hälfte desselben theilte er unter seine unglücklichen Freunde im bagno aus.

Bald nach der Ankunft der Gesandtschaft in Constantinopel erschien dieser brave Missionair im russischen Palais und übergab dem Bothschafter eine, im Namen seiner leidenden Mitbrüder gefühlvoll abgefafste Bittschrift, in welcher er ihn bat, im Namen seiner Monarchinn die Pforte anzugehen, dafs sie, als Ersatz für die vielen, durch harte Behandlung während ihrer Gefangenschaft im bagno umgekommenen, russischen Unterthanen, den jetzt im bagno eingesperrten Christensclaven die Freiheit schenken möchte.

Die Bittschrift war in italiänischer Sprache schön geschrieben; ich erhielt vom Bothschafter den Auftrag, sie für die Kaiserinn ins französische zu übersetzen. Am nächsten Posttage wurde meine Uebersetzung nach Petersburg abgeschickt.

Drei Monate sind vergangen und noch schmachten die Unglücklichen in ihren Ketten! Erbarmenswerthe Menschen, ich weine mit euch! Ihr werdet sie wol bis an euer Ende tragen müssen! Denn der wiederholten Vorstellungen des Bothschafters an den Divan ungeachtet, erhält der russische Dragoman immer zur Antwort, dafs man diesen gefangenen Genuesern und Malthesern, mit welchen letztern die Türken in einem ewigen Kriege begriffen sind, unmöglich die Freiheit zugestehen könne, zumal, da die Pforte sie zur Erbauung ihrer Kriegsschiffe unumgänglich nöthig habe.

Was der Missionair, dieser edeldenkende Menschenfreund, dabei fühlen und leiden mufste, als der Bothschafter ihm den Erfolg seines Gesuchs mittheilte, können Sie sich vorstellen. Selbst bei dem schlechtesten Wetter unterliefs er nicht, nach dem russischen Palais hinzukommen, um Nachrichten über die sehnlichtsgewünschte Erleichterung des Schicksals seiner unglücklichen Gefangenen einzuziehen. Der Bothschafter gewann ihn lieb und zieht ihn jedesmal zur Tafel, wenn er kömmt. Wir übrigen haben alle eine Achtung für diesen Biedermann, die nah an Ehrfurcht gränzt.

Capitaine Tisdale, Ritter des heiligen Georgsordens, dessen ich oben erwähnte, ist noch bis auf diese Stunde in Constantinopel. Er hat ein hartes Schicksal. Mitleid mit und Zuneigung zu diesem alten, braven Manne, der schuldlos so viel gelitten hat und noch leidet, haben ihm den Zugang zu allen den Häusern der, in Pera residirenden auswärtigen Minister und die Bekanntschaft der übrigen Franken in Pera und Galata verschafft.

Gleich nachdem die Türken das von ihm geführte Schiff nach dem Haven von Constantinopel in Sicherheit gebracht hatten, wurde er, seine Officiere, der Schiffsarzt und die auf ein paar hundert Personen sich belaufende Mannschaft des Schiffs, wie ich schon oben gesagt habe, nach dem bagno gebracht. Den Gemeinen wurden Ketten angelegt, der Capitaine aber und seine Officiere damit verschont. Endlich, nachdem sie einige Monate lang mit ihren Untergebenen ein hartes Schicksal im bagno hatten theilen müssen, wurden sie nach den sieben Thürmen gebracht, wo sie zwar besser behandelt, aber doch als Gefangene bis zur Beendigung des Krieges zurückbehalten wurden.

Nach abgeschlossenem Frieden wurde das russische Schiffsvolk, das die harte Behandlung während der Gefangenschaft im bagno überlebt hatte, gegen türkische Kriegsgefangene ausgewechselt und kehrte nun mit den Officieren nach Rufsland zurück; dem armen Tisdale ward aber diese Erlaubnifs von der Monarchinn verweigert, weil Sie durchaus nichts mehr von ihm wissen wollte, und ohnerachtet er in mehrern Bittschriften an die Kaiserinn um dieselbe supplicirt hat, ohnerachtet seine Gönner und Freunde sich bei Ihr für ihn verwendet haben, so bewirkte alles dies weiter nichts, als dafs ihm auf Befehl der Monarchinn durch Ihren, seit dem Frieden hier residirenden Geschäfftsträger, Herrn Obersten Chwastov, sein ehmaliges Gehalt als Pension ausgezahlt wird. Da aber der Aufenthalt in Constantinopel sehr theuer ist, so reicht dieses Geld nicht hin, seinem Stande gemäfs leben zu können. Auch die Trennung von den Seinigen vermehrt seinen Kummer. Denn er hat nicht die Mittel, seine Frau und beiden Kinder, die er in Sewastopol zurückliefs, herüberkommen zu lassen und zu ernähren. Als

einzelner Mann speist er bald bei diesem, bald bei jenem Minister und sehr oft bei unserm Bothschafter, der ihm mit aller Freundschaft begegnet.

Die Monarchinn, diese beständige Siegerinn über die türkische Kriegsmacht zu Lande und zu Wasser, fühlte sich wahrscheinlich zu sehr gekränkt, ein russisches Kriegsschiff in den Händen der Feinde zu wissen, als daſs Sie dem Manne, der Ursache dieses Schimpfs war, hätte verzeihen können. Gewiſs würde die Kaiserinn es lieber gesehen haben, wenn der Capitaine nach dem harten Gesetz des Seereglements sein Schiff in die Luft gesprengt hätte. Seine Absicht ist es auch gewesen; allein die Pulverkammer war naſs geworden. Dazu kam die Widerspenstigkeit seiner Mannschaft und der fürchterliche Sturm, der die Seegel zerriſs, die Masten zerbrach und das Schiff in den Kanal trieb *).

Das nämliche Kriegsschiff liegt jetzt bei Ters-hana hier in dem Haven und wird von den Türken gebraucht. Durch den Namen, von Gott gegeben, mit dem sie die ehmalige Maria-Magdalena benannt haben, zeigen sie sehr bescheiden die Art seiner Eroberung an.

Dieser Brief ist wider meinen Willen zu lang geworden. Die Nachrichten von dem biedern Missionair und dem unglück-

*) Durch das Unglück des Capitaine Tisdale gerührt, überschickte ihm Kaiser Paul der Erste bald nach dem Antritt Seiner Regierung eine ansehnliche Summe Geldes, um seine Schulden in Constantinopel zu bezahlen, lieſs ihn nach Ruſsland herüberkommen und gab ihm, als Capitaine vom ersten Rang, ein Kriegsschiff in der Ostsee zu commandiren.



lichen Capitaine Tisdale sind Schuld daran. Doch ich weifs es, Sie werden die wenigen Minuten mehr, die Sie zur Lesung desselben angewandt haben, nicht unter die verlorenen zählen, da es Ihnen nach Ihrer Denkungsart gewifs nicht gleichgültig ist, einen edeln und einen unglücklichen Menschen mehr, kennen gelernt zu haben.

FÜNF UND ZWANZIGSTER BRIEF.

Verschiedene Werke über die Türkei. — M. de Chalgrin, chargé des affaires des Princes (Monsieur und Comte d'Artois). — Acrostiche auf die Kaiserinn von Rufsland. — Bei der Thronbesteigung wird der Grofsherr mit Mohammeds Schwerdt umgürtet. — Fethwa. — Beispiel von der Simplicität eines Fethwa. — Namen türkischer Ober- und Unterrichter. — Emir. — Ulema. — Bedienungen bei den Moscheen. — Mecca und Medina. — Kéabé. — Wallfahrten zu demselben. — Die Türken hassen die Perser als Ketzer. — Menschenfreundliche Handlungen frommer Mohammedaner und Mohammedanerinnen. — Wollust der Khalifen im Paradiese. — Türkischer Kalender und Benennung der zwölf christlichen Monate. — Erfordernifs bei einem türkischen Heirathscontract. — Kaiserlicher Harem. — Cadinn. — Ein junger schöner Armenier, der Antinous Sultan Selim des Dritten. — Donannma. — Beschneidung türkischer Knaben. — Türkische Inschriften auf den Gräbern. — Oeffentliche Sicherheit in Constantinopel. — Bahschisch. — Schamhaftigkeit der türkischen Nation. — Grofse Anzahl von Hunden in Constantinopel. — Oeffentliche Achtung der Türken für Blinde. — Hargilé. — Türkische Kaffehäuser. — Cotschy oder Araba. — Türkische Beerdigungsceremonie. — Des Sultans Hunde zur Bärenhetze.

PERA, am 5. Jenner 1794.

Die wenigen heitern Tage, die wir hier seit meinem letzten Schreiben gehabt, habe ich mit Wanderungen nach Stambul

benutzt, um mit ihm und seinen Bewohnern und deren Sitten bekannter zu werden. An den Tagen, an welchen mich das Regenwetter daran hinderte, machte ich mir das Vergnügen, verschiedene Werke über die Türkei nachzulesen. Keines derselben ist interessanter, reichhaltiger, genauer und umständlicher, als Mouradgea d'Ohsson's tableau général etc.

Doch verdienen auch folgende Werke alle Aufmerksamkeit*):

Letters of the right honourable Lady Mary Worthley Montague, written during her travels in Europe and Africa etc. Berlin 1790, in 8. Diese Briefe sind sehr unterhaltend, obgleich man nicht umhin kann, zu bemerken, dafs die Farben, die die Einbildungskraft der Verfasserinn lieh, oftmals denen der Natur und Wahrheit weichen mufsten. Das, was diese Reisende im Jahr 1716 über die Sitten der Türken sagt, pafst noch heut zu Tage. Besonders unterhaltend sind die Briefe, die von dem türkischen Frauenzimmer, dessen Sitten und Lebensweise handeln, die Beschreibung des türkischen Bades für das weibliche Geschlecht und der Besuch bei der schönen Fatima, der Gemalinn des Kéhaya-Bey. Als Gemalinn des zu Adrianopel, wo sich damals der Sultan und sein Hof aufhielt, residirenden englischen Ministers ward es der Lady Montague nicht schwer, Zutritt zu den Damen der vornehmen Hofsbeamte zu haben; was sie uns daher von ihrer Aufnah-

*) Vorzüglich verdient das im neunzehnten Brief, Seite 3, in der Note citirte: Constantinople ancienne et moderne etc. par Jacques Dallaway, mit Aufmerksamkeit gelesen zu werden.

me bei denselben meldet, müssen wir als gegründet und nicht übertrieben annehmen, da wir keine anderweitige, wenigstens nicht mir bekannte, Beschreibung über die Lebensweise des türkischen vornehmen Frauenzimmers haben *).

Peter Businello's historische Nachrichten von der Osmannischen Monarchie, verbessert von Lüdeke**) im Jahr 1778.

Beschreibung des türkischen Reichs von Lüdeke. Leipzig 1778.

Idée générale de la Turquie et des Turcs, à Paris 1788, ist nichts als Compilation.

Observations sur la religion, les loix, le gouvernement et les moeurs de Turcs. Traduit de l'anglais par Mr. B***. 2 Theile in 8, London 1769, enthält sehr viel richtiges, aber auch manches falsche. Der Verfasser handelt in einem eigenen Kapitel von den bürgerlichen Gesetzen der Türken und giebt einen lesenswerthen Auszug aus einem, bei den türkischen Gerichtsstühlen ge-

---

*) M. Maitland, ein Chirurjus, der die Lady Montague auf ihrer Reise nach Constantinopel begleitete, lernte daselbst das Inoculiren der Blattern und führte diese Gewohnheit im Jahr 1721 in London ein, wo man mit fünf Verbrechern, die zur Todesstrafe verurtheilt waren, den ersten Versuch machte; doch ist vielleicht der Sohn der Lady selbst, der berühmte Eduard Worthley Montague, aller Wahrscheinlichkeit nach, der erste christliche Europäer, dem die Blattern eingeimpft worden sind.

**) Herr Lüdeke war Prediger der dänischen Mission, anfangs in Constantinopel, dann auch in Smyrna. Er hielt sich zwölf Jahre in der Türkei auf.

bräuchlichem Gesetzbuch aus dem Kapitel, der vom Verkauf handelt. Was er am Ende des Werks in den beiden Kapiteln, die von den Griechen und deren Religion handeln, sagt und in welchen er diese Nation eben nicht mit den vortheilhaftesten Farben schildert, ist, leider! nur zu wahr und stimmt mit meinem Urtheil über diese Menschen, soviel ich sie bis jetzt habe kennen lernen, völlig überein.

Relazione esatta dell' impero othomanno, 2 Tomi, Firenze 1759.

Voyage en Crimée et à Constantinople en 1786 par Milady Craven, traduit de l'anglais par Mr. Guedon de Berchère, Notaire à Londres. Enrichi de plusieurs Cartes et Gravures. à Londres et à Paris 1789, in 8. Die Briefe, die an den nunmehrigen Gemal der Milady Craven, den Markgraf von Anspach, gerichtet sind, enthalten die Beschreibung ihrer Reise durch Frankreich, das nördliche Italien, über Wien, Warschau, St. Petersburg und Moscau nach der Krimm und von dort auf dem schwarzen Meer nach Constantinopel und den Inseln des Archipelagus hin und von diesen wieder zurück über Constantinopel, Varna, durch Bulgarien, die Wallachei und Siebenbürgen nach Wien. Viel neues läſst sich aus dieser Reisebeschreibung für den, der die Türkei, die Sitten und Gebräuche des Volks bereits aus andern Werken kennt, nicht lernen und was vollends die Art zu erzählen, was Laune mit unterhaltenden und treffenden Bemerkungen unterwebt, betrifft, die man in den obenerwähnten Briefen der Lady Worthley Montague findet, so sind die Briefe der Milady Craven bei weitem nicht diesen an die Seite zu setzen.

Am wenigsten hat mich Niebuhrs Reisebeschreibung nach Arabien und andern umliegenden Gegenden interessirt; viel schätzbarer und interessanter sind die Lettres sur l'Egipte von Savary, 3 Bände, in 8.

Die berühmten Trauerspiele von Voltaire, Mahomed, Zaïre und Alzire, die auf türkischem Boden spielen, haben mir hier mehr gefallen, als selbst bei ihrer Vorstellung in Paris, weil sie hier meine Einbildungskraft lebhafter beschäfftigten und Menschen und Sitten mir anschaulicher darstellten. Denn hier habe ich die Nation vor Augen, aus welcher der grofse Dichter seine Personen auftreten läfst; hier drang ich leichter in den Geist des Verfassers und bewunderte besonders seinen Mohammed, den er so meisterhaft und treffend als Fanatiker und Gesetzgeber, als Priester und Propheten zu schildern gewufst hat.

Die emigrirten französischen Prinzen, Monsieur und der Graf von Artois, Brüder Ludwig XVI, halten zur Betreibung ihrer hiesigen Angelegenheiten einen Geschäfftsträger in Pera, der sich als solcher bei den hier residirenden Ministern der Mächte, die mittel- oder unmittelbar an den Krieg mit Frankreich Theil nehmen, legitimirt hat.

Mit dem Herrn von Chalgrin, Chargé des affaires des Princes, halten sich hier verschiedene französich-königlich gesinnte Consuls und deren Familien auf. Erstere waren unter der ehmaligen Verfassung Frankreichs bei den échelles oder den verschiedenen Seeplätzen der Levante angestellt und sind nachher durch Republikaner von ihren Stellen verdrängt worden. Mit diesen seinen Protegé's macht Herr von Chalgrin dem Bothschafter oft die Aufwartung.

Ich lege Ihnen hier die Abschrift eines von ihm verfertigten Acrostiche bei, das er am ersten Tage dieses Jahres am Fufse des Portraits der Kaiserinn, in einem starkvergoldeten Rahmen unter Glas, hingestellt hatte:

HOMMAGE
DES FRANÇOIS ROYALISTES
QUI SE TROUVENT À CONSTANTINOPLE
À
SA MAJESTÉ IMPERIALE
DE TOUTES LES RUSSIES
AU PREMIER JOUR DE L'ANNÉE
1794.

Certaine de l'amour d'un peuple qui t'est chèr,
A faire son bonheur tu mets toute ta Gloire;
Tes Généreaux par toi captivent la victoire
Hercule nouveau, tu tiens dans tes mains le fer,
Effroi des Scélérats, dont la rage assassine
Redouble de forfaits inconnus à l'enfer.
Immoles ces Bourreaux! .... ô Souvenir amer! ....
Nos voeux sont à tes pieds, le coeur te les destine;
Eh! qui de nous n'a pas pour Mère * * * * * * * * * *.

Und wirklich ist die Kaiserinn, Versorgerinn und Mutter manchem von Chalgrins Protegé's geworden; einige der Herren Flüchtlinge sind von dem Bothschafter zu russischen Militairediensten und andere zur Anstellung bei dem Departement der

auswärtigen Angelegenheiten nach Petersburg empfohlen und daselbst auf Befehl der Monarchinn angenommen worden.

Ich habe während meines Aufenthalts allhier zwar Gelegenheit gehabt, die vornehmsten Männer des türkischen Reichs persönlich kennen zu lernen, nur nicht, was ich vorzüglich wünschte, den Muphti *). Der Gesandtschaftsecretaire, der ihm die Geschenke der Kaiserinn im Namen ihres Bothschafters überbrachte, hat ihn mir als einen ehrwürdigen Greis, dessen sanftes und herablassendes Betragen sehr viel liebenswürdiges hat, geschildert.

Der gegenwärtige Muphti oder Sheïk'ul-Islam ist der hundert und funfzehnte. Er und der Grofsvezier sind nach dem Sultan die ersten Personen des Reichs und beide bekleiden ihre Stellen gewöhnlich zeitlebens. Das monatliche Gehalt eines Muphti beträgt 2500 Piaster. Der Sultan pflegt ihn Molla oder Khodjea (precepteur) und den Grofsvezier Lala (gouverneur) zu nennen. Bei der Thronbesteigung eines Grofsherrn, bei der keine Krönungsceremonie statt findet, wird derselbe in einer Moschee der Vorstadt Ejub in Gegenwart des Muphty und des Chefs der Emirs mit Mohammeds Schwerdt umgürtet und als Generallieutenant des Reichs küfst der Grofsvezier knieend, im Namen der ganzen Nation, den Fufs des Sultans; auch verrichtet bei der Beerdigung eines Grofsherrn der Muphty das Leichengebet.

Wenn der Muphty den Sultan in den Krieg begleitet, so

---

*) Mouradgea d'Ohsson nennt den Muphty in seiner Uebersetzung docteur de la loi.

hat er, so wie der Grofsvezier, drei Rofsschweife oder tough's vor sein Zelt gepflanzt.

Der Ausspruch oder die Entscheidungen eines Muphty heifsen Fethwa. Wie einfach diese sind, beweist folgendes Beispiel. Frage: Kann eine Schwiegertochter ihren Schwiegervater heirathen? — Antwort: Sie darf nicht. Gott weifs, was am besten ist. Unterzeichnet: der arme Emir Mehmed Atallah.

Jede Stadt und Ortschaft in den türkischen Provinzen hat aufser ihren Hakim's oder Zabith, welches die obersten Richter sind, und aufser ihren Unterrichtern (welche Molla, Cady, Cazy oder Naïb heifsen) auch ihre Muphtys. Ausgenommen davon sind Adrianopel und Brussa im ehmaligen Bithinien in Asien, welches letztere die vormalige Residenz der Khalifen war. Diese beiden alten Residenze stehen unter der Direction des Muphti von Constantinopel. Alle die Muphtys in den übrigen Städten bekleiden ebenfalls ihren Dienst zeitlebens, stehen aber allenthalben dem Molla oder Cady nach.

Die Emirs*) sind Abkömmlinge des Aly's, der der Gemal der Fathyma, Tochter des von Mohammed vorzüglich geliebten Weibes Aïsché war. Sie machen ohngefär den dreifsigsten Theil der Nation aus und stehen in grofser Achtung bei ihr. Das Unterscheidungszeichen derselben ist eine grüne Binde um den Turban oder Cawouk. Doch tragen vornehme Emirs in einem hohen Rang, als Minister, Pascha's u. s. w. die grüne

---

*) Emir oder scherif, auch seyyid, heifst nach Mouradgea d'Ohsson's Uebersetzung noble, seigneur, maitre. — Von El émir und daraus émirel kommt das Wort Admiral.

Binde nicht; hingegen die Ulema's, so wie auch zuweilen der Grofsvezier, ja der Sultan selbst, ohnerachtet er sowol, als alle Othomanische Prinzen nicht vom Geschlechte des Propheten abstammen, pflegen dieselbe bei ihrem incognito bisweilen zu tragen.

Die Ulema's*) oder Gelehrte, die den weltlichen und geistlichen Stand ausmachen, werden in fünf Klassen getheilt und sind von allen Staatsabgaben frei. In ihren Händen befindet sich die Gerichtsbarkeit, die im ganzen hier zu Lande sehr verderbt ist. Denn da die Richter keinen Sold erhalten, so wird ihre Raubsucht in der Ueberzeugung, dafs der Staat weder ihren Stand antasten, noch sie selbst unterdrücken werde, immer mehr und mehr genährt.

Die kaiserlichen vierzehn Moscheen oder Djéamy's haben gemeiniglich einen Scheïkh (der jeden Freitag nach dem Gottesdienst predigt), einen Khatib, vier Imam's, zwölf Muëzzinn's und zwanzig Cayyim's oder Aufseher des Tempels. Dieses starke Personale wird von den Revenüen dieser Moscheen, deren einige jährlich 80 bis 120000 Piaster (Aja-Sofia hat deren über eine Million) einnehmen, bezahlt. Dies den Moscheen gehörige Geld wird jährlich zu 10 bis 15 p. c. verliehen.

Bei kleinen Mefsjid's ist nur Ein Imam oder Priester, der zugleich den Dienst vom Scheïkh, vom Muëzzinn und vom Cayyim verrichtet.

---

*) Nach Mouradgea d'Ohsson's Uebersetzung Docteurs, savans, lettrés.

Die Tempel in Mekka, der Geburtsstadt Mohammeds, und in Medina, wo er begraben ist, heifsen Mefsjid-Shérif oder heilige Tempel*). Da Harem eigentlich ein heiliger Ort oder retraite heifst, so pflegen auch die beiden Städte Mekka und Medina den Beinamen von Harem oder heiligen Ort zu erhalten. In Mekka befindet sich auch der heilige schwarze Stein, der Sage nach von Abrahams Zeiten her. Im türkischen heifst derselbe der Kéabé oder Tabernakel Gottes; er wird nur sechsmal im Jahre geöffnet. Zu demselbeu wallfahsten jährlich aus den drei Welttheilen hundert und oft hundert und funfzigtausend Mohammedaner von beiden Geschlechtern. Mit einem Stücke vom Gewande, das zur Bedeckung des Kéabé gedient hat und nachher an eine der Moscheen gekommen ist, werden die Särge der Muselmänner, besonders ihrer Weiber und Kinder bei der Beerdigung bedeckt.

Die Türken, Nachfolger von Omar's Secte, hassen die Perser als Ketzer, welche von Aly's Secte sind, obgleich sich auch letztere, wie die Türken, zur mohammedanischen Religion bekennen. Dieser Aly, ein Schwiegersohn Mohammeds, war einer seiner eifrigsten Schüler. Er sollte dem Propheten folgen; doch, da Abu-Bekir, Mohammeds Schwiegervater, zum Khalifen ernannt wurde, zog sich Aly nach Arabien zurück, machte dort eine Sammlung von Mohammeds Lehren und erlaubte vieles, was Mohammed, sein Nebenbuhler, verboten hatte. Seine gelinde Moral erwarb ihm zwar sehr viele Anhänger, indefs ward er doch nachher von seinen Feinden ermordet.

---

*) Hegira heifst die Epoche von Mohammeds Flucht von Mekka nach Medina. Im Jahr Christi 622, im achten Jahre der Hegira, eroberte er Mekka.

Mohammed hatte die Absicht, eine religieuse Gesellschaft von allen den Völkern, die seiner Lehre ergeben waren, zu bilden. Er untersagte daher seinen Anhängern Spiel, Wette, Musik, Gesang und, als eine Nachahmung des mosaischen Gesetzes, die Abbildung von Menschen und von Thieren. Wahrscheinlich verbot er letzteres, um zu verhüten, daſs ein unwissendes Volk nicht in den Götzendienst fallen möge.

Das Mitleid der frommen Mohammedaner mit den Thieren hat etwas characteristisches und gefällt mir sehr. Sie kaufen das Eingeweide von Kälbern und Schaafen, welches die Türken selbst nicht genieſsen und das an langen Stöcken in den Straſsen zum Verkauf herumgetragen wird, täglich ein und futtern damit herrenlose Hunde und Katzen, welche letztere besonders beliebt sind, weil die Katze das Lieblingsthier ihres Propheten war. Eben so ist es gewöhnlich, daſs in allen Städten der Türkei Käfige, mit Vögel angefüllt, unter dem Namen d'azad-couchlery oder Vögel zum befreien, feil geboten werden. Vorbeigehende gottesfürchtige Türken bezahlen den Werth derselben, öffnen den Käfig und schenken den Gefangenen die Freiheit.

Ein Beweis, daſs Wollust ein Hauptzug im Character des Mohammedaners ist, ist seine Vorstellung von den Vergnügungen der vier ersten Khalifen (Abubekr, Omar, Osman und Hali) im Paradiese. Jedem von ihnen hat Gott, nach ihrer Meinung, siebenzig prächtige Pavillons bestimmt, die alle von Gold und Edelsteinen glänzen; jedes dieser Pavillons enthält siebenhundert glänzende Betten und jedes Bett ist mit siebenhundert Houry's oder himmlischen Jungfrauen umgeben.

Die arabischen Namen der zwölf Monate, welche auch von allen Orientalern, die der Lehre Mohammeds folgen, so benannt werden, und die ihr neues Jahr mit dem Anfang des synodischen Monats oder mit dem Neumond (mois lunaire) anfangen, den sie Muharem nennen, heifsen: 1. Muharem, 2. Safer, 3. Rebiulevel, 4. Rebiulahir, 5. Gemaziulevel, 6. Gemaziulahir, 7. Remazan, 8. Schaban, 9. Regeb, 10. Zilhigié, 11. Zilkidé, 12. Scheval.

Die Namen der zwölf christlichen Monate heifsen: 1. (Januar) Kianunisani, 2. (Februar) Schebat, 3. (März) Mart, 4. (April) Nisan, 5. (May) Mais, 6. (Junius) Haziran, 7. (Julius) Temuz, 8. (August) Agustos, 9. (September) Eylul, 10. (October) Teschrini evel, 11. (November) Teschrini sani, 12. (December) Kianuni evel.

Die Contracte in der Türkei, als z. B. Miethcontracte, werden gewöhnlich vom St. Georgstage (türkisch Hidirler) bis zum Tage des heiligen Demetrius (türkisch Kassinn) abgeschlossen. Am St. Georgstage pflegt auch der Capitan-Pascha jährlich mit der Flotte auszulaufen und zur Zeit des St. Demetriustages kommt Alles von den Landhäusern zur Stadt zurück.

Bei einer Heirath in der Türkei unterzeichnen die Aeltern der beiden Parthien mit dem Jmam der Moschee oder dem Priester des Bezirks in Gegenwart von drei oder vier Zeugen den Heirathscontract. Solcher ehlichen Frauen kann jeder Muselmann nur vier haben; aber Beischläferinnen oder Sclavinnen so viele er will und seinem Vermögen nach unterhalten kann. In den Harems oder dem Aufenthalt der Weiber nehmen diese Besuche von ihren Verwandten an, die oft ganze Wochen

daselbst zubringen. Junge Liebhaber in Dameskleidern schleichen nicht selten in die Harems hinein und spielen dort seltsame Intriguen.

Die Türkinnen, sogar die Sultaninnen, säugen ihre Kinder selbst. Wenn aber unter gewissen Umständen eine Sclavinn es thun mufs, so erhält sie dafür ihre Freiheit und wird der Familie als Milchmutter incorporirt.

Nur der Sultan hat das Vorrecht, dafs sieben Cadinn's oder eheliche Frauen das Bett mit ihm theilen können; überdies bewohnen drei bis vierhundert der schönsten Georgianerinnen und Circasserinnen seinen Harem. Der Capoudan-Aghassy, der Chef der weifsen, und der Kislar-Aghassy, der Chef der schwarzen Eunuchen, die beide, wie oben erwähnt, verschnitten sind, bewachen mit ihren entmannten Untergebenen die Zugänge zu dem kaiserlichen Harem.

Da der Geschmack des Regenten gemeiniglich zu seinen vornehmsten Staatsbedienten und von diesen zu den übrigen Ständen der Nation übergeht, so läfst sich der Geschmack der Türken an schönen Knaben leicht erklären. Sultan Selim III soll selten oder vielmehr nie seine Cadinn's und die schönen Bewohnerinnen seines Harems besucht, aber dafür seine ganze Liebe einem blühend schönen jungen Armenier geschenkt haben. Dafs dieser sein Antinous nächstens heirathen will, soll ihn sehr betrüben; indessen ist er doch durch seine Bitten und Vorstellungen erweicht worden und hat ihm eine glänzende Hochzeit zu geben versprochen. Bis jetzt hat der regierende Sultan noch keine Leibeserben.

Das öffentliche Fest, das bei der Geburt der zwei oder drei ersten Kinder eines Sultans oder bei der Beschneidung eines Prinzen von Geblüt gegeben wird, heifst Donannma.

Jeder Muselmann, wie Ihnen bekannt ist, wird beschnitten. Die Ceremonie der Beschneidung oder der gelösten Vorhaut geschieht im siebenten Jahre des Alters und dieser Tag ist ein Festtag in der Familie. In Arabien wird auch das weibliche Geschlecht beschnitten. Ein Ungläubiger, der in ältern Jahren zum Islamismus *) übergeht, kann indefs von dieser Operation dispensirt werden.

Es ist eine grausame Gewohnheit bei den Türken, dafs sie, wie die Juden, ihre Todten schon an ihrem Sterbetage begraben. Ach, welche schreckliche Scenen müssen dadurch oft verursacht werden! Sie legen ihre Todten auf der rechten Seite mit dem Gesicht nach Mekka zugekehrt.

Die Inschriften auf den Gräbern sind mit den unsrigen fast gleichlautend. Gemeiniglich liest man die Worte: Die Welt ist hinfällig! — Das Leben währet kurze Zeit! — Heute mir, morgen dir! u. s. w.

Der alten Sitte ungeachtet, die die Grofsherrn haben, von Osman dem Ersten an, bis auf unsere Zeiten, sich im Serail von christlichen Mahlern portraitiren zu lassen, hält es schwer, ein ähnliches Bildnifs von dem Grofsherrn aufserdem zu haben, da er keinem Mahler sitzt. Doch besitzt unser Bothschafter

---

*) Von Islam oder den Religionslehren, die im Coran enthalten sind.



ein sehr ähnliches, in Oel gemahltes Portrait von dem jetztregierenden Sultan, indem es einem hiesigen französischen Künstler *) gelungen ist, sich dnrch häufiges Sehen dessen Gesichtszüge lebhaft einzuprägen und sie dann mit der gröfsten Genauigkeit auf die Leinewand zu tragen.

Jedem Reisenden mufs die öffentliche Sicherheit in dem weitläuftiggebauten Constantinopel auffallen, wo die doch gröfstentheils engen und dunkeln Gassen das Plündern und Morden so sehr begünstigen. Sartine's weltberühmte Policei in dem bevölkerten Paris ist gewifs weniger bewundernswürdig, als die Policei in dieser ausgedehnten und volkreichen Stadt. Man hört hier nie von öffentlichen Diebstälen und das Vertrauen auf diese Sicherheit geht so weit, dafs viele Kaufleute ihre Buden selbst zur Nachtzeit nicht verschliefsen, sondern blofs zuweilen ein Netz vorzuziehen pflegen, dem Vorbeigehenden anzudeuten, dafs der Eigenthümer und der Verkäufer der Waare nicht darin sei. Diese öffentliche Sicherheit fällt, wie gesagt, in Constantinopel auf; allein es scheint, als ob alle Aufmerksamkeit für dieselbe nur in der Hauptstadt und Residenz des Landes concentrirt sei, da man beim Durchreisen der Provinzen nicht allemal für Eigenthum und Leben sicher seyn kann. Des Widerspruchs ungeachtet, ist indefs Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit ein Hauptzug im Character des Türken.

Doch ist er auf der andern Seite auch sehr interessirt und oft unverschämt in Einforderung des ihm zukommenden Trinkgeldes (türkisch bahschisch). Hat jemand bei irgend einer Ge-

*) M. du Chateau. S. das Titelkupfer des ersten Theils.

legenheit ein solches freiwilliges Geschenk erhalten, so fordert er es nachher ziemlich ungestüm und macht es zum Gesetz, beschenkt zu werden.

In allen türkischen Städten und auch vorzüglich in Constantinopel herrscht in den fast immer kothigen Gassen die gröfste Unordnung. Todte Hunde und Katzen, die schon in Fäulnifs übergegangen sind, sieht man häufig in denselben liegen. Bei diesem Mangel an Reinlichkeit ist die grofse Schamhaftigkeit dieser Nation zu bewundern. Ich habe mehreremale gesehen, dafs Ausländer, die diese Volkstugend nicht kannten, von ihnen mit Schlägen bedrohet und von den Weibern besonders mit Schimpfworten verfolgt wurden, wenn sie, wie es bei uns nicht ungewöhnlich ist, ein sonst natürliches Bedürfnifs an den Mauern der Häuser verrichteten.

Auffallend ist mir auf der andern Seite aber gewesen, dafs sie, gerade unsern Sitten zuwider, es nicht für unanständig halten, sich bei Unverdaulichkeiten des Magens durch lautes Aufstofsen Erleichterung zu verschaffen. — Der Umgang mit dem weiblichen Geschlecht, der ihnen ganz untersagt ist, trägt wol sehr viel zu diesem Mangel an Geschmack und Sittlichkeit bei.

Die Hunde, die man hier überall in den Gassen in grofser Anzahl findet, scheinen ganz den indolenten Character der türkischen Nation angenommen zu haben. Sie versperren nicht selten dem Gehenden den Weg und fahren dem gewaltig an, der sie von ihrem Ruheplatz zu vertreiben wagt.

Blinde sieht man hier häufiger, als irgendwo. Langsam schleichen sie mit ihren Stäben längs den Häusern hin und

jeder geht ihnen bescheiden aus dem Wege. Die öffentliche Achtung für diese Unglücklichen ist bei diesem, sonst ungebildeten Volke, sehr lobenswürdig.

Die Fuhrwerhe der türkischen Damen haben eine komische Gestalt. Diese Cotschy's oder Araba's sind kleine Leiterwagen, mit scharlachrothem Tuch bedeckt, und haben an den Seiten Jalousien. In der Mitte des Wagens befinden sich Oeffnungeu zum Hinein- und Heraussteigen, zu dessen Behuf hinten am Fuhrwerk eine kleine gemeiniglich vergoldete Leiter befestigt ist. Im Wagen selbst sind rothe Polstern, auf denen die Damen mit einem dünnen Mousseline (türkisch Mahramàh) von oben bis an die Augen und von unten bis an den Mund verschleiert, der Länge nach ausgestreckt liegen und gemeiniglich aus langen schlanken Röhren von Jasminholz ihr Pfeifchen rauchen. Ein Paar Ochsen ziehen den Araba und der Kutscher, der aufserhalb des Wagenverdecks sitzt, regiert mit seinem langen Stock, der einen Stachel am Ende hat, den trägen Anspann. Oft sind bei feierlichen Gelegenheiten die Stiere mit Blumen bekränzt.

Auf meinen Wanderungen in Constantinopel begebe ich mich nicht selten in die hier häufig anzutreffenden, mit vielem Geschmack gebauten und im chinesischen Geschmack sehr gut ausgemahlten Kaffehäuser*) und unterhalte mich, so gut ich

*) Die ersten und ältesten Kaffehäuser hat Constantinopel aufzuweisen. Denn von hier aus hat sich die Sitte, Kaffe zu trinken, in die übrige Welt verbreitet. Dafs übrigens der Kaffe oder Cahhwé im Jahr 1258 in Mokka, in Arabien, durch einen verwiesenen Derwisch entdeckt ward, ist bekannt.

es verstehe, mit den daselbst Anwesenden. Man hört hier nicht selten freimüthige Urtheile und erhält artige Beweise von Lebensart. Sehr oft reichte mir ein Türke seine Pfeife oder Hargilé *) dar, um einige Züge aus derselben zu thun. Andere kümmerten sich nicht um das, was um ihnen vorgieng, sondern waren beim Schach (dem Lieblingsspiel der Türken, das sie ohne alle Gewinnsucht spielen) beschäfftigt. Doch zuweilen trug es sich auch zu, daſs mancher Muselmann, der ächt türkisch dachte und also ein geschworner Feind der Russen war, seine Pfeife ausklopfte und davongieng, um nicht mit den Antipoden seines Glaubens eine und dieselbe Luft einzuathmen. Indeſs, zur Ehre der Türken sei es gesagt, solche intolerante Menschen habe ich nur selten gefunden.

Gestern Nachmittag besuchte ich meinen biedern Schmidt, streifte mit ihm in der Gegend seiner Wohnung umher und verweilte mehrere Stunden auf dem, zwischen Pera und Galata reizend gelegenen türkischen Kirchhofe, welche allemal, wie ich schon bemerkte, hier die anmuthigste Lage haben.

Wir setzten uns auf ein Grab unter einer hohen Cypresse und freueten uns des schönen Tages und der herrlichen Aussicht. Turteltauben girrten in den Bäumen über und neben uns und mehrere allerliebste Knaben und Mädchen aus den,

---

*) Das Hargilé, eine persische Erfindung, ist ein, mehrere Ellen langes, wie eine Schlange biegsames, ledernes Pfeifenrohr, davon das eine Ende in einem, mit Wasser gefüllten Glaskolben steckt; oben auf demselben ist der brennende, mit Toback gefüllte Pfeifenkopf, so daſs durch das, am andern Ende des Rohrs befestigte, Mundstück der Rauch durch das Wasser gezogen, dadurch abgekühlt und dem Gaumen schmackhafter gemacht wird.



um den Kirchhof gelegenen Häusern, spielten auf den Gräbern ihrer Aeltern, Geschwister oder vielleicht ihrer Gespielen. Sie litten nicht, dafs wir uns ihnen näherten, um ihre Spiele zu beobachten, sondern warfen uns wol mit kleinen Steinen und riefen uns einige Jauer oder auch wol gar russische Schimpfworte nach. Einige Para's söhnten uns aber bald mit ihnen aus *).

Während eines sehr unterhaltenden Gesprächs, wozu die uns umgebenden Gegenstände Veranlassung gaben, näherte sich uns ein Leichenzug. Mehrere Türken folgten dem Sarge, der mit einer bunten Decke bedeckt war und setzten ihn neben das, unweit von uns frischaufgeworfene Grab nieder. Wir traten näher hinzu, um die Beerdigungsceremonie zu beobachten. Die Decke ward abgenommen und der Sarg in die Gruft hinabgesenkt. Dann kauerte der Imam und die ganze Trauerversammlung rund um das Grab nieder. Der Imam betete laut und die Versammlung rief zu wiederholtenmalen ihr Allah! dazwischen. Zuletzt wurde ohne Sang und Klang die Gruft zugeschüttet. Die ganze Ceremonie hatte sehr viel einfaches und rührendes.

Die Trauerversammlung entfernte sich und wir folgten ihr auf dem Fufse nach. Einer der Leidtragenden bemerkte uns, trat auf mich zu und gab mir eine schöne Hyacinthe, die er zwischen seinem Turban und der Stirn stecken hatte, erbat

---

*) Diese Nachbarschaft der Gräber bei den Häusern trägt gewifs viel dazu bei, dafs der Türke, der von Jugend auf, an den Anblick der Gräber gewöhnt ist, weder Geister, noch Gespenster fürchtet und sogar, wie man behauptet, für beide kein Wort in seiner Sprache hat.

sich von einem andern aus der Versammlung noch eine und reichte sie meinem Freunde dar. Diese Artigkeit unsers höflichen Alten erwarb ihm zwar von unserer Seite einen herzlichen Dank, zog ihm aber von jenem einige Vorwürfe zu.

Nachdem ich meinen Freund nach Galata begleitet hatte, kehrte ich nach Pera zurück. Auf dem Wege dahin sahe ich einen ansehnlichen Trupp Hunde, von denen ein jeder von zwei Bostandgi's an starken Ketten geführt wurde. Sie schienen äufsert wild und böse zu seyn. Sie gehörten dem Grofsherrn und werden wahrscheinlich zur Bärenhetze gebraucht. Ein jeder gieng ihnen aus dem Wege und zog sich an die Häuser hin, um den beifsigen Thieren nicht zu nahe zu kommen. Gröfsere Doggen und mit stärkern Köpfen habe ich, selbst in England, nicht gesehen. Ich erkundigte mich, wohin sie geführt würden, und erfuhr, dafs man sie, um ihnen Bewegung zu verschaffen, in der frischen Luft herumführe.

Die Stunde zur abgehenden Post ist da und ich schliefse.

SECHS UND ZWANZIGSTER BRIEF.

Nord- oder Südwinde wehen beständig in Constantinopel. — Wasserleitung bei Burgas aus der Zeit der Griechen. — Justinianischer Aquäduct. — Belgrad. — Bachtschekioi. — Bujukdéré. — Unanständiges Betragen gegen die sogenannten Jakobiner in Pera. — Bürger Décorches, bei der Pforte accreditirter Minister der französischen Republik. — Republikanisch-französischer, im französischen Palais in Pera gedruckter, Kalender. — Freiheitsbaum auf der Terrasse des französischen Palais in Pera.

PERA, am 20. Jenner 1794.

Unvermuthet kam schon am 13. dieses die Post aus Petersburg hier an und brachte mir zu meiner grofsen Freude drei Briefe zugleich von Ihnen mit. Gerade wie Ihnen, geht es auch mir; die Zeit von einem Posttag zum andern däucht mir unendlich lang; unterdessen mufs ich doch offenherzig gestehen, dafs mir die Zeit nur zu geschwind vorübereilt.

Schon spricht man von der Abreise der Gesandtschaft und fängt an, Anstalten zu derselben zu treffen; doch eher, als in den ersten Tagen des Märzes wird sie wol schwerlich vor sich gehen. Der Bothschafter soll seine Abschiedsaudienzen bei dem Sultan und Grofsvezier in der Mitte des Februars haben; vorher wird aber noch Herr von Kotschubey, ein Neveu des Grafen Besborodko, aus Wien hier erwartet, um, nach der Abreise des Bothschafters, bei der Pforte als accreditirter russischer Minister zurückzubleiben.

Der Winter, schreiben Sie mir, sei kalt in Rufsland; hier fühlt man seine Strenge selten. Er ist ungewöhnlich reich an schönen und warmen Tagen und kein Einwohner erinnert sich

einer solchen angenehmen Witterung in dieser Jahreszeit. Zwar haben wir nicht ununterbrochen warme und heitere Tage; nur der Südwind bringt sie mit, beim Nordwinde hingegen ist der Himmel gemeiniglich bewölkt und es regnet oder schneiet dann abwechselnd. Nur Nord- oder Südwinde wehen hier beständig, vielleicht, weil die hohen Bergketten gegen Osten und Westen den Wind von diesen Weltgegenden her, abhalten.

Bei einem heitern Wetter machte ich vor einigen Tagen in Gesellschaft mehrerer, von einem starkbewaffneten Janitscharen begleitet, einen Spazierritt, um verschiedene Merkwürdigkeiten der herumliegenden Gegenden in Augenschein zu nehmen. Zuerst begaben wir uns auf den Weg nach Kéaghid-Khané hin. Der vor uns her reitende Janitschar sollte zwar unser Wegweiser und im Nothfall unser Vertheidiger seyn; allein wir mufsten bald die Erfahrung machen, dafs er uns als Wegweiser sehr überflüfsig war, indem er uns irre führte, und als Vertheidiger war er uns gewifs noch überflüfsiger, obgleich, seiner stolzen Einbildung nach, sein Schutz uns unentbehrlich war. Man hat in der That unter den guten Türken nichts zu fürchten.

Wir mufsten lange hin- und herreiten, bis wir das sogenannte süfse Gewässer links sich in dem schönen Thale schlängeln sahen. Mit vieler Gefahr ritten wir einen äufserst steilen felsigten Berg hinab und bald darauf einen eben so gefährlichen hinauf. Auf einem rothen sandigen Boden führte uns jetzt der Weg zwischen unübersehbare Berge und Ebenen, die mit Heidekraut bewachsen und ohne die geringste Cultur waren, eine gute Stunde fort. Wir wunderten uns sehr, dafs wir um dem grofsen Constantinopel herum so wenig cultivirtes Land und noch weniger Dörfer sahen.

Endlich erblickten wir in der Ferne in einem Thale eine lange Reihe von Wasserleitungen, die zwei Berge miteinander verbinden und eilten auf dieselbe zu. Diese Wasserleitung ist von Quadersteinen in dreien Reihen Bögen übereinander schon zur Zeit der Griechen erbaut. Immergrüner Epheu rankt sich hier auf mehrern Stellen so schön an dem alten Gemäuer hinauf und bedeckt dasselbe so anmuthig, als wenn die mühsamste Kunst ihn geordnet hätte.

Wir stiegen bis zur zweiten Reihe von Bögen, durch welche man, gleich wie auf einer Brücke, über den Fluſs, der sich unter der Wasserleitung im Thale hinschlängelt, von einem Berge bis zum andern gehen kann. Dieser Weg schien häufig betreten zu seyn, da auf mancher Stelle die Steine schon ziemlich ausgehölt waren. Die Bögen haben durch die Länge der Zeit wenig gelitten; nur an einigen Orten sahe man das Wasser durchdringen und Tropfsteine bilden.

Die Aussicht von oben hinab auf das weite, an einer Seite bebaute Thal war vortrefflich; in einer kleinen Entfernung von hier sahe man das ziemlich weitläuftig gebaute Dorf Burgas liegen. Die Entfernung von hier bis Pera beträgt 15 bis 16 Werst.

Das schöne grüne Thal, die schon belaubten Bäume und die ziemlich warme Luft erinnerten uns lebhaft an die weite Entfernung von unserm Vaterlande, wo jetzt alles unter Eis und Schnee begraben liegt.

Vom Hunger getrieben, schwangen wir uns auf unsere Rosse und eilten nach Burgas hin, stiegen bei einem Jäger ab

und bereiteten bei einem freundlichen Kaminfeuer uns selbst unser Mittagsmal. Das viele Wild, das an den Wänden des Zimmers herumhieng, Rehe, Fasanen, wilde Enten, Waldschnepfen u. s. w., gab einen deutlichen Beweis von der reichen Jagd in dieser Gegend.

Burgas ist von Griechen bewohnt und zählt 375 Häuser. Der Ort interessirte mich sehr. Denn hier war es, wo der siegreiche und nachher so unglückliche Feldherr des Kaisers Justinian, Belisair, verfolgt und verkannt, in Blindheit und Armuth sein Alter beschlofs. — Nicht weit von Burgas liegt ein türkisches Dorf.

Nach der Malzeit bestiegen wir unsere Pferde und eilten zu den berühmten Justinianischen Aquäducten, die ohngefär eine halbe Stunde von Burgas liegen. Rechts auf dem Wege dahin sahen wir in einer kleinen Entfernung eine andere grofse Reihe von Wasserleitungen, aber ohne uns aufzuhalten, ritten wir in einen schönen Eichenwald hinein, wo man eine Menge rundherum gemauerter Oeffnungen sieht, die bis auf die, in der Erde liegenden Wasserröhren herabgehen, und kamen einem runden, von Quadern gebauten réservoir vorbei, wo das Wasser mit vielem Geräusch aus einer weiten Röhre herabstürzte und sich von hieraus in mehrere andere Röhren vertheilte. Ein schon verfallener Keoschk oder Pavillon war über dieses Wasserbehälter gebaut und lag angenehm unter Bäumen über den rauschenden Wassersturz versteckt.

Nicht weit von hier liegt der schöne justinianische Aquäduct, der 440 englische Fufs lang ist, dessen ganze Höhe 107 Fufs beträgt und der also höher, als der berühmte Pont du Gard

bei Nismes ist. Ueber zwei hohe Berge wird das Wasser über ein nicht sehr breites Thal geleitet. Zwei Reihen hoher und rundgewölbter Bögen erheben sich im Thal und verbinden diese Berge. Unter den Bögen geht ein Weg über den, im Thale sich hinschlängelnden, Fluſs. Eine schöne massive Treppe führt hinauf. Wir bestiegen sie und staunten den herrlichen svelten Bogen an, der sich hoch und leicht über uns wölbte. Epheu schlängelt sich an der Mauer, die an mehrern Stellen durch die, im herabträufelnden Wasser, enthaltenen Kalk- und Sandtheilchen eine Glasur erhalten hat. Fast zwölf Jahrhunderte trotzt dieses schöne Werk, an welchem wahrscheinlich durch die häufigen Erdbeben in dieser Gegend an verschiedenen Orten Fugen entstanden sind, der sonst alles zerstörenden Zeit. Zwischen den Quadern fällt durch diese Fugen ein immerwährender Staubregen.

Wir eilten, da es schon spät war, nach Burgas zurück, um noch das zwei Stunden von Burgas entfernte Dorf Belgrad zu erreichen. Unser Janitschar, der ganz unbekannt mit dem Wege war, führte uns über unbebaute Berge und kothige Fuſssteige lange in der Irre herum. Zu unserm Glück fanden wir einen griechischen Hirt, der uns für ein kleines Trinkgeld wieder nach dem Eichenwald zurückführte. Auf diesem Wege sahen wir, so wie auf dem vorigen, gleichfalls ausgemauerte Oeffnungen und ein groſses réservoir, in welchem sich das Wasser rauschend durch eine Röhre ergoſs, und kamen darauf noch einem andern groſsen Wasserbehälter vorbei, das sehr breit war und gleich einem Flusse sich zwischen den Eichen hinzog. Von hieraus werden die mehresten Aquäducten dieser Gegend mit Wasser versehen. Auf einer Stelle stürzte sich das Wasser

herab und bildete einen schönen Fall. Von hier führte eine lange Brücke auf ein grofses, angenehmgelegenes Sommerhaus zu.

Es war spät, als wir in das Wirthshaus in dem kleinen Dorfe Belgrad ankamen. In Ermangelung eines bessern stillten wir hier beim Kaminfeuer mit Wallnüssen und Wein unsern Hunger.

Der englische Gesandte pflegt während der angenehmen Jahreszeit bei Belgrad seine Wohnung aufzuschlagen; die übrigen auswärtigen Minister haben alle ihren Sommeraufenthalt nach Bujukderé verlegt, weil in diesem sumpfigen Thale bei Belgrad die ungesunde Luft zwischen den Bergen oftmals epidemische Krankheiten verursacht.

Um nicht in der Nacht umherzuirren, nahmen wir einen Wegweiser bis Bujukderé mit. Auf dem Wege dahin kamen wir durch Bachtschekioi, verweilten einige Augenblicke bei den dort gelegenen, zur Zeit der Türken erbauten Aquäducten, wobei wir bei dem mondhellen Abend Gelegenheit hatten, den grofsen Unterschied zwischen der schweren türkischen und der leichten und doch dauerhaften griechischen Architectur zu bemerken.

Sehr spät kamen wir in Bujukderé an und stiegen in dem dortigen russischen Palais ab. Voll Ermüdung warfen wir uns auf Divans, fühlten aber am folgenden Morgen die Unbequemlichkeit unseres Nachtlagers. Nach dem Frühstück liefsen wir uns die Zimmer im Palais zeigen und ergötzten uns besonders an der schönen Aussicht aus dem Saal. Eben seegelte ein russisches Schiff den Kanal herunter, liefs die Nationalflagge

wehen und salutirte den am russischen Palais aufgepflanzten doppelten Adler. Dieser Anblick verschönerte die himmlische, mahlerische Gegend.

Den Vormittag machten wir bei einem sehr angenehmen Wetter einen Spaziergang aufserhalb Bujukderé am Ufer des Kanals, an dem verschiedene Landhäuser liegen, bis hinauf nach dem schwarzen Meere zu. Auf einem bergigten Fufssteige kamen wir bis zu einer Reihe von Gebäuden, unter welchen eine, mit Kanonen bepflanzte Batterie hart am Bosphorus liegt. Wir setzten uns hier nieder und ergötzten uns an die weite Aussicht über denselben bis nach Asien hin, wo sich die Ruinen eines alten Forts auf dem Gipfel eines Berges vorzüglich gut ausnehmen.

Den Nachmittag ritten wir nach Pera zurück. Der gröfstentheils gute Weg dahin, der zwei und eine halbe Stunde lang ist, führt über hohe nackte Berge, von welchen man die Krümmungen des Bosphorus deutlich übersehen kann, und einem grofsen steinernen Gebäude mit mehrern Höfen vorbei. Dieses war der Lieblingsaufenthalt des berühmten Hassan-Pascha gewesen, wo Sultan Abd'ul Hamid ihn mehrmals und einmal sogar mit einem Theil seines Harems besucht hat. Jetzt werden in den Höfen dieses Gebäudes die Bostangi's exercirt.

Vorgestern schickte Mylord Ainsley, der englische Ambassadeur, unserm Bothschafter einen eben erhaltenen englischen Bericht über die Räumung Toulon's von den Engländern. Der Bothschafter gab mir den Auftrag, eine französische Uebersezzung davon zu machen, die mit der heutigen Post nach Petersburg abgeht. In kurzem werden Sie diese wichtige Neuigkeit

mit allen Nebenumständen in den öffentlichen Blättern angezeigt finden, daher halte ich es für überflüfsig, Ihnen meine Uebersetzung mitzutheilen.

Bürger Décorches, bei der Pforte accreditirter Minister der französischen Republik, mufs wahrscheinlich um die nämliche Zeit diese Nachricht aus Frankreich erhalten haben, weil man die hier wohnenden republikanischen Franzosen oder die sogenannten Jakobiner über die Wiedereroberung dieses, für ihr Vaterland so wichtigen Kriegshavens, statt des ehmaligen ça ira, aus voller Kehle in den Strafsen das ça va jetzt singen hört.

So sehr man hier die Jakobiner, d. h. die Franzosen mit der Nationalkokarde, zu brüskiren sucht, so sind sie dennoch immer höflich und besonders, wenn sie russischen Officieren begegnen, weichen sie ihnen aus und suchen alle Händel zu vermeiden. Man soll die Unart so weit getrieben haben, dafs man die französische Nationalkokarde den Hunden an den Hälsen und Schwänzen gebunden haben soll, oder vielleicht ist dieses eine blofse Erdichtung und ein Pendant zu dem Einfall der Einwohner von Smirna, die die Schweine auf diese Art ausgeziert haben. Es wäre nicht nur intolerant, sondern sogar unverschämt, da der Diwan die Franzosen als Bundesgenossen ansieht und, was sehr auffallend ist, ihre Grundsätze sogar begünstigt.

Der Bürger Décorches, dessen ich oben erwähnte, ist ein bleicher, hagerer und noch nicht bejahrter Mann. Seines schlechten Gesichtes wegen pflegt er, selbst auf der Gasse, mit einer Brille zu gehen. In seiner sehr schönen und grofsen Wohnung im französischen Palais in Pera, befindet sich eine

französische Buchdruckerei, aus welcher vor kurzem der Kalender der französischen Republik erschienen ist. Dafs der 25. December, der erste Tag des Weihnachtsfestes, in demselben mit Hund *) bezeichnet ist, hat die bigotten catholischen Anti-Franzosen gegen die Republikaner sehr erbittert.

Aus meinem Saal sehe ich auf die grofse Terrasse vor dem französischen Palais hin. Auf derselben ist ein Freiheitsbaum, eine hohe verdorrte Fichte, gepflanzt, auf deren Gipfel eine von Holz gemachte und roth, blau und weifs gemahlte Jakobinermütze befestigt ist. Unter diesem Baume tanzen die Franzosen ihre Carmagnole und sollen auch unter demselben ihre Eheverlöbnisse und Taufhandlungen vollziehen lassen. Dafs auch Türken, mit der Nationalkokarde am Turban, die Carmagnole mitgetanzt haben sollen, scheint mir nicht ganz unwahrscheinlich, da sie so grofse Freunde der Republikaner sind. Ob aber der Diwan mit ihren Freiheits- und Gleichheitsgrundsätzen ganz bekannt ist und dieselben billigt, daran möchte ich eher zweifeln.

Leben Sie wol!

---

*) Die Tage in der Dekade sind nicht mehr, wie ehmals, nach Heiligen, sondern nach Werkzeugen, Thieren u. s. w. benannt.



SIEBEN UND ZWANZIGSTER BRIEF.

Karneval in Pera. — Spaziergang um einen Theil Constantinopels. — Landspitze von Sultan-Seraï. — Ueberbleibsel ehmaliger griechischen Architectur, herabgewürdigt von den Türken. — Frischgefangene Austern. — Stambul-Schaly. — Jediculé. — Gefangenschaft des russischen Ministers, Herrn v. Bulgakov, in den sieben Thürmen. — Bostandgi's und Janitscharen legen es darauf an, ein paar Christenhunde zu erschiefsen. — Ein Janitschar erschiefst seinen betrunkenen Kammerad in der Strafse von Pera. — Die Justiz kümmert sich nicht darum. — Noch ein Beispiel von Mangel an türkischer Justiz.

PERA, am 5. Februar 1794.

Wir haben hier jetzt Karneval. Die Vergnügungen sind daher sehr häufig. Der Bothschafter ist mit seinem Gefolge sehr oft zu Gaste bei den auswärtigen Ministern und diese wiederum bei ihm; jeder Abend wird beim fröhlichen Tanze hingebracht. Am besten gefällt es mir bei dem preufsischen, neapolitanischen und schwedischen Minister. Baron Knobelsdorf, der preufsische Minister, ist ein heiterer, jovialischer Mann; seine Gemalinn, die Tochter des bei der Pforte accreditirten Gesandten der Generalstaaten, des Baron van Dedem, ist die schönste und liebenswürdigste Dame in Pera. Sie ist in Holland geboren und spricht gern und mit vielem Interesse von ihrem Vaterlande.

Da die gewöhnliche Musik auf den Bällen der hiesigen auswärtigen Minister sehr unvollständig ist, so giebt gemeiniglich unser Bothschafter seine Kapelle von Sängern und Musikanten mit der Hornmusik dazu her und wir Russen prävaliren vor allen andern auf diesen Bällen.

Vorgestern machte ich beim heitern Wetter mit einem Freunde einen angenehmen Spaziergang um Constantinopel, dessen herumliegende Gegenden ich auf der einen Seite bisher noch nicht gesehen hatte. Das eigentliche Constantinopel, das mit Mauern umgeben ist, soll 13000 Schritte (ohngefär 14 bis 16 Werst) im Umfange haben.

Wir mietheten ein Boot und liefsen uns längs der Spitze des Sultan-Seraï's ins mare di marmora hinrudern. Die vielen und stolzen Gebäude, deren unzählige Dome und Kuppeln, die mit starkvergoldeten Kugeln und Spitzen verziert sind, durch den dunkeln Wald von Cypressen hervorragen, das Gemisch der vielen Thürme und Minarets mit dem Halbmond auf der Spitze, geben einen majestätischen Anblick, welcher einen noch gröfsern Effect hervorhringen würde, wenn sich nicht immer bei Betrachtung desselben der niederschlagende Gedanke der Seele bemächtigte, dafs in diesem Paradiese der alles zermalmende Despotismus, der überall sichtbar ist, thronet. Wie gewöhnlich ist er auch hier hinter der Furcht versteckt! Eine Reihe mannigfaltiger Kanonen, unter welchen einige sehr grofs sind und andere, um Eine grofse Mündung herum, mehrere Kanonenläufe haben, sind um den ganzen Winkel des Seraï's gepflanzt. Um die Spitze desselben drängt sich das Wasser mit einer solchen Gewalt in den Haven, dafs unser Kaïk von den Ruderern wider den Strom in das mare di marmora hinaufgezogen werden mufste. An diesem Meer liegt der Harem des Sultans, ein hohes steinernes Gebäude, das wenige und kleine Fenstern hat. Diese sind aus Vorsicht mit dichten und buntgemahlten Gitterfenstern versehen, die zwar den Bewohnerinnen des Harems die Aussicht verstatten, aber jedem, einen Blick hineinzuthun, verbiethen. Als ich dieses Gebäude mit

einiger Aufmerksamkeit durch die Lorgnette betrachtete, widerriethen mir dieses die Kaïkschy's; die Bewohnerinnen desselben herzlich zu bedauern, stand mir frei.

Die hohe Mauer, mit welcher die Spitze des Seraï's umgeben ist, steht einige Faden vom Ufer ab, neben welchem ein gepflasterter Weg zwischen dem Wasser und der Mauer geht. Wir sahen niemanden auf diesem Wege gehn und eine Todtenstille herrschte hier überall. Bei den wenigen Thorwegen, die von hieraus durch die Mauer zum Sultan-Seraï führen, in welchem man über sechstausend Einwohner und unter diesen ohngefär fünfhundert Weiber rechnet, safsen Bostangi's, die die äufsern Zugänge zu dem Harem, so wie die Eunuchen, deren über vierhundert innerhalb der Mauern des Seraïls eingesperrt sind, die innern Zugänge zu demselben bewachen.

Verschiedene marmorne Keoschk's oder Pavillons, die ebenfalls zum Serail gehören und in welchen das bekannte und berühmte Tulpenfest gefeiert wird, ragen über die Mauern hervor und sind ihrer starkvergoldeten Verzierungen wegen aufserordentlich prächtig. Ohnweit derselben erhebt sich auf der Mauer ein runder Leuchtthurm, der bei dunkeln Nächten den Schifffahrern den Weg aus dem Marmormeer zum Haven anweist. Zwischen diesem Leuchtthurm und einem Pavillon ragt über der Mauer eine Allee von hohen, dunkeln Cedern hervor, die auf einer Terrasse einen Spaziergang im Garten des Seraï's ausmacht.

Nicht weit von dieser Stelle läuft die in gutem Stande unterhaltene hohe Mauer mit ihren Thürmen hart am Wasser des Marmormeers bis zu den sieben Thürmen fort. An den

Felsenstücken, auf welchen sie aufgeführt ist, brechen sich die Wellen des Meers.

Ein schmerzhafter Anblick ist es für den Liebhaber der Kunst, die vor Zeiten in Byzanz*) so sehr blühte, wenn er sich den ehmaligen Glanz dieser weltberühmten Stadt und seine schönen Gebäude im edlen griechischen Style aufgeführt und die vielen Statuen daselbst denkt, und wenn er nun hier viele marmorne und porphyrne Säulen, die einzigen Ueberbleibsel jener edlen Architectur, die schichtweise übereinander lagen, zum Fundament der hohen Mauer von den Türken herabgewürdigt sieht!

Bei einer Anfahrt stiegen wir ans Land und giengen durch einen Thorweg in der Mauer zur Stadt hinein. In dieser Gegend sieht man hier eine Menge Färbereien, die hart am Meer angelegt sind.

Wir beiden waren die einzigen Franken in den Strafsen dieses Stadttheils, die zwar ganz gut bebaut, aber lange nicht

---

*) „In Constantinopel, und daselbst allein, waren einige Werke der Kunst nach ihrer allgemeinen Vernichtung in Griechenland und Rom, noch verschont geblieben. In Constantinopel stand noch bis in das eilfte Jahrhundert die Pallas aus der Insel Lindus, von Scyllis und Dipoenus, Bildhauer vor Cyrus Zeiten; es war um diese Zeit daselbst das Wunder der Kunst, der olympische Jupiter des Phidias, die schönste Venus aus Cnidus von der Hand des Praxiteles, die Statue der Gelegenheit des Lysippus und eine Juno aus Samos von demselben. Alle diese wurden vermuthlich vernichtet in der Eroberung dieser Stadt unter Balduino, zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts: denn wir wissen, dafs die Statuen von Erz zerschmolzen und zu Münzen verprägt wurden.“ S. J. Winkelmanns Geschichte der Kunst des Alterthums. Wien 1776, in 4, 2ter Theil, S. 878 und folg.

so bevölkert und lebhaft, wie die in der Gegend der St. Sophienkirche sind. Ungestört liefs man uns hier weiter ziehen; nur blieb man stehen und sahe uns voll Verwunderung zu, als wir uns ein paar hundert frische Austern, die in mehrern Buden, die wir vorbeikamen, in grofsen Haufen aufgeschüttet lagen, aufmachen liefsen und sie unter freiem Himmel in der Strafse verzehrten. Sie werden hier häufig gefangen, kosten gewöhnlich 4 Para's, ohngefär 6 bis 7 Kopeken, das Hundert, waren aber seit der Ankunft unserer Gesandtschaft doppelt im Preise gestiegen.

Als wir in einigen Häusern Armenier und Griechen bei offenen Thüren an Weberstühlen arbeiten sahen, giengen wir hinein und nahmen ihre Arbeit in Augenschein. Sie verfertigten das sogenannte Stambul-Schaly, ein schönes Gewebe, dessen Kettenfaden aus Seide und der Einschlagfaden aus sehr feinem baumwollenen Garn besteht.

Wir kamen jetzt den sieben Thürmen oder Jediculé vorbei. Dieses Staatsgefängnifs hat jetzt nur vier Thürme, indem drei derselben durch das fürchterliche Erdbeben von 1768 niedergeworfen und nachher nicht wieder aufgebaut worden sind.

Eine hohe Mauer umgiebt dies ansehnliche und hohe steinerne Gebäude. Der grofse Thorweg hat eine, im türkischen Geschmack, sehr buntgemahlte Pforte von Holz. Im Innern des Bezirks befinden sich zwei Höfe; in dem ersten wohnen mehrere Türken mit ihren Weibern, auch befindet sich hier das Zimmer für die wachhabenden Janitscharen, die täglich abgelöset werden. Im zweiten Hofe ist ein Haus mit mehrern

Zimmern, in welchem die Staatsgefangenen wohnen. Die Behandlung derselben während des Arrests soll gut nnd sehr menschlich seyn, wie mir Personen, die hier gefangen gesessen hatten, erzählt haben. Der Arrest in diesem Staatsgefängnifs kann auch nicht sowol als Strafe, als vielmehr als eine Sicherstellung vor der Wuth des Pöbels angesehen werden. Wie wüthend dieser ist, davon zeugen die Kugeln, die ich sowol in dem grofsen Thorwege von dem russischen Palais in Bujukderé, als auch in dem holzernen Gitterthor des russischen Palais in Pera habe stecken sehen. Diese wurden, als der letzte russisch-türkische Krieg ausbrach, von vorbeigehenden Janitscharen und anderweitigem, durch Constantinopel zur Grenze marschirendem Militair aus Pistolen abgefeuert.

Da der Zugang zu den sieben Thürmen jedem untersagt ist, so mufs ich Ihnen doch die Art und Weise erzählen, wie der russische Minister, Herr von Bulgakov, während er beim Ausbruch des letzten Krieges mit der Pforte, in diesem Staatsgefängnifs eingesteckt ward, Depeschen und andere Papiere von Wichtigkeit sich zu verschaffen wufste. Er gab vor, ein grofser Liebhaber von Ferkenbraten zu seyn und liefs sich denselben oft bringen. Im Innern des Bratens waren die Depeschen oder andere schriftliche wichtige Nachrichten versteckt und als man ihn den wachhabenden Janitscharen vorzeigte, liefsen sie denselben unberührt passiren. Denn, wie Ihnen bekannt ist, dürfen Türken kein Schweinefleisch essen. Sie berühren es selbst ungern, daher denn der Minister jedesmal richtig den Inhalt seines Ferkenbratens erhielt.

Es scheint, als ob die Türken mit einer geheimnifsvollen Aufmerksamkeit die innere Einrichtung dieses Staatsgefängnisses

den Blicken der Fremden zu entziehen suchen. Vielleicht hielt man uns für Spione, denn kaum hatten wir es gewagt, durch den grofsen Thorweg zu gehen, so polterte uns das haidé! oder hinweg! der dort wachhabenden Janitscharen wieder zurück. Einige dieser unhöflichen Herren begleiteten uns zum Thore hinaus und wollten uns sogar, weil sie bemerkt hatten, dafs wir dies Gebäude mit vieler Aufmerksamkeit betrachteten, nicht verstatten, längs der Mauer unter Jedikulé hinzugehen. Hohe massive Mauern von Quadersteinen umgeben dasselbe, wie auch mehrere hohe Thürme, die mit Blei gedeckt und mit Schiefsscharten versehen sind. Auf der platte-forme dieses furchtbaren Staatsgefängnisses, des Gegenstücks der weiland Pariser-Bastille despotischen Andenkens, sind rundherum Kanonen gepflanzt.

Wir giengen alsdann längs der Stadtmauer bis zu einem Thorwege, der zur Stadt hinausführt und befanden uns nun auf dem freien Felde an dem äufsersten Ende Coustantinopels auf einem gutgepflasterten Wege, der sich, längs der Mauer, aufserhalb der Stadt hinzieht. Auf diesem bogen wir links bis zum Meer von marmora, in welches einige Faden weit die Ueberreste eines alten Dammes gehen. Bei der heitern Luft sahen wir jetzt die nicht weit von hier gelegenen Prinzeninseln deutlich vor uns. Ohnweit des Dammes waren eben mehrere Türken beschäfftigt, starke Darmseiten als Sennen zu den Bögen zu drehen, deren sich das hiesige Militair noch heut zu Tage im Kriege zu bedienen pflegt.

Es war jetzt gerade Mittag und die Sonne brannte gewaltig auf die Scheitel, doch dies hinderte uns nicht, unsern Stab weiter fortzusetzen. Wir entfernten uns von dem Marmormeer

und giengen, um Constantinopel von der Landseite kennen zu lernen, auf dem gepflasterten Wege längs der dreifachen Mauer weiter. Die erste Mauer an der Aufsenseite ist die niedrigste, die zweite höher und die dritte die höchste; auf letzterer befinden sich in einer gleichen Entfernung voneinander eine Menge viereckigter Thürme, an welchen sich Epheu rankt. Sie tragen das Gepräge ihres hohen Alters; einige derselben haben ansehnliche Risse, andere sind zum Theil eingestürzt. Doch ein Wunder ist es, dafs diese Mauern, welche sieben Belagerungen ausgestanden, im Grunde nicht mehr gelitten und sich so gut erhalten haben. Die unübersehbare Reihe der vielen Thürme mit ihrer grünen Verzierung gewährt in der schönen Landschaft einen mahlerischen Anblick. Zwischen der ersten und zweiten Mauer waren ehmals Gräben, die jetzt zum Theil angefüllt, als Gartenland bearbeitet und mit Artischocken und Hülsenfrüchten besäet sind.

Gegen drei Stunden giengen wir längs der, mehrentheils aus behauenen Quadersteinen aufgeführten und selten mit Ziegeln untermischten, Mauer hin. Wir zählten sechs bis sieben Eingänge von der Landseite zur Stadt; ein paar derselben waren zugemauert.

Auf einer Stelle fanden wir diese dreifache Stadtmauer so zerstört und übereinander geworfen, dafs wir auf die Vermuthung kamen, dafs dies vielleicht die Bresche sei, durch welche die Türken im Jahr 1453 bei der Eroberung Constantinopels in die Stadt drangen. Ein unübersehbarer türkischer, mit Cypressen bepflanzter, Kirchhof nimmt hier seinen Anfang und zieht sich links am Wege hin.

Wir hatten jetzt den Haven vor uns und liefsen uns fast am Ende desselben über das sogenannte süfse Gewässer, einen kleinen Wasserarm, der hier in den Haven fällt, übersetzen. Am jenseitigen Ufer stiegen wir ohnweit einer neuen, vom jezzigen Grofsherrn erbauten, Caserne ans Land.

Wir folgten eine Zeitlang dem Laufe des süfsen Gewässers, an dessen Ufer man den lehmigten Boden durch Anlegung von Ziegelbrennereien benutzt hat, stiegen dann mehrere Berge heran, giengen durch den grofsen, mit unzähligen Grabsteinen besetzten, jüdischen Kirchhof und wandten uns nun nach Hassim-Pascha oder St. Dimiter, um von da nach Pera zu gehen.

Unter uns im Thal übten sich Bostangi's, Janitscharen und andere Türken im Zielschiefsen. Ob es zufällig geschahe, oder ob es absichtlich darauf angelegt war, so einen Christenhund aufs Gras zu strecken, weifs ich nicht; aber drei Kugeln pfiffen unsern Ohren so nahe vorbei, dafs wir von Glück zu sagen hatten, als wir unverletzt mit raschen Schritten die Höhe des Berges erreichten, auf der andern Seite herabstiegen und, vom Rücken des Berges gedeckt, den Schiefsenden nicht länger zum Ziel dienen konnten. — Nach einem Spaziergang von acht Stunden erreichten wir endlich Pera.

Gestern Abend, als ich meine Wohnung verlassen wollte, um einen Bekannten zu besuchen, war ich Augenzeuge von der auffallenden Nachläfsigkeit der hiesigen Justiz. In dem Augenblick, als ich den Fufs in die Strafse setzen will, höre ich einen Schufs ohnweit meiner Hausthüre fallen und plötzlich werden die Gitterthore des Hauses gesperrt. Bald darauf

stürzt einer der Janitscharen, der zur Ehrenwache des spanischen Geschäfftsträgers gehört, mit dem ich, wie Sie sich erinnern werden, in einem Hause wohne, mit einer abgeschossenen Pistole in der Hand, zum Gitterthor hinein und begiebt sich ruhig in das Zimmer der übrigen, in diesem Hause wachhabenden Janitscharen. Kaum war das geschehen, so wird der von ihm verwundete und stark blutende Janitschar in das nämliche Zimmer hineingetragen. Ich erfuhr nachher, dafs der Verwundete seines Propheten Lehre auf einige Augenblicke vergessen und Wein getrunken habe. Da er sich berauscht hatte und taumelnd in der Strafse erschienen war, so hatten einige vorbeigehende Türken, die ein grofses Aergernifs daran genommen hatten, sich um ihn versammelt und ihn gehohnneckt. Der Janitschar, der dies gesehen, vertreibt die Necker und bestraft seinen Kammeraden, als Uebertreter des Geboths seines Propheten, durch einen Schufs in die Brust. Der Unglückliche ist in der vergangenen Nacht gestorben, der Mörder geht ruhig umher und es wird ihm, wie man mich versichert hat, durchaus nichts geschehen, weil er seinen Mohammed gerochen hat. *)

Hiermit wollte ich den Brief schliefsen, aber eben fällt mir eine Geschichte ein, die man mir, als sich die Gesandtschaft im Lager bei San-Stefanos aufhielt, als eine Begebenheit, die sich vor kurzem zugetragen hatte, erzählte und die hier an ihrer rechten Stelle steht. Ein Arzt aus Pera, ein Grieche von Geburt, behandelte während ihrer schweren Krankheit die

---

*) Uebrigens ist auch nach dem Fethwa der Mord ein geringeres Verbrechen, als Selbstmord.

Tochter eines Türken in Stambul. Das junge Mädchen wird gesund und faſst Zuneigung zu ihrem jungen, blühenden Aesculap. Er ist nicht unempfindlich gegen sie, liebt sie wieder und ein Roman entspinnt sich zwischen beiden. Die Kranke will lange nicht genesen, die beiden Liebenden sehen sich oft und der Vater ahndet nichts. Eines Tages, als Geschäffte ihn entfernt hatten, kommt er unvermuthet nach Haus und überrascht die beiden Glücklichen in einem zärtlichen tête-à-tête, ruft seine Bedienung zu Hülfe, bemächtigt sich der Tochter und des Liebhabers und — henkt sie beide vor seiner Hausthüre auf. Die Justiz kümmerte sich nicht weiter darum und dem Alten geschah nichts.

ACHT UND ZWANZIGSTER BRIEF.

Unbeständigkeit des Wetters in Constantinopel. — Excursion nach Asien an meinem sechs und zwanzigsten Geburtstage. — Namen türkischer Kriegsschiffe. — Beglerbey. — Beykos. — Akbaba. — Dereseki. — Nachtquartier im Kaffehaus zu Dereseki. — Ankunft des Herrn von Kotschubei in Pera, des bei der Pforte accreditirten russischen Ministers. — Baylo von Venedig. — Ball bei dem Baylo und Maskeraden bei dem preuſsischen Minister, bei dem russischen Bothschafter und bei dem Internuntius. — Ende der Karnevalslustbarkeiten in Pera. — Durch die Insolenz zweier republikanisch gesinnten Franzosen wird das Maskiren in den Straſsen von Pera und Galata vom Diwan untersagt.

PERA, am 20. Februar 1794.

Seitdem ich meinen letzten Brief abschickte, haben wir die Unbeständigkeit des Wetters, eine Folge des Himmelstrichs, unter welchem wir uns befinden, sehr stark erfahren müssen.

Nach dem heitern und warmen Wetter beim Südwind regnete es ein paar Tage und die Luft kühlte sich durch starke Gewitter ab; dann erhob sich ein rauher Nordwind und es schneiete und fror und nun haben wir wiederum seit einer Woche so warme Tge, daſs man sich mitten im Sommer versetzt zu seyn dünkt, wenn man groſse Körbe mit Blumen zum Verkauf herumtragen sieht.

Meinen am 13. dieses Monats zurückgelegten sechs und zwanzigsten Geburtstag habe ich in Gesellschaft eines Freundes in Asien zugebracht. Die kleine Excursion dahin hat etwas so abentheuerliches, daſs ich sie Ihnen genauer detailliren muſs, besonders da der Bothschafter und andere Herren des diplomatischen Corps sich nicht genug darüber wundern können, daſs wir es gewagt haben, ohne Begleitung eines Janitscharen nach Asien herüberzusetzen und selbst die Nacht dort zuzubringen.

An dem heitern und warmen Morgen dieses Tages begab ich mich zu meinem Freunde, um ihn zu dieser Excursion einzuladen. Er willigte ohne Bedenken ein und wir machten uns auf den Weg. Doch statt gerade nach Top-Hana zu gehen, lockte uns der Kanonendonner aus der Gegend von Ters-hana nach dem Haven hin. Eben hatte man hier ein neues, von le Brun gebautes, Kriegsschiff vom Stapel gelassen. Hunderte von Kaïk's, mit Zuschauern angefüllt, umgaben das neue Schiff, dessen Namen ich nicht erfahren konnte. *)

*) Eines der türkischen Kriegsschiffe führt den Namen Capitania, ein anderes heiſst Padrona, noch ein anderes heiſst Engel des Meers, ein schönes Schiff, das im letzten Kriege von den Russen auf dem schwarzen Meer genommen wurde.



Ehe eine Stunde vorüber war, schwebten wir auf dem Wasser nach Scutari hin. Eben als wir dort anlangten, wurde auf dem nicht weit gelegenen Kirchhof eine Leiche zur Erde bestattet. Wir stellten uns in einiger Entfernung unter einer Cypresse, um unbemerkt die Ceremonie zuzusehen; allein ein paar Derwische, die intoleranter, als ihre, an den beständigen Anblick von Franken gewöhnten Mitbrüder auf europäischem Boden waren, verscheuchten uns durch ihr mehrmaliges haide! fort, fort!

Von dem Kirchhof giengen wir auf einem gepflasterten Fahrwege durch Beglerbey und dann über ungebahnte Fuſssteige, hohe Gebirge und kleine Flüsse durch mehrere unbedeutende Orte, Anadoly-Hissar mit seinen gothischen Thürmen vorbei, bis wir endlich ermüdet und ein wenig erschöpft in Beykos, einem ziemlich ansehnlichen Orte, ankamen. Wir kehrten hier bei einem Armenier, einem Weinhändler, ein und fanden zwei junge freidenkende Muselmänner vor uns, die sich den Wein so gut schmecken lieſsen, als wir. Nicht gewöhnt an den Anblick von Franken in dieser Gegend und voll Verwunderung, uns ohne Begleitung eines Janischaren hier zu sehen, fragten sie, ob wir nicht Venetianer (Veneti) wären?

Mehrere, die uns auf unserer heutigen Fuſsreise in Asien begegneten, thaten die nämliche Frage, woraus wir ersahen, daſs sich die alte Tradition, daſs die Venetianer ehmalige Besitzer dieser Gegenden gewesen und durch ihren Handelsgeist getrieben, häufig hieher gekommen seien, noch unter ihnen erhalten hat. Wir hielten es nicht für rathsam, uns für Russen (Moscal) auszugeben, da es einem Fanatiker wol hätte einfallen können, zur Ehre Gottes und seines Propheten an uns sei-

nen heiligen Eifer zu zeigen, sondern gaben lieber vor, Venetianer, Franzosen oder Deutsche, (Veneti, Frantsche, Nemtsche) zu seyn, wenn uns ein Neugieriger um unser Vaterland fragte.

Als die beiden Türken ihr Maafs Wein ausgeleert hatten, liefsen wir ihnen ein neues einschenken und tranken gemeinschaftlich miteinander. Der Rebensaft zauberte bald allen Religionsunterschied hinweg und wir unterhielten uns friedlich miteinander, so gut es sich bei unserer Unkunde ihrer Sprache nur thun liefs. Da die Maafse geleert waren, trennten wir uns als Freunde.

Wir verliefsen Beykos und giengen auf einen grofsen gepflasterten Weg, der sich angenehm bald zwischen hohen Bergen hinzog, bald über schöne Wiesen führte, bis zum Dorfe Akbaba und von hier nach dem Dorfe Dereseki. Mehrere Türken, die hier vor einem Kaffehause safsen, fragten uns, wohin die Reise gienge? Auf unsere Antwort, dafs wir die Ruinen des eski Kawak oder des zerstörten Forts, das am Kanal, Bujukderé gegenüber, liegt, besehen und die Nacht in Bujukderé zubriugen wollten, erfuhren wir leider, dafs wir noch über drei Stunden von eski Kawak und noch weiter vom schwarzen Meer entfernt wären.

Mifsvergnügt, irregangen zu seyn, hielten wir es für rathsamer, da die untergehende Sonne schon bereits die hohen Bergspitzen vergoldete, in Dereseki zu übernachten. Wir giengen in das schon erwähnte Kaffehaus, wo der Wirth ein freundlicher Alter war. Die Gesellschaft vor dem Kaffehause kam hinein und sammelte sich neugierig um uns her. Ein paar Türken bothen uns, da wir uns Kaffe geben liefsen, ihre Pfei-

fen an. Die andern setzten sich mit untergeschlagenen Beinen auf den Bänken, uns gegenüber, hin, rauchten und tranken ihren Kahhwé dazu. Bald wurden wir mit den Herren vertrauter und unterhielten uns recht freundschaftlich miteinander. Ein spanischer Jude, mit dem ich mich durch das italiänische verständlich machte, war unser Dolmetsher.

Da uns die Anhänglichkeit der Türken an die französische Nation bekannt war, so gaben wir uns hier für Franzosen aus und sprachen von dem gegenwärtigen Kriege derselben. Aber diese Materie war bald erschöpft und nun fieng ich an, weil ich den Enthusiasmus der Türken für die reizendgelegene Residenz ihres Sultans kannte, die herrliche Lage Constantinopels zu erheben. Dies war die rechte Saite, die ich bei meinen Zuhörern berührt hatte; alles stimmte jetzt meinem Lobe bei und war unerschöpflich über diese Materie. Mein Nachbar sprach von den ehmaligen Besitzern Constantinopels und von Sultan Mohammed, dem Eroberer dieser Stadt. Ich wunderte mich nicht wenig, bei einem simpeln Landmanne eine solche Geschichtskunde anzutreffen.

Plötzlich öffnete sich die Thür und einer der jungen Türken, die uns im Weinhause des Armeniers in Beykos diesen Vormittag Gesellschaft geleistet hatten, trat hinein. Ich wollte ihn mit dem Händedruck, mit dem wir in Beykos voneinander geschieden waren, wieder empfangen, und nannte ihn kardasch oder Bruder; allein er that sehr fremd, leugnete sogar die Bekanntschaft ab, weil sein Vater hier gegenwärtig war und er in seinen Augen als Uebertreter des Gesetzes zu erscheinen fürchtete.

Gegen Abend ward die Versammlung zahlreicher; auch eine Art von Minnesänger kam hin und sang der Gesellschaft eine Romanze vor, die er mit dem Geklimper einer Guitarre begleitete. Der Gesang hatte, wie jede türkische Musik, etwas melancholisches, aber wenig reizendes.

Da es nach türkischer Sitte für anständig gehalten wird, den Kopf bedeckt zu haben, so holten wir unsere baumwollenen Schlafmützen hervor und setzten sie auf. Als der Minnesänger seinen Gesang geendigt hatte, so bat man uns auch einige französische Lieder zu singen. Wir zeigten uns gefällig und erhielten den Beifall unserer Zuhörer. Man steckte uns sogar zum Lohn Narcissen, auf die Stirn herabhängend, unter die Mütze. Auf diese Weise pflegen sich die Türken, selbst das weibliche Geschlecht nicht ausgenommen, mit Blumen zu schmücken.

Diese guten Menschen, denen das Zutrauen gefiel, das wir zu ihnen hatten, indem wir ohne Begleitung eines Janitscharen so sicher unter ihnen waren, behagten uns sehr. Als es spät wurde, baten wir unsern Wirth um ein Abendessen. Er brachte uns eine, aus dicken Mehlnudeln gutgekochte Suppe und während wir sie mit vielem Appetit verzehrten, stieg er auf eine, im Zimmer gemachte, mit einer Gallerie umgebene und mit einer feinen Schilfmatte bedeckte Erhöhung und verrichtete in stiller Andacht seinen namaz.

Die Gäste klopften nun ihre Pfeifchen aus und, ohne voneinander Abschied zu nehmen oder sich eine gute Nacht zu wünschen, giengen sie ruhig auseinander. Ein reisender Emir und der spanische Jude blieben zurück und schliefen mit uns

im Kaffehause. Der Wirth brachte uns hierauf zwei gutgestopfte neue baumwollene Decken, zündete die Lampe, die an der Decke des Zimmers hieng, an, schloſs das Zimmer ab und gieng nun nach seiner Wohnung.

Wir hülleten uns in unsern Bettdecken und streckten uns auf die Bänke hin, die an den Wänden des Zimmers rundherumgiengen. Mit dem angenehmen Gedanken, hier in einem andern Welttheil unter biedern Menschen, die der Nähe der groſsen Stadt ungeachtet so viel patriarchalisches und einförmiges in ihrer Lebensweise haben, meinen Geburtstag zugebracht zu haben, mit diesem Gedanken noch lange beschäfftigt, überwältigte mich endlich der Schlaf.

Schon um 4 Uhr morgens kam unser Wirth und machte Feuer an und nach und nach versammelten sich hier mehrere Gäste und füllten die Bänke. In ernsthafter Stille saſsen sie da, rauchten ihre Pfeifen und schlürften den Kahhwé dazu. Einige bestiegen nachher die Erhöhung im Zimmer und verrichteten ihren namaz.

Nachdem auch wir gefrühstückt hatten, bezahlten wir unsere Zeche und schieden mit einem herzlichen Danke von unserm Wirth, der von uns aufrichtig erwiedert ward, von hier und verlieſsen Dereseki.

Wir nahmen denselben Weg, auf dem wir gestern gekommen waren; der Morgen war auſserordentlich schön, die Sonne gieng eben in aller ihrer Pracht auf und die Vögel sangen im jungen Laub der Bäume ihr Morgenlied. Wir kamen wieder durch das gutgebaute Dorf Akbaba und von hier führte ein fast beständig gepflasterter Weg zwischen hohen Bergen uns weiter.

Die guten und gepflasterten Wege in dieser abgelegenen Gegend waren uns schon gestern aufgefallen; ich fragte daher den Juden in Dereseki, wohin sie führten und erfuhr, daſs sie bloſs dazu dienten, das Holz oder vielmehr die Kohlen aus den hierherumliegenden Wäldern leichter nach Constantinopel transportiren zu können.

Wir glaubten dem Kanal näher zu kommen und wählten Fuſssteige, die dahin zu führen schienen. Nachdem wir durch unangebaute, mit Gebüsch bewachsene Gegenden eine Zeitlang fortgewandert hatten und am Ende nicht wuſsten, wohin unser Weg uns führte, auch wegen Unkunde der Sprache uns den Bauern dieser Gegend nicht verständlich machen konnten, bestiegen wir einen hohen Berg, um uns von hier aus zu orientiren. Mühsam drängten wir uns durch das dichte Gebüsch, wo stachlichte Baumstauden uns Gesicht und Kleider zerrissen und beständig im Gehen hinderten. Lange kämpften wir mit diesen Hindernissen. Endlich hatten wir die Höhe des Berges erreicht und — froher ruft nicht der von den Wellen des Oceans lang umher geworfene Seemann von der Spitze seines Mastes das: Land! Land! aus, als wir von dem Gipfel des Berges einstimmig ausriefen: Wasser! Wasser! Denn es lag das gewünschte Wasser in der Ferne gerade vor uns; doch wuſsten wir noch nicht, ob es der Kanal oder das schwarze Meer war.

Dieser Anblick belebte uns indessen und gab uns neue Kräfte. Wir nahmen nun den geradesten Weg auf das Wasser zu, kamen durch einen Tannenwald, dann durch ein schönes Thal, in welchem mehrere artiggebaute Kiosken lagen, und hierauf über anmuthige Wiesen auf reizend sich schlängelnden Wegen endlich am Wasser an; aber rathen Sie, wo wir uns nun

befanden? am Kanal und — Tarapia gegenüber, statt wie wir wünschten und hofften, am Ufer des schwarzen Meers auszukommen. Wir ärgerten uns nicht wenig über unsern vergeblich gemachten Zirkel und noch mehr, dafs wir von demselben keinen bessern Gebrauch gemacht hatten. Denn wir erfuhren nun, dafs jene Berge, auf welchen wir uns den Morgen herumgetrieben hatten, ein Theil des Riesenberges gewesen wäre. Wir bereueten es nun zu spät, dafs wir nicht völlig zum Gipfel desselben hinaufgestiegen, um dort das Grab eines angeblichen Riesen, das von Derwischen bewacht wird, zu besehen. Die Länge dieses Riesen soll dort auf dem Grabe in Stein gehauen seyn und die Fabel erzählt, dafs Herkules, als er auf dem Schiff des Jasons mit den Argonauten nach Colchis gezogen sei, im Bosphorus das Schiff verlassen habe und hier ans Land gestiegen sei und dieses fürchterliche Ungethüm erlegt habe.

Unsern gestrigen Plan auszuführen und längs der asiatischen Küste des Kanals bis zum schwarzen Meer hinauf- und längs der europäischen Küste desselben wieder herunter zu gehen, um die am europäischen Ufer dieses Meers von Baron Tott angelegten Forts in Augenschein zu nehmen, dazu waren wir jetzt zu ermüdet; aufserdem bewölkte sich auch der Himmel und das Wetter wurde unangenehm. Wir giengen daher längs dem Ufer des Kanals nach Beykos zurück, frühstückten daselbst im Weinhause unsers Armeniers, bedungen hier ein Kaik und fuhren bei einem starken Sturm den Kanal hinunter, den beiden Hissars auf den gegenüberliegenden Küsten vorbei, stiegen bei Dalmabaktsche ans Land und giengen nun durch den grofsen Cypressenwald nach Pera zurück.

Während unserer Abwesenheit war der russische Courier angekommen und hatte Ihre beiden letzten Briefe mitgebracht.

Man brachte mir auch die Hamburger Zeitung, in welcher ich in No. 7 dieses Jahrgangs meinen, am 8. December des vorigen Jahrs (dem Baron Grofs, russischen Minister in Hamburg) zum Einrücken in die Zeitung geschickten Aufsatz fand. Es freut mich, das Publicum mit meinem biedern Chef bekannt gemacht zu haben.

Seit einer Woche ist Herr von Kotschubey, Capitaine von der kaiserlichen Fufsgarde *), der nach der Abreise des Bothschafters bei der Pforte als russischer Minister verbleiben wird, aus Wien in Pera angekommen. Er ist ein schöner junger, kenntnifsvoller Mann von 26 bis 27 Jahren, gröfstentheils in Frankreich erzogen und hat sich nachher mehrere Jahre in England aufgehalten. Seinem Oheim, dem Grafen Besborodko, verdankt er diesen wichtigen Posten.

Vorgestern, am 18. dieses, hat er seine Antrittsaudienz bei dem Grofsvezier gehabt und morgen wird er seine Antrittsaudienz bei dem Sultan haben. Auf Vorbitte des Bothschafters, der mich gestern dem Herrn von Kotschubey präsentirte, wird derselbe mich morgen unter sein Gefolge aufnehmen und ich werde also Gelegenheit haben, Augenzeuge von einer Audienz bei dem Grofsherrn zu seyn. In meinem nächsten Briefe will ich Ihnen dieselbe umständlich beschreiben.

*) jetzt Graf, wirklicher Geheimerrath und Minister der innern Angelegenheiten, des St. Alexander-Newsky- des St. Wladimir- und des schwarzen Adler-Ordens Ritter, wie auch Commenthur des Ordens des heil. Johannes von Jerusalem; vormals Vicekanzler und nachher zweites Mitglied des Collegiums der auswärtigen Angelegenheiten.



Kotschubey ist ein tatarischer Name und heifst nach der tatarischen und türkischen Uebersetzung so viel als kleiner Fürst. Um zu parodiren, nennen jetzt die Türken den Bothschafter, welcher im türkischen Eltschi heifst, den Bujukbey oder den grofsen Fürsten.

Gestern hatte endlich zu meiner grofsen Freude das Karneval ein Ende. Die unregelmäfsige Lebensart während dieser Zeit und besonders das beständige Tanzen hat mich schon ganz erschöpft.

Am 16. dieses gab der Venezianische Baylo zum zweitenmal während unsers Aufenthalts einen Ball, auf dem es sehr glänzend hergieng. Zwar gaben die andern Herren des diplomatischen Corps mehrere Bälle, als er; aber dafür weifs dieser die seinigen viel glänzender zu machen. Zu diesem Glanze trägt auch noch der schöne Saal im venezianischen Palais, der etwas sehr reizendes und theatralisches in seiner Form hat, viel bei.

Nach allen drei Jahren wechselt die Republik Venedig hier ihren Baylo oder Gesandten und, wenn er sich an einem andern europäischen Hofe verschuldet hat, schickt sie ihn hieher, damit seine Finanzen sich erholen können, ja, der Baylo kann sich auf diesen Posten sogar bereichern, indem ihm der Senat, aufser anderweitigen zufälligen Einkünften, die er hat, ein ansehnliches Gehalt giebt und ihm den venezianischen Zechin nur zu 4½ Piaster berechnet, da er denselben hier für 7 Piaster und darüber ausgiebt.

Am folgenden Tage gab der preufsische envoyé, Baron Knobelsdorf, eine Maskerade in dem grofsen holländischen Pa-

lais in der Wohnung seines Schwiegervaters, des Barons Dedem, des holländischen Ministers, der schon vor unserer Ankunft in Pera, vermöge eines Urlaubs von den Generalstaaten, nach seinem Vaterlande abgereiset war. Auf dieser Maskerade überreichten die Baroninn Knobelsdorf, die Gräfinn Ludolf und noch eine dritte schöne Dame aus Pera unserm Bothschafter einen Lorbeerkranz mit einem sehr schmeichelhaften Gedicht. Es war ein froher Abend, denn der liebenswürdige Wirth und die schöne Wirthinn forderten Alles zur Heiterkeit auf.

Vorgestern war Maskerade im russischen und gestern endlich im deutschen Palais bei dem Internuntius. Mit letzterer hörten die Karnevalslustbarkeiten auf.

Ehmals war es Sitte bei den Einwohnern von Pera gewesen, während des Karnevals maskirt in den Strafsen umherzugehen und auf diese Weise in den Häusern zu erscheinen. Doch diesesmal hatte es der Diwan untersagt, weil gleich beim Anfang des Karnevals sich ein paar republikanischgesinnte Franzosen erdreistet hatten, auf zwei russische Hussaren, um sie zu erschrecken, eines Abends mit blindgeladenen Pistolen zu schiefsen. In der Dunkelheit der Nacht konnte man der Thäter nicht habhaft werden. Es wurden Klagen darüber beim Diwan geführt und das Verboth des Maskirens in der Strafse erfolgte.

Ermüdet vom vielen Schwärmen schliefse ich meinen Brief und wünsche Ihnen die herrlichsten Schätze des menschlichen Lebens, in deren Besitz ich Glücklicher jetzt bin, Gesundheit, Zufriedenheit und Frohsinn!

NEUN UND ZWANZIGSTER BRIEF.

Genaue Beobachtung der Fasten im russischen Palais in Pera. — Beschreibung der Antrittsaudienz des neuen russischen Ministers bei dem Grofsherrn. — Woher der Ausdruck lit de justice. — Abschiedsaudienzen des russischen Bothschafters bei dem Grofsherrn und Grofsvezier. — Die Münze im Sultan-Seraï. — Alte griechische Sitte bei den Franken in Pera. — Vergebliche Vorstellungen von russischer Seite an die Pforte, von der Anhänglichkeit an Frankreich abzutreten.

PERA, am 5. März 1794.

So eben erhalte ich zwei Briefe zugleich von Ihnen. Der Courier, der die letzte Post von Dubassar nach Pera brachte, ist länger, als gewöhnlich ausgeblieben. Denn er hat das Unglück gehabt, auf dem Wege das Bein zu brechen; auch haben die in dieser Jahreszeit schlechten Wege seine Reise verzögert. Da erst heute Abend unsere Post von hier abgehen wird: so bleibt mir Zeit genug übrig, Ihre Briefe zu beantworten.

Die russische Gesandtschaft, die schon am 8. dieses Monats Constantinopel verlassen sollte, bleibt vielleicht noch vierzehn Tage hier, weil die Pforte mit den Anstalten zum Transport derselben noch nicht fertig ist und die neuen Mechmandars sich wenigstens eilf Tage zu denselben vom Bothschafter erbeten haben.

Nach dem Karneval folgten, wie gewöhnlich, die Fasten. Auf Befehl der Monarchinn mufs der Bothschafter sie, der Vorschrift der griechischen Kirche gemäfs, strenge beobachten, wahrscheinlich, um den hiesigen griechischen Einwohnern zu zeigen, wie strenge die Russen, selbst in einem fremden Lande,

ihre Kirchengebräuche beobachten. Und mir, so wie uns allen, wird es nicht schwer, hier zur Fastenzeit Grieche oder Catholike zu seyn, da der Bothschafter während derselben griechische Köche angenommen hat, die seiner Tafel die schönste Abwechselung von Fastenspeisen zu geben wissen. Bei einem Glase ächten Champagner und mehrern andern Weinsorten schmekken verschiedene köstliche Fische, Austern und Muscheln, die auf eine so schmackhafte Art zubereitet werden, ganz vortrefflich und ein bigotter gourmand würde bei einer solchen Malzeit gewiſs sehr froh seyn, wenn er an jedem Orte seines Aufenthalts der Vorschrift seiner Religion auf diese Art ein Genüge leisten könnte.

Weit mehr Geschmack habe ich an den Fasten, als an der Audienz beim Sultan gefunden. Jene möchte ich wol öfter wiederholen; aber diese wahrlich nicht. Hier haben Sie die versprochene Beschreibung derselben.

Der Tag der Antrittsaudienz bei dem Groſsherrn für den neuen russischen Minister, Herrn von Kotschubey, war auf den 21. Februar festgesetzt. Es fiel ein feiner Regen an diesem Tage und die Türken hielten das für eine gute Vorbedeutung, da sie den Regen als einen Seegen des Himmels ansehen. Schon um 6 Uhr morgens machte sich Herr von Kotschubey mit seinem Gefolge, das, auſser seiner zahlreichen Livrée, aus zwanzig Personen bestand, auf den Weg von Top-hana und von hier über das Wasser nach Stambul. Kaum waren wir hier angelangt, so überfiel uns der Regen und dauerte während der ganzen Audienz fort.

In Stambul fanden wir, wie gewöhnlich, die Pferde aus dem kaiserlichen Stall vor uns und ritten, der Groſsvezier mit

seinem Gefolge voran, bis zu dem ersten Hof des Sultan-Seraï. Unter dem zweiten Thorwege wurde der Minister nicht, wie der Bothschafter, in das Zimmer der wachhabenden Capoudji-Baschy's hineingenöthigt, sondern mufste unter dem Thorwege mit dem ersten Dragoman der Pforte, auf der hölzernen Bank sitzend, die Erlaubnifs, in den Diwan erscheinen zu dürfen, abwarten. Der, mit seinem silbernen Stabe auf das Pflaster stampfende Tscavousch-Baschy kündigte ihm endlich die Erlaubnifs an. Im Diwan wurde dem Minister ohnweit des Nissandschi (der Minister, der den Namenszug des Sultans unter die Fermans setzt) ein Taburet angewiesen, auf welchem er Platz nahm.

Hier wurden heute mehrere Dinge verlesen und in ernsthafter Stille unterzeichnete der Grofsvezier die ihm hingereichten Papiere, von denen er mehrere mit dem Reichssiegel, der ihm am Hals in einem kleinen Beutel von Goldstoff hieng, untersiegelte. Es fiel mir sehr auf, dafs die beiden Hussaren des Ministers, die ihm zur Seite standen, ihre Hussarensäbel angeschnallt hatten. Denn, wie Sie wissen, sieht man sonst sehr genau darauf, dafs niemand mit einem Seitengewehr zur Audienz beim Sultan erscheine. Wahrscheinlich hatte man im Gedränge ihre Säbel übersehen.

Nach der Rückkehr des Reïs-effendi mit dem Ferman und der in demselben gestatteten Audienz beim Sultan, wurden für uns im Diwan die Tische gedeckt. Ich hatte die Ehre, mit dem Nissandschi an Einer runden Platte zu speisen, auf der in japanischem Porcellaine funfzehn bis zwanzig gutzubereitete Schüsseln servirt wurden. Bei den Braten war ich äufserst verlegen zuzugreifen, da man nach Landessitte mit den Fingern

die Stücke von denselben abreifsen mufste. Mein alter Herr vis-à-vis forderte mich aber höfflichst dazu auf und lehrte mich bald, wie ich das anzufangen hätte.

Nach geendigter Malzeit wurde nur dem Minister Wasser zum Abwaschen der Hände gereicht; doch wurden wir Alle mit Besprengung des Rosenwassers und mit dem Rauch vom wolriechenden Alöeholz beehrt.

Nachdem der Teschrifatdji oder Ceremonienmeister ohnweit der Eingangsthür zum Seraï dem Minister einen Zobelpelz umgehängt, dem Secretaire desselben einen Hermelinpelz, ein paar Herren seines Gefolges Kireiki's und den übrigen, unter denen auch ich war, Kaftans präsentirt hatte, mufsten wir noch eine Viertelstunde warten, bis es dem Grofsvezier und dem Capitan-Pascha gefiel, sich zum Sultan zu begeben. Bald darauf ward der Minister und zehn aus seinem Gefolge zur Audienz des Sultans abgeholt.

Die Capoudji-Baschy's oder Kammerherren, die unterdessen auf einer Bank vor dem buntgemahlten Eingangsthor zum Seraï gesessen hatten, standen auf und kaum setzten der Minister und wir übrigen seines Gefolges den Fufs über die Schwelle, so packten zwei Capoudji-Baschy's jeden von uns ziemlich unsanft an den Kragen oder der Schulter und begleiteten uns zum grofsen Thorwege ins Vorhaus hinein. Hier standen eine Menge weifser Eunuchen, die zur Wache des Grofsherrn gehören. Ein russischer Major, der mit zum gesandtschaftlichen Gefolge gehörte, wartete es nicht ab, dafs die Capoudji-Baschy's ihn anfafsten, sondern wagte ohne deren Begleitung ins Vorhaus zu treten. Einer der Verschnittenen, der es bemerkte, fafste

ihn auf eine unanständige, ja erniedrigende Art beim Kragen seiner Uniform, zog ihn zurück und übergab ihn seinen beiden Kammerherren zum Hineinführen.

Auf diese Weise escortirt, traten wir in das zweite grofse Zimmer, von dem die linke Seite offen ist und die Aussicht nach einem, mit Bäumen bewachsenen, Hofplatz hat. Rechts standen in mehrern Reihen dicht hintereinander eine grofse Anzahl Pagen oder Tschokodars, die nach chinesischem Geschmack in Goldstoff gekleidet waren und Mützen von demselben Zeuge auf dem Kopfe hatten. Der Boden des Zimmers war mit einem reichen Teppich bedeckt. Auf demselben giengien wir, den Pagen vorbei, zu einer kleinen runden Thüre, die mehr dem Eingange zu einem Gefängnifs, als zu einem kaiserlichen Audienzzimmer ähnlich sieht, hinein. Das Audienzzimmer war ziemlich dunkel. Denn nur durch zwei kleine und hochangebrachte Fenster fiel das Licht hinein.

Ich freute mich nicht wenig, als ich an einen der beiden mich führenden Kammerherrn, meinen alten Bekannten, den freundlichen Capoudji-Baschy und unsern gewesenen Mechmaudar, Abdullah, erkannte. Er fafste mich sanfter an der Schulter, als sein Kollege.

In der linken Ecke dieses schwacherleuchteten Zimmers stand der Thron, der die Form eines aufgemachten hohen Bettes hat. Diese Form ist aus einer orientalischen Sitte zu erklären. Denn jeder Hausvater war, wie bekannt, der König oder Beherrscher seiner Familie und legte, sitzend oder liegend auf dem Bette, die Uneinigkeiten derselben bei. Der Regent schlichtete nachmals auf diese Weise die Händel seiner Kinder,

d. h. seines Volks. Auch nach dem Occident mufs diese Sitte herübergegangen seyn, wenigstens findet man in dem Ausdruck lit de justice noch die Spur davon.

Vier goldene Säulen, mit ächten, aber noch ungeschliffenen, Steinen besetzt, tragen den Betthimmel, an welchem vergoldete Straufseneier mit goldenen Quästen herabhängen. Eine aus Goldstoff und reich mit ächten Perlen gestickte Decke ist über den Thron geschlagen, zu welchem zwei hohe Stufen, die mit Goldstoff überzogen sind, führen.

Auf dieser reich mit Perlen gestickten Decke safs der Sultan mit untergeschlagenen Beinen in einer ernsten majestätischen Haltung. Er hatte einen rothsammetnen, mit schwarzem Fuchs bebrämten Pelz an; die brillantenen Agraffen am Pelz und die brillantene Aigrette am Turban des Sultans blitzten stark, zumal da in dem dunkeln Zimmer das Licht nur auf seine Person fiel. Neben dem Sultan stand ein kleiner goldener Kasten, wahrscheinlich sein Schreibzeug, in einer kleinen Entfernung von ihm die Turbans von Asien und Africa. Letztere deuteten seine Besitzungen in den beiden Welttheilen an.

Auf der rechten Seite des Throns standen der Grofsvezier und der Capitan-Pascha und auf der linken zwei weifse Eunuchen.

Im Nebenzimmer hörte man eine Fontaine plätschern. Das Rauschen des Wasser, die Dunkelheit des Orts und die allgemeine Stille gaben der Scene viel feierliches.

Mit den Hüthen auf den Köpfen standen wir in einem halben Zirkel in mäfsiger Entfernung um den Thron. Der

Minister hielt mit vielem Anstand eine kurze Rede in russischer Sprache, empfieng aus den Händen seines Secretaire das Schreiben der Kaiserinn an den Grofsherrn, übergab es dem Capoudgiler-Kéhajassy oder Chef der Capoudji-Baschy's, dieser dem Capitan-Pascha, dieser dem Grofsvezier und dieser endlich überreichte es dem Grofsherrn, der es neben sich auf den Thron hinlegte. Hierauf wiederholte der erste Dragoman der Pforte in türkischer Sprache den Inhalt der Rede des Ministers. Der Sultan gab hierauf dem Grofsvezier einen Wink und dieser ertheilte im Namen seines Herrn die Antwort in wenigen Worten und die Audienz hatte ein Ende.

Die Verzierungen im Audienzzimmer waren sehr einfach. Nicht weit vom Thron stand ein Kamin, mit Goldblech beschlagen, und an den Wänden hiengen rothe, gestickte, schon ziemlich alte Tapeten.

Mit der Lorgnette in der Hand, und ganz vertieft in Betrachtung der schönen Person des Sultans, hatte ich nicht bemerkt, dafs sich schon alles aus dem Audienzzimmer entfernt hatte, bis mich meine beiden Capoudji-Baschy's, besonders der unbekannte Kammerherr, mit einigen haide! haide! zum Zimmer hinausruckten und erst vor dem grofsen Eingangsthore aus ihren Händen liefsen.

Die Unannehmlichkeit der Audienz ward noch dadurch vergröfsert, dafs wir bei dem schlechten Wetter fast ¾ Stunde zu Pferde im ersten Hofe warten mufsten, bis endlich tausende von Janitscharen hier hineinstürzten und die Ankunft des Grofsveziers ankündigten. Dieser, der Capitan-Pascha und mehrere

Capoudji-Baschy's ritten auf ihren schönen Pferden uns vorbei und erst nach ihnen durften wir uns entfernen.

Bei einem, stark mit Hagel untermischten, Winde liefsen wir uns nach Top-Hana übersetzen. Die gegen hundert hier im Haven liegenden russischen Schiffe flaggten und begrüfsten aus ihren Kanonen den neuen Minister.

Obgleich ich dieser Ceremonie von ganzem Herzen Feind bin, so trieb mich doch acht Tage darauf die Neugierde, der Abschiedsaudienz des Bothschafters bei dem Grofsherrn am 28. Februar beizuwohnen.

Es fiel an diesem Tage wiederum ein feiner durchdringender Staubregen uud der Wind wehete stark. Die Ceremonie war übrigens so, wie bei der Antrittsaudienz, nur mufste der Bothschafter diesmal länger darauf warten, bis sich der Grofsvezier und Capitan-Pascha aus dem Diwan zum Sultan begaben; auch wurden Hermelinpelze, Kireiki's und Kaftans sparsamer, als bei der Antrittsaudienz, unter seinem Gefolge ausgetheilt.

Während dem der Bothschafter nur mit einem kleinen Theil seiner Begleitung sich zur Audienz begeben hatte, benutzte ich die Zeit und besah die im ersten Hof des Seraï gelegene kaiserliche Münze. Vermittelst der Schraube wird hier sehr schnell gemünzt. Ich wechselte hieselbst frischgemünzte Zehn-Parastücke und mehrere neue Para's ein und hatte Zeit, in dem Vorsaale des Arsenals, das an der Münze stöfst, die vielen daselbst aufgehängten Schilde, Piken und andere Waffen zu besehen.

Bald darauf kam der Bothschafter von seiner Audienz zurück. Der Grofsherr soll ihn mit vieler Aufmerksamkeit und mit einem sehr milden Blick während der ganzen Ceremonie angesehen haben. Nach den gehaltenen Reden hat der Sultan sein Schreiben an die Kaiserinn dem Grofsvezier und dieser dasselbe dem Capitan-Pascha überreicht, welcher es endlich dem Bothschafter gegeben.

Als ich am Abend dieses Tages aus dem russischen Palais nach Haus gieng, wurden eine Menge irrdener Gefäfse aus den Fenstern auf die Gasse hinuntergeworfen. Ich erfuhr, dafs es eine uralte griechische Sitte sei, am letzten Februar die alten, in der Wirthschaft gebrauchten, irrdenen Töpfe zu zerbrechen oder sie zum Fenster hinauszuwerfen.

Am 2. d. M. hatte der Bothschafter seine Abschiedsaudienz bei dem Grofsvezier. Dieser wohnte ich wegen des unangenehmen Wetters nicht bei. Auch hier soll man sehr knauserig in Vertheilung der Kaftans gewesen seyn.

Gestern hatte der vor Ankunft der Gesandtschaft in Pera residirende russische Geschäfftsträger, Herr Brigadier*) und Ritter von Chwastov, seine Abschiedsaudienz bei dem Grofsvezier. Als Taÿn zu dessen Rückreise bewilligt ihm die Pforte 5000 Piaster und die Kaiserinn liefs ihm zu derselben 3000 Rubel auszahlen.

Sie vermuthen nach den Zeitungsnachrichten, dafs franzö-

*) Am Neujahrstage hatte ihn die Monarchinn avancirt.

sische Fregatten vor dem Haven von Constantinopel kreutzen. Dies ist nicht der Fall; sie sind gegen hundert lieues von hier im Aegeischen Meer beim Ausgang der Dardanellen. Doch dieses hat dieselbe Folge, als wenn sie vor dem Haven kreutzten, indem sie dadurch den russischen Kornhandel aus der Krimm nach dem Archipelagus verhindern.

Rufsland hat deshalb Vorstellungen an die Pforte gemacht, ja sogar durch Drohungen sie zu bewegen gesucht, von der Anhänglichkeit an Frankreich abzulassen; allein der Diwan bleibt seinem einmal Verbündeten treu und leistet insgeheim den Neu-Franken viele Hülfe.

Leben Sie wol!

DREISSIGSTER BRIEF.

Spaziergang nach dem schönen Kéoschk ohnweit Kéaghid-Khané. — Art und Weise, die Kameele bei dem Transport der Holzkohlen zu führen. — Stambol-effendissy. — Wasserfahrt des Grofsherrn. — Geschenke mehrerer türkischen Grofsen an den Bothschafter bei der Abreise desselben aus Pera. — Abreise der russischen Gesandtschaft aus Constantinopel. — Wucherer in Pera. — Ritt nach dem ersten Lager der russischen Gesandtschaft bei Kutschuk-Tschekmedgé. — Spaziergang nach dem zweiten Lagerplatz der Gesandtschaft bei Bujuk-Tschekmedgé. — Russische Renegaten. — Bendersky, russischer Capitaine, ein Türke von Geburt, desertirt. — Unbedeutende Sterblichkeit bei dem zahlreichen Gefolge der russischen Gesandtschaft während ihrer Abwesenheit aus St. Petersburg. — Einige Worte über die Rückreise der Gesandtschaft bis zur russischen Grenze. — Wasserfahrt von Bujuk-Tschekmedgé nach Constantinopel.

PERA, am 20. März 1794.

Seit fünf Tagen ist die russische Gesandtschaft nicht mehr hier; am 15. dieses verliefs der Bothschafter Pera und nun ist es hier öde und leer.

Einige Tage vor der Abreise der Gesandtschaft machte ich noch bei einem heitern und warmen Wetter mit einem Freunde aus dem gesandtschaftlichen Gefolge einen sehr interessanten Spaziergang. Wir giengen über Ters-hana und San-Dimiter bis zum Einflufs des süfsen Gewässers in den Haven, verfolgten den Lauf des Flusses und besahen die an denselben gelegenen Ziegelbrennereien. Nicht weit von hier hatten sich mehrere vornehme Türken auf einer anmuthigen Wiese ohnweit eines schönen Kiosks aufs Gras hingelagert, um den angenehmen Frühlingstag zu geniefsen.

Auf unserm Wege begegneten uns mehr als funfzig hintereinander gehende und aneinander befestigte Kameele, die Schellen um den Hals hatten. Auf beiden Seiten hiengen ihnen grofse Körbe oder Säcke herab, die mit Kohlen angefüllt waren. An der Spitze gieng ein Esel, der mehr, als der auf ihm sitzende Führer des Transports, der Anführer dieses langen Zuges zu seyn scheint. Denn an dem Esel sind die Kameele angebunden und folgen in pathetisch-langsamem Gange diesem ihren kleinen langohrigten Anführer. Der At-Meydan ist der Kohlenmarkt für Constantinopel. Hier habe ich oft mehrere hundert, mit Kohlen beladene, Kameele liegen sehen.

In der Vorstadt Ejub, wo wir in einer türkischen Garküche zu Mittag speisten, fanden wir einen Wirth, der gut russisch sprach, weil er lange russischer Gefangener gewesen war. Beim Essen setzte er uns durch die Frage: warum wir, da es doch jetzt bei uns, wie er sich dessen wol erinnere, Fastenzeit sei, Fleisch zu essen wagten? in die äufserste Verlegenheit. Wir gaben ihm einige leere Entschuldigungen, bezahlten die Zeche und setzten unsern Stab weiter durch Balata, diese schmutzige Judenvorstadt, und dann durch die zwar reinern, aber todtern Gassen des Fanals. Hier begegnete uns der Stambol-effendissy oder Oberpolieeimeister der Stadt*). Ihn umgaben einige Janitscharen mit ihren Staatsmützen und eine grofse Menge gutgekleideter Tschokodars. Auch er schien seinen Weg nach der Gegend von Kéaghid-Khané zu nehmen.

Der Donner der Kanonen, den wir plötzlich von den,

*) Er wird auch Istambol-Cadissy genannt und hat ein jährliches Gehalt von 12500 Piastern.



bei Ters-hana liegenden Kriegsschiffen erschallen hörten, zog uns zu dem Ufer von Stambul-Limani hin. Von allen türkischen Schiffen im Haven wehete die rothe Flagge mit dem weifsen Halbmond und die Kanonen salutirten den Sultan, der zu Wasser durch den Haven eben in das süfse Gewässer hinauffuhr, um sich nach dem obenbemeldeten Keoschk zu begeben.

Das Fahrzeug, das den Sultan trug, ward von sechs und zwanzig Bostangi's gerudert nnd durchschnitt pfeilschnell das Wasser. Der Bostangi-Baschy safs am Steuerruder und vor ihm der Grofsherr unter einem Baldachin von rothem Tuch. Hinter dem Fahrzeuge des Sultans folgte ein anderes, dem ersteren gleich. Unter dem rothen Baldachin desselben waren zwei Turbans, der von Asien und der von Afrika, die dem Sultan überall, als Zeichen seiner Herrschaft in diesen Welttheilen, folgen müssen. Der prachtvolle Aufzug, die Lösung der Kanonen mit dem wiederhallenden Echo, machte mit der melancholischen Musik der im Bagno gefangenen Christensclaven einen sonderbaren Contrast, der tief ins Herz griff und Gedanken in der Seele erweckte, die der Sultan nicht hätte belauschen müssen. Auch die Aufseher des Havens standen in Ters-hana am Ufer und begrüfsten im Vorbeifahren den Sultan.

Aus dem Fanal (oder vielmehr Fanar, weil in diesem Theil der Stadt sich ehmals ein Leuchtthurm befand) giengen wir nach dem eigentlichen Stambul und mehrern Khan's oder Hotels für Bankiers und reiche Kaufleute vorbei nach Yenidjéamy. Von da liefsen wir uns nach Top-Hana übersetzen.

In diesen Tagen schickten die Vornehmen des Reichs unserm Bothschafter mehrere ansehnliche Geschenke; der Grofs-

vezier verschiedene lange Pfeifenrohre von Jasmin und arabischem Kirschholz mit Mundstücken von Bernstein, eine grofse Quantität des befsten türkischen Rauchtobacks (den sogenannten Sultan-tutiun), mehrere Flaschen des befsten Rosenöls und verschiedene Stücke kostbarer türkischen Zeuge und indische und persische Shawls; der Capitan-Pascha mehrere kostbare Flinten, von denen einige mit Korallen ausgelegt waren; der Reïs-effendi nnd Kéhaja-Bey gleichfalls Flinten und verschiedene sehr schöne Zeuge. Die Gegengeschenke des Bothschafters wurden diesen Herren, so wie den übrigen Gliedern des Diwans, durch Staabsofficiere überbracht.

Auch das auswärtige diplomatische Corps gab dem Bothschafter und seinem Gefolge Abschiedsbewirthungen. Endlich erschien der Fürst Murusi, erster Dragoman der Pforte, im russischen Palais und kündigte dem Bothschafter an, dafs von Seiten der Pforte alles zur Abreise der Gesandtschaft in Bereitschaft sei. Da letztere schon lange zur Abreise fertig war, so wurde Befehl gegeben, dafs am 14. dieses das Militaircommando zu Fufs mit fliegender Fahne und klingendem Spiel aus Pera hinausziehen und, die Gesandtschaftcavaliere und Gesandtschaftsecretaire ausgenommen, alle übrigen, zum gesandtschaftlichen Gefolge gehörigen Herren am nämlichen Tage mit ihren Equipagen demselben folgen und sich in das erste russische Lager hinter Constantinopel begeben sollten.

Den Tag vorher hatte der Bothschafter dem diplomatischen Corps seine Abschiedsvisiten gemacht. Am nämlichen Tage wurden diese von den auswärtigen Ministern, wie auch von den vornehmsten Einwohnern von Pera und Galata erwiedert.

Ich freue mich, dafs der Befehl des Bothschafters, sich zum Abmarsch aus Pera bereit zu halten, mich nicht betraf. Ruhig sahe ich aus meinem Zimmer dem Gewühle zu, wie sich Wagen und Kübitken, mit Pferden, Büffeln und Ochsen bespannt, vom Morgen bis zum Abend durch die engen Gassen drängten, wie alles von abreisenden Russen wimmelte, wie mancher girrende Täuber sich von seinem Täubchen losrifs und unter heifsen wechselseitigen Thränen Verbindungen aufhob, die, leider! nur sechs Monde gewähret hatten, wie der feurige Liebhaber dem guten Mädchen, das traurig an seine Uniform sich anschmiegte, mit kräftigen Eidschwüren betheuerte, noch in der weiten Entfernung ihm treu zu bleiben und seine heifse Liebe auch unter dem strengen Nordpol nicht erkalten zu lassen.

Das warme Wetter, das wir bisher gehabt hatten, änderte sich zur Zeit der Abreise der Gesandtschaft. Am 15. dieses wehete ein rauher Nordwind und es schneiete stark. Am Vormittag versammelten sich die annoch in Pera befindlichen Herren der Gesandtschaft bei dem Bothschafter. Es erschienen auch unser ehmalige Mechmandar, der Capoudji-Baschy Abdullah, mit dem neuen Mechmandar, einem Pascha von Einem Rofsschweife. Dieser wird die Gesandtschaft bis an die russische Grenze begleiten und auf der Reise die Eintreibung des Tayn's besorgen. Es wurden Erfrischungen herumgereicht und nun nahm der Auszug aus Pera seinen Anfang.

Die weifse Friedensfahne wurde unter Musik und von mehrern Türken, die zum Gefolge des neuen Mechmandars gehören, begleitet, vorangetragen. Darauf folgten die neuen Mechmandars mit dem bisherigen, dem Capoudji-Baschy Ab-



dullah, und diesen schlossen sich Paarweise die Gesandtschaftcavaliere und Gesandtschaftsecretaire an. Ihnen folgte der Bothschafter und in einer kleinen Entfernung der in Pera künftighin residirende Minister, Herr von Kotschubey, und dann unter Trompeten- und Paukenschall die Commando's der russischen Cürassiers und der chevaux legers und endlich beschlofs den ganzen Zug die türkische Musik. Langsam zog derselbe durch die lange Gasse von Pera; alsdann bis nach Kutschuk-Tschekmedgé, dem ersten Lagerplatz der russischen Gesandtschaft, das 33 Werst von Pera entfernt ist. Drei Tage wollte der Bothschafter daselbst verweilen.

Einige der Herren waren uoch in Pera zurückgeblieben, um ihre zerrütteten Finanzen vorher in Ordnung zu bringen. Sie hatten Einnahme und Ausgabe nicht genau berechnet und durch Hasardspiele und Verschwendungen Schulden gemacht. Geld ist zwar überall die seltenste Waare, aber vielleicht an keinem Ort so sehr, als in Pera. Zwar fanden sich auch hier mitleidsvolle Helfer, welche die bedrängten Herren theilnehmend unter die Arme griffen; doch vergafsen sie ihr eigenes Interesse nicht dabei und liefsen sich unter andern von einem Russen, dem sie 3000 Piaster vorstreckten, einen nach Jahresfrist zahlbaren Wechsel von 7000 ausstellen. Einem dieser nothbedrängten Herren haben mein Freund Schmidt und ich durch einen unbedeutenden Geldvorschufs von 750 Piastern aus der Verlegenheit geholfen und Thränen des Danks lohnten unsern Freundschaftsdienst.

Den Tag nach der Abreise der Gesandtschaft war ich von dem preufsischen envoyé zur Mittagsmalzeit eingeladen. Hier lernte ich den ehmaligen königlichen französischen Generalcon-

sul aus Smyrna kennen, der vor einiger Zeit mit seiner liebenswürdigen Tochter angekommen war. Abends spielte ich in der Assemblée beim Internuntius, wo man mich als einzigen Russen fetirte, den petit ministre.

Am folgenden Tage begleitete ich zu Pferde die in Pera zurückgebliebenen Herren von der Gesandtschaft nach Kutschuk-Tschekmedgé. Wir ritten über Kéaghid-Khané durch bergigte nackte Gegenden dahin. In der Ferne sahen wir eine von Quadersteinen aufgeführte Wasserleitung.

Wir trafen im russischen Lager, das gleich hinter dem Flecken Kutschuk-Tschekmedgé aufgeschlagen war, gerade zu der Zeit ein, als man sich an die Mittagstafel setzte. Hier hielten wir einen frohen Abschiedsschmaufs, riefen die gemeinschaftlich genossenen Freuden uns ins Gedächtnifs zurück und lachten herzlich über alle gesehenen Possen.

Der Bothschafter und einige Herren seines Gefolges wohnten im Flecken. Den Nachmittag machte ich meinem guten Chef die Aufwartung und mufste erzählen, welch eine grofse Stille durch die Abreise der Gesandtschaft in Pera entstanden sei und welch eine Leere dort herrsche.

Da der gesandtschaftliche Cassirer schon nach dem zweiten Lagerplatz abgegangen war und ich daher das, einem Herren von der Gesandtschaft in Pera, vorgestreckte Geld nicht erhalten konnte, so mufste ich mich den folgenden Tag mit dem gesandtschaftlichen Zuge bis zur zweiten Stazion nach Bujuk-Tschekmedgé begeben. Es war ein schöner Morgen und der Spaziergang dahin von 3½ Stunden war in Gesellschaft

eines Freundes sehr angenehm. Alles um uns her kündigte den Frühling an, die singenden Lerchen, die Klapperstörche und das Gequoaks der Frösche; Kirsch- und Pfirsichbäume standen schon seit einigen Wochen in voller Blüthe.

Obgleich ich mein Geld noch am nämlichen Tage ausgezahlt erhielt, so blieb ich dennoch bis zum folgenden Tage im Lager bei Bujuk-Tschekmedgé.

Ein paar Ungarn, die vor einigen Jahren Renegaten geworden waren, denen es aber nicht mehr unter den Türken gefiel, hatten sich in das russische Lager geflüchtet. Mit Bewilligung des Bothschafters nahm der Gesandtschaftmarschall sie in seinem Schutz. Um sie unkenntlich zu machen und für die Türken zu sichern, schnitt man ihnen die Knebelbärte ab, rasirte sie und steckte sie in russische Soldatenuniforme. Sie schienen sehr froh. Doch hatte der Bothschafter den geheimen Befehl gegeben, ihnen nicht sehr zu trauen, weil sie vielleicht Spione seyn konnten.

Aus dem gesandtschaftlichen Gefolge waren sieben Russen zur mohammedanischen Religion übergegangen. Einer von diesen, ein polnischer Jude, ein Kerl mit einer ächten Gaunerphisionomie, war vor einigen Jahren in Polen catholisch geworden, bald darauf, als die Russen in Polen waren, zur griechischen Religion übergegangen und nun während unsers Aufenthalts zur Veränderung Renegat geworden. Man hat ihn schon als Bostangi gekleidet in Constantinopel herumgehen gesehen. Zwei Russen, die zur mohammedanischen Religion übergegangen waren, aber bei den Türken, unter denen sie schon ein paar Monate gelebt, ihre Rechnung nicht gefunden hatten, be-

nutzten die Gelegenheit der Abreise der Gesandtschaft und kehrten wieder zu ihren Landsleuten zurück. Sie gestanden offenherzig, dafs, ob man sie gleich von der schmerzhaften Operation der Beschneidung dispensirt habe, sie doch die übrigen Gebräuche der Türken nicht hätten gewohnt werden können, besonders sei es ihnen schwer gefallen, sich des Weins und Brandweins zu enthalten.

Ein besonderer Umstand ereignete sich in dieser Zeit mit einem gewissen Bendersky (einem russischen Capitaine eines Flottbataillons), der zum gesandtschaftlichen Gefolge gehörte. Dieser Bendersky ist Türke von Geburt. Er ward im ersten russisch-türkischen Kriege bei der Eroberung von Bendern als zehnjähriger Knabe von den Russen gefangen genommen. Man taufte ihn griechisch, benannte ihn nach Bendern, seinem Geburtsort, Bendersky und steckte ihn unter das Militair. Durch seine schnellen Fortschritte in militairischen Kenntnissen und durch sein Talent diente er sich bis zum Capitaine auf, ward ein sehr braver Officier und kam, ich weifs nicht durch wessen Vergünstigung, in das gesandtschaftliche Gefolge. Ich habe ihn genau gekannt und seinen Umgang, obgleich sein Betragen aus Mangel an Erziehung etwas rauh war, sehr interessant gefunden. Er war sehr gefällig und dienstfertig, hatte seine Muttersprache nicht vergessen und sprach eben so gut türkisch als russisch. An einer Gesellschafterinn begnügte er sich nicht; ihrer zwei begleiteten ihn von der Grenze bis nach Constantinopel. Eintracht mufste unter beiden herrschen und die erhielt er dadurch, dafs er eine der andern nicht vorzog. In Constantinopel habe ich ihn mit sehr vielen Türken umgehen sehen.

Während die Gesandtschaft in Kutschuk-Tschekmedgé m Lager stand, erbaten sich einige Officiere und unter diesen

auch dieser Bendersky vom Bothschafter die Erlaubnifs, zu Wassernach Constantinopel zurückzukehren, um sich noch einiges einzukaufen. Ihre Bitte wurde ihnen bewilligt. Nachdem sie ihren Einkauf in Constantinopel besorgt hatten und es noch zu früh am Tage war, um ins Lager zurückzurudern, so liefsen sie sich nach Galata übersetzen und eilten bei dem warmen Wetter in ein dasiges öffentliches Badehaus. Da sie im Begriff sind, sich wieder in ihr Fahrzeug zu setzen, springt der Capitaine mit einigen Türken in ein Kaïk, rudert mit diesen nach Stambul zurück und ruft ihnen zu, sie mögten nur nach dem Lager zurückrudern, er würde nachkommen. Man wartete drei Tage auf ihn und da er nicht wieder erschien, so argwohnte man, dafs er zu den Türken übergegangen sei. Um sich davon zu überzeugen, liefs der Bothschafter seinen Koffer öffnen. Man fand in demselben einen Brief an den Bothschafter, in welchem er ihn wegen seines gethanen Schrittes um Verzeihung bittet und in rührenden Ausdrücken vorstellt, dafs die Pflicht des Sohns von ihm verlangt habe, seine Mutter, von der er so lange getrennt gewesen sei und die jetzt in Aegypten in Dürftigkeit lebe, zu besuchen und zu unterstützen. Am Ende gelobt er bei seiner Ehre, bald wieder nach Rufsland zurückzukehren und bittet den Bothschafter, seine Desertion höhern Orts nicht anzugeben, damit er nicht aus dem Dienst geschlossen würde. Man zweifelt, dafs er Wort halten werde oder Wort halten könne und fürchtet, dafs die Türken ihn, weil er die Religion seiner Väter gegen eine andere vertauschet hat, am Leben strafen werden. Mir ist es wahrscheinlicher, dafs sie ihn als guten Officier, der mit der Stärke und Schwäche ihres Feindes bekannt ist, zurückbehalten und durch einen ehrenvollen Posten an sein Vaterland zu fesseln suchen werden.

Von dem zahlreichen Gefolge der russischen Gesandtschaft, die aus fast sechshundert und funfzig Personen bestand, sind während der ganzen Zeit ihrer Abwesenheit aus St. Petersburg, also in ohngefär dreizehn Monaten, bis jetzt nur eilf Personen gestorben. Bei der verschiedenen Lebensweise, bei der so grossen Abweichung der Climaten und bei der Unmäſsigkeit des gemeinen Mannes in einem Lande, wo die Natur in allen Dingen freigebiger ist, als in seinem eigenen, ist diese unbedeutende Sterblichkeit sehr auffallend.

Nach der vorgezeichneten Marschroute wird die Gesandtschaft auf ihrer Rückreise bis zur Grenze von Ruſsland, ohngefär acht und sechszig Tage zubringen und gegen den 23. May bei Kriulen am Dnjestr eintreffen, so daſs die Auswechselung der russischen und türkischen Gesandtschaft um dieselbe Zeit, wie vor einem Jahre geschehen wird. Sie nimmt jetzt einen kürzern Weg, als auf ihrer Herreise, geht über die Gebürge des Balkans, über Matschin und Galaz, setzt hier über die Donau und kommt bei Byrlat in der Moldau auf dem, auf ihrer Herreise genommenen, Wege aus. Von Byrlat geht sie über Jassy und über die Stazionen, die ich Ihnen auf unserer Hinreise nach Constantinopel genannt habe, nach Kriulen.

Als die Gesandtschaft aus Bujuk-Tschekmedgé aufbrechen wollte, nahm ich von meinen Freunden Abschied und empfahl mich dem Bothschafter. Er umarmte mich warm und freundschaftlich, wie seinen Sohn und unter heiſsen Wünschen für sein Wohl und unter Thränen des Danks für seine, mir stets bewiesene Freundschaft (denn Ihm verdanke ich die Erlaubniſs, mit Beibehaltung meines Gehalts, in Constantinopel zurückbleiben und alsdann nach der Krimm reisen zu dürfen)

schied ich von dem braven Manne und schiffte mich nach Constantinopel in demselben Augenblicke ein, als die Gesandtschaft ihren Marsch nach Seliwria antrat.

Mein kleines, von drei Ruderern regiertes Fahrzeug trug mich und meine 750 Piaster. Der Morgen war schön und warm. Ein dünner Nebel, wie es hier beim Südwinde gewöhnlich zu seyn pflegt, füllte die Luft. Nach und nach verschwand die Aussicht auf die vier schöngewölbten Brücken oder den sogenannten ponte grande bei Bujuk-Tschekmedgé, das am rechten Ufer des Golfs, so wie Alikratia am linken Ufer desselben liegt. Als wir die Höhe des Meers erreicht hatten, spannten meine Ruderer die Seegel auf; doch aus Mangel an Wind gieng es äufserst langsam, das Boot schwankte hin und her, es erfolgte eine gänzliche Windstille und sie mufsten wieder zu den Rudern greifen.

Wir kamen den Flecken Ambarli, Kutschuk-Tschekmedgé, Floria und San-Stefanos vorbei, auch einem Pulvermagazin oder Baruthana. Letzteres liegt ohnweit des Meeresufers, enthält mehrere Gebäude und ist von einer hohen Mauer umgeben. Die Küste, längs welcher ich fuhr, besteht aus felsigten Bergen. Endlich waren wir bei den sieben Thürmen und nun ruderten wir immer dicht unter der Mauer Constantinopels bis zur Spitze des Seraï's. Hier stiegen zwei meiner Ruderer aus und zogen das Fahrzeug gegen den starken Wasserstrom. Jedes aus den Dardanellen kommende Schiff, das bei einem starken Südwinde in den Haven einlaufen will, mufs sich durch mehr als hundert Chamal's (Sie kennen aus einem meiner vorhergehenden Briefe diese türkischen oder vielmehr armenianischen Forts de la halle) um die Spitze des Se-

raï's hinaufziehen und dann in den Haven boogsiren lassen, welches gegen 100 Piaster kostet.

Auf dieser Wasserfahrt, die man gewöhnlich in sechs Stunden zurückzulegen pflegt, hatte ich zehn Stunden zugebracht und landete um 4 Uhr des Nachmittags bei Galata, um meinem Freunde Schmidt seinen Theil vom Geldvorschufs abzutragen.

Mehr zu schreiben, fehlt es mir an Zeit. Die Post wird bald abgehen und ich habe noch einige Aufträge von dem Bothschafter an den Herrn von Kotschubey vorher zu besorgen.

EIN UND DREISSIGSTER BRIEF.

Ramazann. — Beyram. — Strenge Fasten der Türken. — Wasserfahrt nach Prinkipos, einer der Prinzeninseln. — Ein paar Worte über Brussa, die alte Residenz der Khalifen und ersten Sultane. — Leere, welche die abgereiste russische Gesandtschaft in Pera zurückliefs. — Ziemlich allgemeiner schlechter Character der Griechen und Armenier.

PERA, am 5. April 1794.

Am 21. März alten (1. April neuen) Styls hat der Ramazann seinen Anfang genommen. Dieser Ramazann oder die Fasten der Türken währen vier Wochen. Die Kanonen an der Spitze des Seraï's kündigen den Augenblick der Mondsveränderung an, mit der die Fasten ihr Ende nehmen. Nach

denselben folgt der Beyram, welcher drei Tage währet und dem Osterfest der Christen ohngefär gleich kommt. Siebenzig Tage nach demselben folgt der zweite Beyram; dieser währet sieben Tage.

Keine Nation hält die Fasten strenger, als die Türken. Dem lieben Gott und seinem Propheten zu Ehren geniefst der Mohammedaner während des Ramazanns am Tage durchaus nichts, selbst nicht einmal Wasser; auch das Tobackrauchen sogar, ja das Riechen einer Blume ist ihm von seinem Propheten alsdann untersagt. In der Zeit der Fasten sind hier alle Kaffehäuser am Tage leer.

Bei den jetzigen langen Tagen müssen die Fasten dem gewissenhaften Beobachter derselben höchst beschwerlich seyn, besonders aber für die arbeitende Klasse, als wie z. B. für die Kaïkschy's, die bei der grofsen Hitze auch nicht durch einen Tropfen Wassers ihren Durst stillen dürfen. Man kann es daher wahrlich den guten Türken in dieser Zeit nicht verdenken, dafs sie griesgrämig dazusehen, wann sie während ihrer strengen Fasten einen Franken etwas in ihrer Gegenwart geniefsen sehen. Ich erfuhr dieses vor einigen Tagen selbst. Denn als ich unvorsichtig genug war, auf öffentlicher Strafse in Stambul einige Granatäpfel zu verzehren, warfen mir einige graubärtige Türken im Vorbeigehen einige anassiny-sikéim zu.

Was aber der Muselmann während seiner strengen Fasten am Tage versäumt, das holt er fleifsig in der Nacht wieder ein und ist dann, eine natürliche Folge des Fastens, unmäfsig in seinem Genufs.

So lange der Ramazann dauert, werden in der Nacht die Gallerieen aller Minarets in Constantinopel und dessen Vorstädten und in den andern türkischen Städten, auch das Innere der Djéamy's und Moscheen erleuchtet. In einer dunkeln Nacht gewährt diese Erleuchtung einen herrlichen Anblick. Besonders macht die von Salybassary, dem grofsen Platz am Wasser in Top-Hana, wo eine ansehnliche Reihe Kaffehäuser stehen, einen schönen Effect. Dieser Anblick erinnerte mich sehr lebhaft an den St. Markusplatz in Venedig zurück, wo ich die Colonnaden der Procurathien, zur Zeit des dortigen Jahrmarkts, eben so schön erleuchtet fand.

Dafs der Muselmann, wenn der Ramazann vorbei ist, sich auf seinen Beyram sehr freuen mufs, können Sie sich leicht vorstellen. Denn an diesen drei Festtagen leben sie herrlich und in Freuden. Aller Handel und Wandel und selbst alle Handarbeit wird dann unterlassen und gewöhnlich werden um diese Zeit Veränderungen im Ministerio vorgenommen.

Nach dem Nachtschwärmen zur Zeit des Ramazann's schlafen die Türken einen grofsen Theil des Tages über und dies bringt viel Unordnung in dem Gang ihrer Geschäffte hervor; auch beim Diwan wird zu dieser Zeit alles verzögert, wenigstens schrieb der beim Minister angestellte Dragoman, der den Auftrag hatte, für mich einen Ferman vom Diwan zu verschaffen, um Brussa und die dortigen Merkwürdigkeiten *) zu

---

*) Brussa in Bithynien in Kleinasien, die ehmalige Residenz der Khalifen und ersten Sultane, ist der Marktplatz der rohen Seide. Die hier verfertigten Seidenzeuge machen einen Hauptgegenstand des Handels und der Industrie der Einwohner. In einiger Entfernung von



besehen, dieser Ursache es zu, dafs ich erst gestern den Ferman erhielt, da ich schon vor acht Tagen um denselben hatte ansuchen lassen. Jeder Ferman, den man aus dem Diwan erhält, kostet 4 Piaster.

Mehrerer Hindernisse wegen habe ich jedoch diesmal keinen Gebrauch von demselben machen können. Statt dieser Fahrt habe ich eine andere nach den Prinzeninseln mit meinem Freunde Schmidt vorgenommen und zwei Tage daselbst zugebracht. Mit uns kam ein junger, talentvoller und aufgereimter Mann dahin, der in Paris erzogen worden ist, nachher als Capitaine eines Kauffahrtheischiffes die berühmtesten Seehäven in allen Welttheilen befahren hat und jetzt als Commis bei einem Kaufmann in Galata angestellt ist. Bei schönem Wetter und heiterm Himmel schifften wir uns in Galata Nachmittags ein. Kaum waren wir um die Spitze von Calcedonien gerudert, als schon die Sonne untergieng. Ein dünner Nebel legte sich nun auf die Thäler der asiatischen Küsten und der Mond, der eben aufgieng, verschönerte den herrlichen Abend. Wir fuhren an den Ufern der drei nebeneinander liegenden Prinzeninseln vorbei und landeten bei der vierten in Prinkipos.

Mehrere Einwohner von Pera, so wie auch von Galata haben hier ihre Sommerhäuser, die mit denen der, auf dieser

---

der Stadt, am Fufse des Olymps (aufser diesem giebt es noch einen Olymp in Thessalonien) sind die warmen Schwefelbäder, deren sieben an der Zahl sind, schon aus dem höchsten Alterthum bekannt. Die Griechen nannten sie. Calipsa, die Römer Basilicae. Von der der Spitze des Olymps bei Brussa soll man die Kuppeln der Moscheen von Constantinopel sehen können.



Insel etablirten, Griechen eine lange Reihe von Häusern am Meere bilden. Wir begaben uns in eines derselben und brachten den Abend unter heitern und unterhaltenden Gesprächen angenehm hin.

Bei einem etwas trüben und bewölkten Himmel traten wir den andern Morgen unsere Wanderung auf der Insel an, giengen längs dem Strande derselben durch mehrere Gärten auf beschwerlichen Fuſssteigen einen felsigten, hohen Berg heran, von dem wir die letzte kleine Prinzeninsel, die zum Exil der griechischen Prinzen (der Söhne der Kaiser des Orients) gedient und den übrigen Inseln den Namen gegeben hat, übersahen. Auf dem Gipfel dieses Berges liegt ein kleines Kloster, das beim abergläubischen Volke seiner Wunderkurene wegen berühmt und dem heiligen Georg gewidmet ist. Wir giengen hinein und einige gutgenährte Geistlichen zeigten uns das wichtigste, was sie hatten, die Ketten, mit denen sie Besessene bezämen und vom Wahnsinn heilen. Wir hatten keine Ursache, an eine solche Wunderkur zu zweifeln und bezahlten mit einigen Piastern den Wein, den sie uns zur Erfrischung eingeschenkt hatten. Auf dieser Insel giebt es fünf Klöster.

Gegen Abend, als sich das Wetter aufgeklärt hatte, fuhren wir nach der Insel Chalki. Da es aber zu spät war, um zu dem Gipfel des hohen Berges, auf dem ein ansehnliches Kloster liegt, aus welchem man ganz Constantinopel mit seinen herumliegenden Gegenden übersehen kann, hinaufzusteigen, so kehrten wir bald wieder nach Prinkipos zurück und schifften uns den folgenden Morgen nach Galata ein.

Gestern benutzte ich den warmen angenehmen Tag und spazierte in Gesellschaft meines Freundes Schmidt an den Ufern

des Bosphorus. Wir warfen uns aufs Gras und hörten dem Gesang einer Nachtigall zu, die neben uns in einem Wäldchen von starkblühenden Pfirsich- und Aprikosenbäumen lieblich schlug. Es war sehr warm und heute weht ein so rauher Nordwind, daſs ich befürchten muſs, daſs er unsere gestrige liebliche Sängerinn verscheuchen wird.

Bald nach der Abreise der Gesandtschaft verlieſs ich meine Wohnung in Pera und zog mit Erlaubniſs unseres neuen Ministers in das russische Palais ein. Hier wohne ich mit einem Herrn aus dem Reichscollegio, der zum gesandtschaftlichen Gefolge gehörte und jetzt bei der russischen Mission angestellt ist, beisammen und speise abwechselnd beim russischen, preuſsischen und schwedischen Minister.

Es ist unbegreiflich, welch' eine Leere die abgereiste russische Gesandtschaft in Pera zurückgelassen hat. Musik und Tanz, Bälle, Maskeraden und muntere Gesellschaften haben aufgehört. Alle Zirkel tragen das Gepräge der unausstehlichsten Langeweile. Es ist kein Wunder, wenn die hiesigen Einwohner, besonders das Frauenzimmer, laut den Wunsch äuſsern, daſs doch öfter dergleichen Gesandtschaften herkommen möchten.

Da lebe ich nun in diesem herrlichen Lande, von der schönsten Natur umgeben, unter dem mildesten Himmelsstriche Europa's, Sie werden denken, wer weiſs, wie glücklich, und nichts weniger, als das, möchte ich mein Leben hier um keinen Preis zubringen. Denn diese Menschen in Pera gleichen so wenig der schönen Natur ihres Landes und haben, wie Schlözer sehr treffend diese Griechen schildert, nichts als die

Treulosigkeit ihrer Vorfahren aufzuweisen. Was schon, ich glaube, Virgil von den Griechen seiner Zeit behauptete, daſs man ihnen nicht trauen könne, selbst wenn sie Geschenke brächten, das gilt auch ganz von den heutigen. Denn sie haben, vielleicht nur wenige ausgenommen, eine niedrige Denkungsart und sinnen auf nichts, als auf Ränke und Betrug.

Die Dragomans der hier residirenden auswärtigen Missionen, mehrentheils Griechen und Armenier, sind miſstrauisch und eifersüchtig, selbst unter sich und in ihren Familien, affectiren aber dennoch gegeneinander die gröſste Artigkeit, oder sie sind auf der andern Seite unerträglich stolz und dem ungeachtet bis zum Ekel kriechend vor jedem Türken. Sie theilen sich in Casten und einige dieser Dragomansfamilien erheben sich ihres Adels wegen über die andern und machen diesen, ohnedies lächerlichen, Stolz zu einer wahren Satyre. Von solchen Menschen, von diesen Christen ist der gute, ehrliche Türke umgeben und sieht täglich die bübischen Streiche dieser christlichen Gauner und nun verarge man es ihm noch, wenn er zu dem ihm so natürlichen Schlusse verleitet wird, daſs die übrigen Christen in Europa wol nicht viel besser, als diese ihre Glaubensgenossen seyn mögen. Daher auch die Verachtung derselben und ihr Miſstrauen gegen alles, was Christ heiſst. Da der Türke selten aus seinem Lande kommt und daher so wenig Kenntniſs von der übrigen christlichen Welt hat, so hält es schwer, ihn eines bessern zu überzeugen.

Der Umgang mit den Griechen und überhaupt mit den Peroten ist unerträglich. Die Weiber und Töchter derselben sind die fadesten, geschmacklosesten Geschöpfe, die ich jemals sah. Um mich mit ihrem Character und mit ihrer Lebensweise

bekannt zu machen, mische ich mich zwar auch mit in den Haufen der Anbeter dieser Schönen und streue mit ihnen in der Wette den Frauen und ihren Töchtern Weihrauch. Denn das haben sie gar zu gerne und dann geht es à qui mieux mieux! Die närrischen Dingerchen freuen sich über die grofse Zahl ihrer Verehrer und werden dann noch fader. Dafs es moralisch gut gehandelt ist, will ich eben nicht behaupten, weil es, leider! nur zu wahr ist, dafs wir allenthalben mit unsern Schmeicheleien diese schwachen Geschöpfe verderben.

Vielleicht trug ich die Farben zum Gemälde der Characteristik der hiesiegen Franken ein wenig zu grell anf; allein, ich versichere Sie, meine innere Ueberzeugung führte die Feder. Ein längerer Aufenthalt hieselbst würde meinem biedern Landsmanne und mir durchaus nicht behagen und wir sind beide froh, Pera bald zu verlassen.

Doch ehe ich von Constantinopel abreise und meine Reise nach der Krimm antrete, erhalten Sie gewifs noch einen Brief von Ihrem Freunde am thrazischen Bosphorus.

ZWEI UND DREISSIGSTER BRIEF.

Anfang der sichern Schifffahrt auf dem schwarzen Meer. — Der gröſste Theil der catholischen Einwohner in Pera und Galata ist bigott und abergläubisch. — Beträchtlicher Diebstal meines Bedienten. — Seegnungsceremonie des Erzbischoffs von Constantinopel in der Charfreitagsnacht. — Merkwürdigkeiten der alten Metropolitankirche im Fanal. — Anekdote von der Anhänglichkeit, selbst des gemeinen Türken an die Neu-Franken. — Ball bei dem Baylo von Venedig. — Fromme Wünsche bei meiner Abreise von Constantinopel.

PERA, am 14 April 1794.

Schon lange wäre ich von hier abgereist, wenn nicht der starke Nordwind, mit einer empfindlichen Kälte, an die man bei der kurz vorhergegangenen warmen Witterung gar nicht gewöhut ist, verbunden, meine Abreise bisher verzögert hätte.

Mehrere Schiffe, die bei dem, vor einiger Zeit wehenden Südwinde, von hier nach dem schwarzen Meer ausgelaufen waren, sind von dem starken Nordwind in den Bosphorus zurückgetrieben und haben hier vor Anker legen müssen. Da die sichere Schifffahrt auf dem schwarzen Meer, das im Herbst und Winter sehr gefahrvoll zu befahren ist, erst nach der Zeit der Tag- und Nachtgleiche anfängt, so werde ich meine Abreise wahrscheinlich bis dahin verschieben.

In der Woche vor Ostern habe ich mit einigen jungen Leuten die catholischen Kirchen und Kapellen in Galata und Pera besucht und sie immer gedrängt voll von Betenden gefunden, besonders vom weiblichen Geschlecht. Das gemeine Volk, ja selbst Personen aus den höhern Ständen, sind äuſserst bigott und abergläubisch.

Einen unangenehmen Vorfall, den ich vor einigen Tagen hatte, mufs ich Ihnen, da ich Ihre Theilnahme an allem, was mich betrifft, kenne, erzählen. Sie haben meinen Bedienten gekannt, der mich nach Constantinopel begleitete, und haben sich oft über die ehrliche Phisionomie dieses Menschen gefreut. Während der vier Jahre, die er mich bedient hat, habe ich auch nie Gelegenheit gefunden, über seine Untreue zu klagen und habe seine Ehrlichkeit mit meinem ganzen Zutrauen belohnt. Der böse Bube! er hat es gemifsbraucht. Er war, wie Sie wissen, mein Leibeigener; ich schenkte ihm vor meiner Abreise zur Gesandtschaft die Freiheit und überliefs es seiner Wahl, mich auf die weite Reise zu begleiten oder zurückzubleiben. Er wählte das erste. So lange wir auf dem Boden unseres Vaterlandes waren, hatte ich alle Ursache mit ihm zufrieden zu seyn. Er war ordentlich und nüchtern; aber kaum betrat die Gesandtschaft den türkischen Boden, so betrat auch er seine schlechte Laufbahn, legte sich bei den reichlichen Portionen von Wein, den er durch den Tayn erhielt, auf den Trunk und, da selbst diese reichlichen Portionen ihm nicht mehr hinreichten, fieng er das kleine wöchentliche Gehalt, das ich ihm ausgesetzt hatte, zu vertrinken an. Der Hang zum Trunk nahm immer zu und ich hatte die unverantwortliche Unvorsichtigkeit, ihm auch jetzt noch mein völliges Zutrauen zu schenken und die Schlüssel zu meiner Baarschaft und zu Kleidern und Wäsche in seinen Händen zu lassen; aber für diese Unvorsichtigkeit bin ich sehr gezüchtigt worden. Denn als ich in der Charfreitagsnacht in mein Zimmer treten will, finde ich zu meinem gröfsten Schrecken dasselbe offen und meinen Bedienten nicht zu Hause. Der Koffer war aufgeschlossen, alles baare Geld und mein Taschenbuch mit 250 Rubeln russischen Bankoassignationen, die ich zu meiner Reise in der Krimm auf-

bewahrt hatte, waren entwandt und aufserdem ein grofser Theil der eingekauften türkischen Sachen, nebst meinen besten Kleidungsstücken und mehrern Artikeln von feiner Wäsche. Mein Verdacht fiel sogleich auf den Bedienten und er war nicht ungegründet. Denn der Gauner hatte meine Abwesenheit und die Zeit der Nacht benutzt und hatte sich mit meinen wenigen Habseligkeiten davon gemacht.

Ich rechne meinen Verlust auf 1000 Piaster und meine ganze Baarschaft bestand jetzt aus 6 Piastern, die ich bei mir gehabt hatte. Der Gedanke, mich so weit von meinem Vaterlande in einem fremden Lande zu finden, von allen Mitteln entblöfst, den gehabten Verlust zu ersetzen, verscheuchte den Schlaf aus meinen Augen. Unruhig warf ich mich aufs Bette hin, schlummerte nur ein wenig und war schon um 5 Uhr in den Kleidern. Mein erster Gang war zu dem, in Pera wohnenden, ersten russischen Dragoman, dem ich den Diebstal und meine Vermuthung darüber erzählte und der auch sogleich den Dieb und die gestolenen Sachen zu publiciren versprach. Ich setzte 100 Piaster Prämie auf die Entdeckung des Diebes.

Vom Dragoman gieng ich zu meinem biedern Freunde Schmidt und theilte ihm den gehabten Unfall mit. Ohne einen Wechsel oder eine anderweitige Sicherheitsverschreibung, die er durchaus nicht annehmen wollte, schofs er mir sogleich, auf unbestimmte Zeit, 500 Piaster vor und rifs mich dadurch aus der gröfsten Verlegenheit.

Zu meinem Glück weht der Nordwind und verhindert meine Abreise nach der Krimm. Der Schiffer, der meinen Freund und mich hinüberführen soll und dem wir schon Hand-

geld gegeben haben, kann, obgleich er zum Abfahren schon völlig fertig ist, mich daher nicht hindern, Nachsuchungen anzustellen; aber bis jetzt ist alles vergeblich gewesen und ich habe meine Hoffnung schon ganz aufgegeben.

Die Charfreitagsnacht ist bei den Griechen das, was das erste Osternfest den jetzigen Römern ist. Hier ertheilt der Erzbischoff von Constantinopel in der griechischen Metropolitankirche seiner Heerde den Seegen und in Rom der Pabst der seinigen von dem Balkon der St. Peterskirche. Ich hatte diese Ceremonie vor sechs Jahren in Rom gesehen und, um eine Vergleichung zwischen beiden anzustellen, liefs ich mich abends mit einigen Bekannten nach dem Fanar, wo die griechische Metropolitankirche liegt, hinübersetzen. Die Strafsen in der Gegend der Kirche waren erleuchtet, so wie die Buden, in welchen man den andächtigen Griechen Wachskerzen feil both.

Da die Seegnungsceremonie in der Metropolitankirche erst um Mitternacht ihren Anfang nimmt, so hatte ich noch Zeit, mich nach einer andern griechischen Kirche im Fanal, die unter dem Erzbischoff von Alexandrien steht, der von dem von Constantinopel abhängig ist, zu begeben. Diese Kirche ist alt und die Architectur unbedeutend. Ein alter griechischer Geistlicher, der zu derselben gehörte und neben derselben wohnte, lud uns zu sich ein und setzte uns Kaffe, Toback und Pfeiffen vor. Bei dem blieben wir bis gegen Mitternacht und begaben uns alsdann in die Metropolitankirche.

Es ist gleichfalls ein altes Gebäude, das in seiner Bauart nichts hervorstechendes hat. Die Verzierungen in der Kirche sind sparsam und arm und nur vergoldetes und versilbertes

Holz ersetzt die Stelle der edlen Metalle, von welchen vor Zeiten sogar der erzbischöffliche Stuhl und die Kronleuchter gewesen seyn sollen. Jetzt hiengen nur gläserne, die alle mit Wachskerzen besteckt waren.

Die Kirche war gedrängt voll. Ein jeder hatte eine brennende Kerze in der Hand. Mit Mühe drängten wir uns hindurch und liefsen uns die innern Merkwürdigkeiten der Kirche zeigen. Aufser einem Stück von einer Säule von verde antico, an welcher Christus gegeisselt ward, — die beiden andern Stücke dieser Säule sollen sich in Jerusalem und in Rom befinden — zeigte man uns zwei, mit Silberblech beschlagene, Märtyrerschädel vor; diese beiden Reliquien, so wie das Stück der heiligen Säule, waren von einer Menge frommer Betenden umgeben. Mehr Aufmerksamkeit verdienten zwei Madonnenköpfe in Mosaik, eine alte, ganz vortreffliche Arbeit. Sie hiengen ohnweit der erwähnten Säule.

Da die Ceremonie jetzt ihren Anfang nehmen sollte, wies man uns einen, dem erzbischöfflichen Stuhl gerade gegenüber gelegenen, erhabenen Sitz an, der für die Hospodars von der Moldau und Wallachei bestimmt ist. Der Erzbischoff, ein Greis von achtzig Jahren, der sich heute in seinem gröfsten Glanze und in völligem Ornat, mit dem Bischoffsstabe in der Hand und einer, mit Perlen reichgestickten, Mütze auf dem Haupte, zeigte, trat in seinen Stuhl. Neben ihm stand der erste Dragoman des Capitan-Pascha. Mit zitternder Stimme redete der Greis seine Heerde an und ertheilte derselben den Seegen. Es war ein sonderbarer Anblick, wie das Meer von Wachskerzen der vielen Menschen sich wellenförmig auf und nieder bewegte. Die vielen Lichte verbreiteten eine entsetzliche Hitze, die nebst

der Ausdünstung der vielen, in dem engen Raum zusammengeprefsten Andächtigen eben so unausstehlich war, als der langweilige griechische Kirchengesang. Es schien, dafs das Volk, während der Ceremonie, mehr auf uns Russen, ihren Religionsverwandten, als auf ihren seegnenden Oberpriester seine Aufmerksamkeit gerichtet hätte. Um wie viel imponirender ist der Anblick, wenn der Oberpriester in Rom sein Volk seegnet, dessen Fürst er zugleich ist!

Um 1 Uhr nach Mitternacht war der Gottesdienst geendigt. Wir küfsten dem ehrwürdigen Alten die Hand und er unterhielt sich lange mit uns, bemerkte auch unter andern, dafs wir die Ceremonie hier wol nicht so feierlich gefunden haben würden, als in Petersburg, wo CATHARINA, die grofse Beschützerinn der griechischen Religion, regiere.

Um einen etwanigen Volksauflauf bei dieser Gelegenheit zu verhüten, haben mehrere Janitscharen die Wache vor der Kirchenthür. Ich fand ihre gutmüthige Toleranz beim Anblick der vielen andächtigen Jauer sehr lobenswerth.

Von hier giengen wir in ein nahgelegenes Kaffehaus, in welchem wir viele Türken fanden. Wir bewirtheten hier unsern Janitscharen, der diese Nacht unser Begleiter war und der sichs, nach den strengen Fasten am Tage, gut schmecken liefs. Es war schon gegen 2 Uhr nach Mitternacht, als wir uns wieder nach Galata übersetzen liefsen. Der Anblick der unzähligen erleuchteten Minarets ergötzte uns über die Maafsen. Wenn mehrere derselben um einen Djéamy oder eine Moschee her standen, so waren Stricke, mit brennenden Lampen behangen, von einem Minaret bis zum andern gezogen. Diese feurigen Guirlanden und die erleuchteten Gallerieen der Minarets spiegelten sich bei der

dunkeln Nacht im Wasser des Limans und gewährten einen sehr unterhaltenden Anblick.

Wie sehr der Türke den Franzosen zugethan ist, davon erzählte man mir gestern beim preufsischen Minister ein auffallendes Beispiel. Vor einigen Tagen kommen hier zwei Franzosen, sogenannte Jakobiner, aus Frankreich an und lassen sich mit einem, hier sich aufhaltenden, Landsmanne nach Stambul übersetzen, um die dortigen Merkwürdigkeiten zu besehen. In einer Moschee wird eben Gottesdienst gehalten; die Fremden drängen sich zu den Fenstern derselben und sehen hinein. Ein Türke, der vor der Thür dieser Moschee steht, bemerkt sie, wundert sich über ihre Dreustigkeit und läfst einige unhöfliche Worte gegen sie fallen. Die Franzmänner machen Gegenvorstellungen und weisen, da diese nicht fruchten wollen, auf ihre Kokarden hin, um dem guten Muselmann begreiflich zu machen, dafs sie Franzosen und also Freunde seiner Glaubensgenossen wären, nennen sich auch kardasch oder Brüder von ihm. Der Türke erwiedert sogleich den Brudernamen und läfst sie sogar, ohne Vorzeigung eines Fermans, in die Moschee hineintreten. Er verlangt nicht einmal, dafs sie ihre Schuhe ablegen sollen. Sie müssen wissen, die listigen Franzosen haben hier zu Lande überall ausgebreitet, dafs sie durch Einführung der Vernunftreligion in Frankreich aufgehört hätten, Anhänger der christlichen und also Feinde der mohammedanischen Religion zu seyn. Der Pöbel glaubt nun, mit ihnen in einer nähern Religionsverwandtschaft, als mit jedem andern christlichen Volke, zu stehen.

Das Wetter ist zu schön, um länger im Zimmer auszuhalten. Man ladet mich zu einem Spaziergang ein und ich schliefse für heute.

Am 17. April morgens 6 Uhr.

Der Wind hat sich in dieser Nacht gewandt und weht günstig zu meiner Reise. Schon vor einer Stunde ward ich durch Schmidts Bedienten geweckt und benachrichtigt, mich in einigen Stunden zur Abreise anzuschicken und am Bord des Schiffs einzufinden. Mein Gepäck ist in Ordnung gebracht und ich benutze die wenigen Augenblicke, die mir noch übrig bleiben, zur letzten Unterhaltung mit Ihnen und zum Abschied vom türkischen Boden.

Wider alles Vermuthen habe ich meinen Bedienten noch vorher wiederbekommen. Als ich vorgestern vom schwedischen Minister, bei dem ich mit dem Herrn von Kotschubey zu Mittag gespeist hatte, in meine Wohnung komme, meldet mir der Schweizer des russischen Palais, daſs mein entlaufener Bedienter gebracht sei. Ich lieſs ihn vor mir kommen, hielt ihm sein Verbrechen vor und drohte, ihn züchtigen zu lassen, wenn er nicht seine That eingestünde. Er leugnete sie und beschwor bei allem, was ihm heilig wäre, seine Unschuld. Er ist ein Herrnhuther und ein äuſserst bigotter Mensch. Ich stellte ihm daher das Schreckliche des Meineids vor, allein er blieb bei seiner ersten Aussage, er sei nicht der Dieb, sondern habe aus Furcht vor Strafe, weil in seiner Abwesenheit die Sachen und das Geld entwandt worden wären, die Flucht ergriffen und sich bei einem seiner Bekannten, einem Griechen, während dieser acht Tage versteckt gehalten. Sein Freund, durch die Prämie von 100 Piastern angereizt, habe ihn jetzt ausgeliefert. Was sagen Sie zu diesem Beitrag von graeca fides? Glauben Sie mir, die Treulosigkeit des vermeintlichen Freundes empörte mich im ersten Augenblicke mehr, als die Halsstarrigkeit meines Bedien-

ten. Ich hielt dem Griechen seine Niederträchtigkeit vor, drohte ihm, der Justiz ihn auszuliefern und nun, ehe ich michs versah, hatte sich der Kerl, ohne die Bezahlung der versprochenen 100 Piaster abzuwarten, aus dem Staube gemacht. Diesen Augenblick der Erbitterung gegen jenen benutzte mein Bedienter. Ich glaubte ihm endlich und liefs mich durch seine Treuherzigkeit bereden, er sei unschuldig; aber noch denselben Abend entwischte er wieder. Jetzt habe ich den elenden Menschen seinem Schicksal überlassen und mag nicht weiter von ihm wissen.

Gestern Morgen liefs mich der Kanzler der deutschen Mission, Herr von Raab, zu sich hinbitten und sagte mir, dafs die Janitscharen des östreichischen, oder hier genannten deutschen, Palais gestern einen, bei einem hiesigen englischen Kaufmann, dienenden Kutscher, einen Siebenbürger von Geburt, gegriffen hätten und dafs dieser gestanden habe, der Mitgehülfe meines Bedienten gewesen zu seyn; er sei bei dem Woiwoden von Pera in Verhaft gebracht und habe angezeigt, dafs auf dem Kirchhof der Franken vor Pera mein Felleisen mit einem Theil der gestolenen Sachen in der Erde vergraben läge. Auf der angezeigten Stelle hätte man auch wirklich dasselbe gefunden und Herr von Raab liefs mir das Felleisen bringen. Alles baare Geld, sowol Gold- als Silbermünze, das Portefeuille mit den Banknoten, mehrere Pretiosen, als Ringe, Pettschaft, steinerne Knie- und Schuhschnallen und verschiedenes andere fehlte zwar; allein für ohngefär 300 Piaster hatte ich doch jetzt vom Gestolenen wieder und dem Nordwind, der bis heute gewehet hat, verdanke ich es, dafs ich Constantinopel, wenigstens um dies Gerettete, reicher verlasse.

Gestern Abend wohnte ich mit dem russischen Minister, den Herren seiner Mission, mit den wenigen, zur russischen

Gesandtschaft gehörigen und hieselbst zurückgebliebenen Herren und meinem Freunde Schmidt einem glänzenden Ball bei, den der Baylo von Venedig, dem heiligen Markus, dem Schutzpatron seiner Republik, zu Ehren, gab. Wir tanzten bis spät in die Nacht und es kostete mich Mühe, das Bett diesen Morgen so früh zu verlassen; doch der Gedanke, dafs es zurück ins Vaterland gienge und ich Ihnen, meinem Theuren, jetzt näher käme, machte mich bald munter und ich schritt rüstig zum Geschäfft des Einpackens, wobei mir mein Stubengefährte redlich half.

Auf fast allen, Europa umgebenden Meeren, die ich befahren habe, verzögerten widrige Winde meine Seereisen und weder Aeolus, noch Neptun waren mir hold; vielleicht begünstigt das Schicksal, mit Beihülfe beider Götter, meine Fahrt auf dem schwarzen Meere!

Eben kommt Capitaine Tisdale zu mir, um Abschied zu nehmen. Wir frühstücken und er erzählt mir, dafs, da er länger als ich, auf dem gestrigen Ball geblieben sei, er das Fest beim Baylo durch dessen Bedienten und Kammerzofen habe beschliessen sehen und dafs selbst der Wirth und die zu seiner Mission gehörigen Herren, sich in die Reihen gemischt und mitgetanzt hätten. Venedig ist, wie bekannt, nur zum Schein und vielleicht gar aus Zwang, Alliirte ihrer jüngern Schwester, der französischen Republik. Der Baylo scheint daher wol, um ein Compliment der Bundsgenossinn seiner Republik zu machen, das System der Gleicheit für diesen Abend adoptirt zu haben. Indefs ist es brav, dafs er Alles, was zu seinem Hause gehört, Theil an einem vaterländischen Feste nehmen liefs.

Ich schliefse, weil es sonst zu spät werden möchte und ich mich noch dem Herrn von Kotschubey und einigen andern meiner hiesigen Bekannten empfehlen mufs.

Leben Sie wol, theurer, lieber Freund! Ich umarme Sie zum letztenmal in Constantinopel und rufe Ihnen das letzte Lebewol von türkischem Boden zu. Die Reise hieher macht Epoche in meinem Leben und gewifs werden wir, wenn wir wieder einmal beisammen sind, recht oft von derselben sprechen.

Nun noch zum Schlufs den Wunsch — und Gott gebe, er gehöre nicht zu den vergeblichen frommen Wünschen!! — dafs die Ewigkeit des jetzt geschlossenen Friedens zwischen Rufsland und der Pforte wirklich ewig währen und kein neuer blutiger Krieg zu einem neuen ewigen Frieden Gelegenheit und zu einer kostspieligen Gesandtschaft an den Sultan Veranlassung geben möge! — Und damit Gott empfohlen! —

Ende des zweiten Theils.



DRUCKFEHLER.

Seite	29,	Zeile 22,	für das, lies daſs.
—	48,	— 5,	f. es, l. ihn.
—	58,	— 20,	f. Seitenshür, l. Seitenthür.
—	63,	— 14,	f. Capnudji-Baschy's, l. Capoudji-Baschy's.
—	68,	— 3,	f. se, l. es.
—	72,	— 6,	f. Costagnetten, l. Castagnetten.
—	107,	— 11,	f. über den, l. über dem.
—	—	— 14,	f. unter dem, l. unter den.
—	129,	— 23,	f. gröſsen, l. gröſsten.
—	156,	— 4,	f. Fuhrwerhe, l. Fuhrwerke.
—	166,	— 10,	f. die, l. der.
—	169,	— 2,	f. griechischen, l. griechischer.
—	170,	— 27,	f. Fenstern, l. Fenster.
—	185,	— 5,	f. in unsern, in unsere.
—	186,	— 10,	f. hatten. l. waren.
—	206,	— 18,	f. die, l. den.
—	217,	— 13,	f. Wunderkurene, l. Wunderkuren.


Digitized by Google

